~~10. 39488.~~

Vb⁴ 1168²

Hist. univ. ~~gen 116~~
136

Condillac.

M^R L'ABBÉ DE CONDILLAC.

De l'Academie Françoise, et de celles de Berlin, de Parme et de Lion.

Ancien Précepteur de S. A. R. l'Infant D. Ferdinand, Duc de Parme, &c.

Ioh. Bapt. Aulinger. Cath. sculp. A. V.

Des Herrn

Abts von Condillac

Geschichte

der ältern und neuern

Zeiten.

Aus dem Französischen übersetzet

von

Johann Christoph von Zabuesnig.

Erster Band.

Mit Röm. Kaiserl. allergnädigster Freyheit.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.

1778.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Privilegium Cæsareum.

Wir Joseph der Andere von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jerusalem König, Mitregent und Erbthronfolger der Königreiche Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Slavonien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen, Großherzog zu Toscana, Groß-Fürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland und Bar, gefürsteter Graf zu Habsburg, Flandern und Tyrol rc. rc. Bekennen offentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns des verstorbenen Buchhändlers, Matthäus Riegers, hinterlassene Söhne zu Augsburg, allerunterthänigst zu vernehmen gegeben, was gestalten sie entschlossen seyen, ein Buch in Octavo, unter dem Titel: **Des Abts von Condillac Geschichte der ältern und neuern Zeiten, aus dem Französischen übersetzt von Johann Christoph von Zabuesnig, herauszugeben**; weilen aber sie besorgen, daß ihnen solches Buch von gewinnsichtigen Leuten unter verschiedenen Formaten nach-

nachgedrucket, und dadurch sie in Schaden gesetzet werden möchten; als bitteten Uns dieselbe unterthänigst, daß Wir ihnen über solches Werk Unser Kaiserliches Privilegium impressorium auf zehen Jahre zu ertheilen gnädigst geruhen möchten. Wann Wir nun gnädiglich angesehen, solche der Supplicanten allerunterthänigste ziemliche Bitte; so haben Wir ihnen die Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun auch solches hiermit wissentlich, in Kraft dieses Briefs, also und dergestalten, daß Eingangs ermeldte Riegerische Söhne vorgedachtes Buch in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben und verkaufen lassen, auch ihnen solches Niemand, ohne ihren Consens, Wissen und Willen, innerhalb denen nächsten zehen Jahren, von Dato dieses Briefs anzurechnen, im heiligen Römischen Reich nachdrucken und verkaufen, vielweniger etwas daraus nehmen, und zusammentragen solle, weder in kleiner = noch größerer Form, unter was gesuchtem Schein das immer geschehen möchte.

Und gebieten darauf allen und jeden Unseren und des heiligen Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchführern, Buchdruckern, Buchbindern und Buchhändlern bey Vermeidung Sechs Mark löthigen Golds, die ein jeder, so oft

er

er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unsere Kaiserliche Kammer, und den andern halben Theil obgedachten Riegerischen Söhnen, oder ihren Erben, unnachläßlich zu bezahlen, verfallen seyn solle, hiermit ernstlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von euertwegen obangeregtes Buch innerhalb denen obbestimmten zehen Jahren nicht nachdrucket, distrahiret, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch auch solches anderen zu thun gestattet, in keine Weiß noch Wege, alles bey Vermeidung obbestimmter Straf der Sechs Mark löthigen Golds, auch Verlierung desselben euerem Drucks, den vielgedachte Riegerische Söhne, oder ihre Erben, oder deren Befehlshabere, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch und einem jeden finden würden, alsogleich aus eigenem Gewalt, ohne Verhinderung männiglichs zu sich nehmen, und damit nach eigenen Gefallen thun und handeln mögen; jedoch sollen mehrernannte Riegerische Söhne und Erben schuldig und verbunden seyn, von mehr ernannten Buch, und zwar von allen eilf Bänden die gewöhnliche fünf Exemplaria zu Unserem Kaiserlichen Reichs-Hofrath bey Verlust dieser Unserer Kaiserlichen Freyheit zu liefern, und dieses Unseres Kaiserliches Privilegium

anderen zur Nachricht und Warnung dem Buch vorandrucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs, besiegelt mit Unserem Kaiserlichen aufgedruckten Secret-Innsiegel. Geben zu Hof den dreyzehenden April, Anno Siebenzehen Hundert Acht und Siebenzig, Unseres Reichs im Fünfzehenden.

Joseph.

Vt. Rfürst Colloredo.

(L.S.)

Ad Mandatum Sacræ Cæsareæ Majestatis proprium.

Andreas Edler von Stock.

Imprimatur.

Sig. den 13. Dec. 1777.

R. St. Augsburgische Deputation zur Bücher-Censur.

APPROBATIO.

Cum opera hiſtorica Abbatis de CONDILLAC, ſub titulo Geſchichte der ältern und neuern Zeiten ex gallico in germanicum idioma translata, ad dignoſcendos veterum & recentiorum temporum mores, diſciplinam, & leges plurimum eruditionis, & utilitatis ſubminiſtrent, nec quidquam contra orthodoxam fidem involvant, plane digniſſima ſunt, ut prælo ad communem uſum veniant. Auguſtæ Vindelicorum die 3. Novembris Anno 1777.

JOAN HERZ,
SS. Theol. Licent. Eminent. ac Sereniſſ. Archiep. Trevir. & Epiſc. Auguſtani Conſil. Eccleſ. Conſiſtorii Aſſeſſ. nec non Provicar. in Eccleſiaſticis generalis, & Canonicus ad S. Gertrudem.

JOS. ANT. STEINER,
SS. Theol. Doctor Eminent. ac Sereniſſ. Archiep. Trevir. Epiſcopi Auguſtani Conſil. Eccleſ. Major Pœnitentiarius, Viſitator generalis, Conſiſtorii Aſſeſſor, & Librorum Cenſor.

Vorrede des Uebersetzers.

Das Fach der Geschichte ist seit einigen Jahren in unserm Teutschlande, sowohl durch Originalwerke als Uebersetzungen, so reichlich erweitert worden, daß es scheinen mag, das Publikum werde mehr über die Wahl unter vielen nützlichen Schriften, als über den Mangel verlegen seyn. Gleichwohl däucht mir die Geschichte ein weites gränzenloses Feld, welches fruchtbar genug ist, einem jeden, der es bearbeitet, seine Mühe zu lohnen, und mannigfaltig genug, daß ein jeder, der

Beur-

Beurtheilung und Menschenkenntniß hat, neue Früchte daraus zu ziehen weiß.

Ohne den Werth anderer Sammlungen von dieser Art zu verringern, nimmt sich diese Geschichte des Herrn Abt Condillacs, die man hier in der Uebersetzung liefert, durch einen Vorzug aus, welchen gelehrte Kenner selbst an der vortrefflichen alten Geschichte des Herrn Rollin nicht gefunden haben. Dieser verdienstvolle Schriftsteller hatte, bey seiner reinen, empfindsamen, edeln, und lehrreichen Schreibart, dennoch nicht Kritik genug, um das Wahre von dem Falschen, das Wichtige von dem Unerheblichen allezeit zu unterscheiden. Aber Herr Abt Condillac prüfet mit einem philosophischen Auge den Grund aller Begebenheiten; er forschet den allgemeinen Charakter des menschlichen Herzens und Verstandes

aus; er entwickelt alle die verschiedentlichen Verändrungen, denen derselbe durch Zufälligkeiten unterworfen seyn kann; er suchet die Ursachen aus ihren Wirkungen und die Wirkungen aus ihren Ursachen zu erklären. Er zeiget, wie die Wissenschaften und Künste allmählig durch ihre Aufnahme die Völker aus der Barbarey gerissen, und allmählig wieder, nachdem sie ihren gewissen Grad erstiegen hatten, durch ihre Abnahme die Völker in eine andere Art von Barbarey gestürzet haben, welche mehr mit Lastern beflecket war, weil man die Künste des Luxus hatte kennen lernen. Er giebt zu erkennen, wie viele Wirkung die Verändrungen des menschlichen Verstandes in den Sitten hervorbringen, und entdecket endlich den Einfluß, welchen die Verändrungen der Sitten auf die Regierung nothwendig haben müssen.

Weil diese Geschichte für einen großen Fürsten (*) geschrieben war, welchem der Herr Abt in den Wissenschaften Unterricht zu geben die Ehre hatte; so hat sie auch sonderbar die Bestimmung, vor den Fehlern und Verirrungen schlechter Regenten zu warnen, und die rühmlichen Beyspiele guter Monarchen zur Nacheiferung vorzustellen. Und wer sollte nicht Lust daran finden, aus diesem Gesichtspunkte in die Geschichte zu blicken? wer sollte nicht wünschen, alle Fürsten und ihre Völker tugendhaft und glücklich zu sehen?

Man hat sich die Freyheit genommen, unter der Sammlung, die der Herr Abt zum Unterricht in allen Wissenschaften in einem Zusammenhange bekannt gemacht hat, nur jene Schriften herauszunehmen, welche

zu

(*) Für seine königliche Hoheit den itztregierenden Herzog, dortmals Infanten von Parma, Piazenza, Guastalla, u. s. w.

zu der Geschichte gehören; und man hat sich Mühe gegeben, auch dieselben, dort wo sie nur für einen künftigen Regenten eingerichtet schienen, mit geringen Verändrungen für jeden denkenden Leser brauchbar zu machen. Es werden also von sechszehn Bänden, welche die ganze Sammlung enthält, nur eilf erscheinen, wovon die sechs erstern von der Geschichte der ältern Zeiten, und die fünf übrigen von der neuen Geschichte handeln werden. Am Ende eines jeden Bandes soll ein vollständiges Verzeichniß über die merkwürdigsten Materien die Mühe des Nachsuchens erleichtern.

Inhalt.

Erstes Buch.

I. Kapitel.

Von den Zeiten vor der Sündfluth. Erster Zeitraum von 1656 Jahren. Seit. 1

II. Kapitel.

Von dem Anfange der ersten Monarchien während des zweyten Zeitraums, oder zwischen der Sündfluth und dem Berufe Abrahams, so 427 Jahre ausmachet. 7

III. Kapitel.

Von den Muthmaßungen, wenn man die Geschichte studiren will. 13

IV. Kapitel.

Muthmaßungen von der Macht der ersten Monarchien, und von der Zunahme der Bevölkerung. 18

V. Kapitel.

Muthmaßungen von den wilden Völkern. 26

VI. Kapitel.

Betrachtungen über die Gesetze. 31

VII. Kapitel.

Muthmaßungen von den ersten Regierungsarten. 36

VIII. Ka-

VIII. Kapitel.

Muthmaßungen von dem Gottesdienste der alten Völker. 43

IX. Kapitel.

Dritter Zeitraum von 430 Jahren, von dem Berufe Abrahams bis zum geschriebenen Gesetze. 53

X. Kapitel.

Es war hart für die Griechen gesittet zu werden. 65

XI. Kapitel.

Von dem Ursprunge der Götterlehre. 74

XII. Kapitel.

Von den gottesdienstlichen Ceremonien, und von den Wirkungen, die sie hervorbrachten. 76

XIII. Kapitel.

Vierter Zeitraum, von dem geschriebenen Gesetze bis zur Stiftung der Königswürde bey den Hebräern, im Jahre 1079 vor Christi Geburt, oder bis auf die Stiftung des Archontats bey den Atheniensern, im Jahre 1088: so etwas über vierhundert Jahre ausmachet. 82

XIV. Kapitel.

Fünfter Zeitraum, von der Stiftung des beständigen Archontats bey den Atheniensern, im Jahre 1088 vor Christi Geburt, bis zur jährlichen Ernennung des Archonten im Jahre 684: so 404 Jahre ausmachet. 98

XV. Kapitel.

Anmerkungen über den fünften Zeitraum. 113

XVI. Kapitel.

Von den Gesetzen des Drako, und von Solons Gesetzgebung. 119

XVII. Kapitel.

Von der Gesetzgebung Solons an, bis zum Anfange des Kriegs mit den Persiern. 130

XVIII. Kapitel.

Von den Verändrungen in Asien vor dem Kriege, den die Persier mit den Griechen geführet haben. 142

Zweytes Buch.

I. Kapitel.

Anmerkungen über die Persier und Griechen zur Zeit des Darius, Sohns von Hystaspes. 169

II. Kapitel.

Feldzüge der Heere des Darius und Xerxes nach Griechenland. 176

III. Kapitel.

Bis zum Frieden mit Persien. 198

IV. Ka-

IV. Kapitel.

Beobachtungen über die Persier, und über die Griechen. 212

V. Kapitel.

Bis zum Tode des Perikles. 220

VI. Kapitel.

Bis zum Ende des peloponnesischen Krieges. 234

VII. Kapitel.

Bis auf den Frieden des Antalcides. 251

VIII. Kapitel.

Bis auf den Tod des Epaminondas. 262

IX. Kapitel.

Bis zum Tode Philippens. 282

X. Kapitel.

Bis zum Tode Alexanders. 310

XI. Kapitel.

Theilung von Alexanders Reiche. 328

XII. Kapitel.

Bis auf die Eroberung Griechenlands durch die Römer. 347

Geschich-

Geschichte der ältern Zeiten.

Erstes Buch.

I. Kapitel.

Von den Zeiten vor der Sündfluth. Erster Zeitraum von 1656 Jahren.

Wenn man die sechs ersten Kapitel in der Bibel liest, so erfährt man alles, was man von jenen Zeiten weiß, die von der Schöpfung an bis auf die Sündfluth verstrichen sind; und weil Moses so wenig davon saget, läßt sich daraus schließen, daß er nicht Willens war, eine Geschichte derselben Zeiten zu schreiben. Er wollte nur den Hebräern zu Gemüthe führen, was sie gewesen sind, und sie dazu vorbereiten, was

sie werden sollten; deßhalben genügte es ihm, sie durch eine ununterbrochene Reihe bis auf den Stammvater der Menschen zurückzuleiten, und ihnen in der Folge der Geschlechter die beständige Gegenwart eines Gottes zu zeigen, der alles erschaffen, und sie zu seinem Volke gewählet hatte. Es mußten sonder Zweifel viele Begebenheiten sich eräuget haben, von denen die Erzählung wissenswerth gewesen wäre: aber sie hatten mit dem Plane des Moses kein Verhältniß. Er hat sie dann weggelassen, und weil er die wichtigsten Gegenstände den Gegenständen der bloßen Neugierde vorzog, hat er die Religion zu seinem einzigen Endzwecke genommen.

Die Bestimmung von der Dauer dieses Zwischenraums leidet ihre Schwierigkeiten: denn die Abschriften, welche man von Moses Büchern hat, kommen mit einander nicht übereins. Der hebräische Text setzet diesen Zeitraum auf 1656, der samaritanische auf 1307, und die griechische Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher auf 2242 Jahre an. Aber ohne daß wir uns deßhalben mit Untersuchungen aufhalten, genüget es zu beobachten, daß der hebräische Text der ursprüngliche Grundtext ist; und daß der Kirchenrath von Trient, der die Vulgata für glaubwürdig erkläret, diesen Grundtext vorziehen muß, mit welchem auch die Vulgata gleichförmig lautet. Wir wollen also 1656 Jahre von der Schöpfung bis an die Sündfluth rechnen.

Die physische Beschaffenheit der Erde während dieses Zeitraums, die Bevölkerung, die Erfindung der Künste, das lange Leben der Menschen, die Riesengeschlechter, die Ursachen der Sündfluth, und die Veränderungen, die daraus entstanden sind, haben zu sehr vielen Muthmaßungen Anlaß gegeben. Man kann leicht voraussehen, daß sie schlecht gegründet sind; und man wird dafür halten, ich könnte sie mit Stillschweigen übergehen. Aber es ist nicht durchaus unnützlich, die Bemühungen der Gelehrten zu beobachten, wann sie auf Dinge rathen wollen. Finden wir dabey gleich nicht die Geschichte dessen, was geschehen ist; so werden wir doch einen Theil von der Geschichte des menschlichen Verstandes darunter entdecken: und wir mögen daraus lernen, in unsern Untersuchungen selbst behutsamer zu werden. Ich werde gleichwohl nicht alle Muthmaßungen erzählen, die man ersonnen hat: mir genüget, das zum Beyspiele anzuführen, was von der Bevölkerung gesagt worden ist: denn dieß ist einer von den Gegenständen, worüber man zum unvernünftigsten gesprochen hat.

Weil das Leben der Menschen zehnmal länger gewähret hat, schloß man daraus, sie haben zehnmal mehr Kinder gezeuget; und da man die Menschengeschlechter von denselben Zeiten mit jenen verglich, die itzt auf einander folgen, hat man geurtheilet, die Erde sey zwanzigmal mehr bevölkert gewesen.

Wollte man diesem Schlusse nachgehen, so müßte man ferner sagen, es seyn auch zwanzigmal mehr Thiere von allen Gattungen auf der Erde gewesen: denn eben dieselben physischen Ursachen, aus welchen einige ein langes Leben erhielten, haben im gleichen Maaße auch den übrigen ein längeres Leben gewähren müssen. Es ist hart zu begreifen, daß die Erde für eine solche Menge soll zulänglich gewesen seyn.

Diese erste Muthmaßung, die man auf Berechnungen zu gründen glaubet, leitet auf eine andere hin: nämlich, daß die Erde, weil sie alle Thiere ernähren muß, die sie enthält, ungemein fruchtbarer habe seyn müssen, als sie zu unsern Zeiten ist. Allein es war nicht erklecklich, diesen zweyten Satz, als eine Folge des ersten, zu behaupten: man hätte auch diesen beweisen sollen.

Die Erde, welche von Natur fruchtbar ist, ohne bebauet zu werden, bringt Pflanzen von jeder Gattung ohne Unterschied hervor; und sie wird urbar, das ist: sie wird fähig, Früchte zu unserm Gebrauche in großer Menge hervorzubringen, wann wir sie bebauen, und ihre Fruchtbarkeit selbsten einrichten. Diese zwey Dinge muß man nicht mit einander vermengen.

Wenn man also sicher erfahren will, ob sie vor der Sündfluth urbar genug gewesen sey, für eine große Bevölkerung hinlänglichen Unterhalt zu verschaffen; so erklecket es nicht, daß man wisse, sie sey dortmals fruchtbarer gewesen, als sie heut zu

Tage ist; man muß auch Grund haben zu glauben, sie sey ziemlich stark angebauet worden. Sich selbst überlassen, würde sie sich mit Wäldern bedecket haben; und die Menschen hätten sich nicht weiter fortpflanzen können, als so weit sie das öde Feld umgebrochen und urbar gemacht hätten.

Es sind zwar Kain und seine Nachkommen Ackerleute gewesen: und die Schrift stellet sie auch als die Erfinder der Künste vor. Sie schreibt Kain die Baukunst zu, weil er die erste Stadt gebauet hat, und dem Tubalkain leget sie die Kunst bey, die Metalle zu bearbeiten, welche zum Ackerbaue so unentbehrlich ist.

Allein sie erzählet uns auch, daß Jubal, einer von Kains Abkömmlingen, Vater von denen gewesen sey, die unter Hütten wohnten, und Hirten waren. Selbst Abel, der Gotte so wohlgefällig war, ist ein Hirt gewesen. Auch Seth und seine Kinder waren es auf gleiche Weise. Ja, es scheint sogar, das Hirtenleben sey für das unschuldigere gehalten worden, und die Nachkommenschaft von Seth habe dieses vorgezogen, so lang sie dem Verderbnisse widerstanden hat. Hier ist dann ein Theil von Menschen, welche die Erde keineswegs bebauet haben, sondern bloß von den Früchten lebten, die sie von Natur hervorbringt.

Einige Schriftausleger behaupten, daß vor der Sündfluth der Gebrauch des Fleisches nicht erlaubt gewesen sey. Sie gründen sich auf eine

Stelle im ersten Kapitel des ersten Buchs Moses, wo Gott zu dem Menschen saget, er habe ihm die Erdgewächse zur Nahrung gegeben: und auf eine andere im neunten Kapitel, wo Gott dem Noe die Erlaubniß giebt, alles zu essen, was Leben hat.

Wenn diese Meynung der wahre Sinn der Schrift wäre, so legte sie der Bevölkerung ein neues Hinderniß in den Weg; denn je mehr man den Menschen ihre Nahrung abschneidt, desto minder werden sie gewiß sich vermehren. Aber hätte man sich wohl die Mühe gegeben, Heerden zu ziehen, wenn man sie nicht zur Nahrung hätte brauchen wollen? Und wenn Gott den Genuß des Fleisches nicht erlaubet hätte, würde er wohl das Hirtenleben bey Abel und Seth gutgeheißen haben? Man wird freylich sagen, man habe sich dortmals nur mit der Milch der Thiere genähret: und ich werde daraus schließen, daß große Heerden nur wenigen Hirten haben Nahrung geben können. Wie es immer seyn mag, ist genug, daß die Erde wenig angebaut gewesen sey, um zu verhindern, daß die Bevölkerung so groß seyn möchte, als man vermuthen will. Leute, welche sie mit Berechnungen volkreich machen, haben nicht gedacht, daß man die Bewohner auch mit Nahrung versorgen muß.

Wenn man vor der Sündfluth mehrere Jahrhunderte lebte, so fieng man auch später an, Vater zu werden: dieses geschah gemeiniglich erst nach hundert Jahren; und wo Moses von den

Kindern der Patriarchen spricht, saget er kein Wort, welches auf die Vermuthung leiten könnte, daß ihre Zahl zehnmal größer gewesen sey, weil das Leben der Menschen zehnmal länger gewähret hat.

II. Kapitel.

Von dem Anfange der ersten Monarchien während des zweyten Zeitraums, oder zwischen der Sündfluth und dem Berufe Abrahams, so 427 Jahre ausmachet.

Die Nachkommen des Noe ließen sich in den Ebenen von Sennaar nieder, wo sie zu der Stadt Babylon den Grund legten. Sie unterhielten also zum wenigsten einen Theil der Künste, die vor der Sündfluth bekannt waren; und weil sie eine Stadt baueten, läßt sich vermuthen, sie haben auch den Ackerbau getrieben. Von derselben Gegend haben sich die Künste auf das übrige Erdreich ausgebreitet. Dort findet man sie, so weit man immer zurückforschen kann; und wenn sie daselbst einen Anfang genommen haben, so hat die mündliche Sage keine einzige Spur davon auf uns gebracht.

Als aber, nach der Verwirrung der Sprachen, die Menschen gezwungen waren, sich zu zerstreuen, befanden sich nicht alle im gleichen Nothfalle, die Künste zu unterhalten: wie jene zum Beyspiele, die den Ackerbau fahren ließen,

und sich bloß auf die Zucht der Heerden verlegten; oder mit noch besserm Grunde diejenigen, die von einer Gegend zur andern herumzogen, und allein vom Waidwerke und vom Fischfange leben wollten. Dieß ist die Ursache, daß man wenige Jahrhunderte nach der Sündfluth ganz ungesittete Nationen antrifft. Nur in jenen Gegenden, wo sich die Menschen frühzeitig festgesetzt haben, schreiben sich die Künste vom höchsten Alterthume her.

Ohngefähr 150 Jahre nach der Sündfluth legte Nemrod den Grund zu der Stadt Babylon; und einige Zeit später baute Assur die Stadt Ninive, welche die Hauptstadt des assyrischen Reiches geworden ist.

Das ist alles, was uns Moses von der Entstehung dieser Städte erzählet. Er spricht von Nemrod und von Assur kein Wort mehr: er redet nichts von ihren Nachfolgern; er nennet sie nicht einmal.

Die weltlichen Schriftsteller schreiben die Erbauung von Babylon dem Belus zu, und geben ihm seinen Sohn Ninus zum Nachfolger, jenen Kriegshelden, der mit einem Heere von 1,900,000 Menschen, seine Erobrungen von Aegypten bis nach Indien und Baktrian, die er bezwang, ausgebreitet hatte. Nach ihm regierte Semiramis, seine Frau, welche den nämlichen Ehrgeiz, eben so große oder noch größere Kriegsheere gehabt, und neue Länder erfochten hat. Aber bey Ninias ihrem Sohne hörten die Kriege auf, und

die

die Geschichte scheint selbst ein Ende zu nehmen. Sie machet uns keine von den großen Veränderungen mehr bekannt, die in demselben Reiche vorgegangen waren; und bis auf Sardanapalen weiß man kaum die Namen der Regenten, die auf einander gefolget sind.

Hier ist dann, nach den weltlichen Geschichteschreibern, eine weitausgebreitete Monarchie, die aus den Trümmern von verschiednen andern entstanden ist. Unterdessen wird der Begriff, den sie uns von der Macht des Ninus und der Semiramis beybringen, durch die Größe und Herrlichkeit der Städte Babylon und Ninive noch mehr erweitert. Wenn man diese zwo Städte nach den Beschreibungen beurtheilet, die sie davon geben, so trifft man in den spätern Zeiten keine an, die mit ihnen verglichen werden dörfte.

Es ist nicht möglich, daß Babylon unter dem Sohne seines Stifters schon die Hauptstadt eines so großen Reiches gewesen sey. Gleichwohl hat man gesaget, jener Nemrod in der Bibel sey der Belus von den weltlichen Geschichteschreibern, weil die Erbauung dieser Stadt dem Nemrod und dem Belus zugeeignet wird. Man muß dann entweder alles, was von den Regierungen des Ninus und der Semiramis erzählet wird, als grundfalsch verwerfen, oder zugeben, daß mächtige Reiche bald nach der Sündfluth haben entstehen können.

Einige glauben, Ninive und Babylon seyn bis auf das Jahr 590 nach der Sündfluth zwo

besondere Monarchien gewesen; Ninus, der dortmals zu Ninive regierte, habe Babylon erobert; und erst bey der Vereinigung dieser zwey Reiche nehme die assyrische Monarchie ihren Anfang. Wir lassen uns in diese Untersuchungen nicht ein; denn es hilft wenig, Vermuthungen auszukramen, wenn kein nützlicher Unterricht daraus entspringen kann.

Die weltlichen Schriftsteller geben Menes für den ersten König Aegyptens an: und weil Cham, der zweyte Sohn des Noe, der erste war, der dieselbe Gegend bewohnet hatte; so schließt man daraus, sein Sohn Mesraim sey Menes selbsten, den viele auch mit Osiris vermengen. Diesem ersten Gebiether schreibt die Erbsage die Erfindung der Künste zu, und machet ihn als einen großen König bekannt. Osiris war nicht zufrieden, die einzigen Aegyptier glücklich zu machen; er suchte seine Wohlthaten auch über die ganze Welt auszubreiten. In dieser Absicht hub er ein Kriegsheer aus, warb einen Trupp Tonkünstler und Satyrn zusammen, und mit diesem Zuge durchwanderte er Aethiopien und Arabien, drang bis nach Indien vor, zeigte sich allen Völkerschaften in Asien, setzte über den Hellespont, und landete in Europen. Er breitete die Künste aus, bauete Städte, und wurde von den Völkern wie ein Gott aufgenommen. Als er nach Aegypten zurückkam, nahm ihm sein Bruder Typhon das Leben. Isis, welche zugleich sein Weib und seine Schwester war, rächte

seinen Tod, und ließ ihm göttliche Ehren erweisen. Diese mündlichen Nachrichten, welche bis auf die entferntsten Jahrhunderte zurückgehen, beweisen zum wenigsten das Alterthum der ägyptischen Völker. Bey ihnen, wie es scheint, haben die Gesetze, die Künste, die Wissenschaften, und die Fabeln ihren Anfang genommen.

Ich will von den Göttern und Halbgöttern nicht reden, die vor Menes geherrschet haben sollen. Mich dünket, es habe dieses Volk, stolz auf sein Alterthum, nur gedacht den Zeitpunkt seiner Kenntnisse zurückzusetzen, und es habe dem Vorzuge, vor andern aufgeklärt geworden zu seyn, zum Theile seine Fabeln zu verdanken.

Nach Menes Tode wurde Aegypten in vier Herrschaften oder Fürstenthümer vertheilet, welche Thebe, Thin, Memphis, und Tanis hießen. Es hatte bald große Städte, geräumige Gebäude, die mit Schnitzwerk und Schildereyen gezieret waren, Kriegsheere von viermal hunderttausend Köpfen, und was noch sonderbarer ist, auch einen Büchersaal. Unterdessen haben doch Fremde, die man Hirtenkönige benamset hat, Niederägypten mit Gewalt in Besitz genommen, und ohngefähr zweyhundert und sechzig Jahre darinnen geherrschet. Man sieht hier, daß uns die Geschichte von den ersten Königen Aegyptens eben so wenig, als von den ersten Königen Babylons und Ninivens, gründlich bekannt ist.

Ohne Zweifel haben sie gegen das Ende dieses Zeitraums angefangen mächtig zu werden. Pharao,

rao, bey welchem Abraham im Anfange des folgenden Zeitraums sich niederließ, ist ein Beweis davon. Allein die Aegyptier haben vermuthlich alle Macht und Herrlichkeit der spätern Zeiten in die ersten Jahrhunderte übertragen: sie haben etwan aus Eitelkeit die blühenden Zeiten ihrer Monarchie zurückgesetzet, gleichwie sie die Eitelkeit gehabt haben, ihren Ursprung weiter zurückzusetzen.

Fürwahr, es ist schwer zu fassen, daß die ersten Völkerschaften die nach Aegypten kamen, große Pflanzstädte ohne große Beschwernisse haben anlegen können. Die Seen, die Wasserleitungen, und die erhöhten Gänge, worauf die Städte sind gebauet worden, bleiben immerfort Denkmäler der Bemühungen, die man hat überwinden müssen, um sich in derselben Gegend festzusetzen. Die Bevölkerung mag also nicht eher zugenommen haben, als nach dem Maaße, wie man diese Arbeiten zu Stande bringen konnte; und folglich wird sie langsam geschehen seyn. Mehr als einmal sonder Zweifel wird die Austretung des Nils einen Theil der neuen Pflanzer verschlungen, und den andern genöthiget haben, das Land räumen. Die Sage hat sogar einiges Andenken von diesen Verändrungen auf die Nachwelt gebracht.

Die ersten Monarchien sind voll Verwirrung. Wenn es aber eine sichere Geschichte gäbe, die bis an die Schöpfung der Welt zurückgienge, und auf jene Zeiten hinleitete, wo die Völkerschaften

kund=

kundbar zu werden beginnen; so würde sie zum Theile die Dunkelheit aufklären, welche die Fabeln ausgebreitet haben, und sie würde uns mindstens vor vielen Irrthümern bewahren. Diesen Vortheil gewähret einzig die Geschichte des Volks Gottes. Deßhalben geben ihre hauptsächlichen Begebenheiten eben so viele Zeitpunkte ab, nach welchen wir die Verändrungen abmessen, die bey den übrigen Nationen vorbeygegangen sind.

III. Kapitel.

Von den Muthmaßungen, wenn man die Geschichte studiren will.

Wo uns Denkmäler mangeln, dörfen wir uns manchesmal auch Muthmaßungen erlauben. Wenn sie aber die Geschichte aufklären mögen, so können sie auch dieselbe verdunkeln. Es kömmt also darauf an, daß man wisse, mit was für einer Vorsorge man sich der Muthmaßungen bedienen soll:, und dieses will ich untersuchen. Die Kunst Muthmaßungen zu machen, hat ihre Vorschriften: wann wir sie kennen werden, mögen wir zuweilen das Stillschweigen der Geschichteschreiber ergänzen, und oft dadurch Irrthümern ausweichen., in die uns diese verleitet haben würden.

Wer immer zum Nachdenken fähig ist, wird aus der Erkenntniß der Ursachen auf die Kenntniß der Wirkungen, und aus der Erkenntniß der

Wir-

Wirkungen auf die Kenntniß der Ursachen geleitet. Er mag also von den vergangenen Zeiten urtheilen, wann er die Wirkungen erkennt; und kennet er die Ursachen, so mag er auf die zukünftigen Zeiten schließen. Die Ursachen und die Wirkungen sind Aufgaben, nach welchen er selbst die Irrthümer der Geschichteschreiber verbessern kann.

Alle Menschen sind einander ähnlich in dem Gliederbaue, in der Art zu empfinden, und in den Bedürfnissen von der äußersten Nothwendigkeit. Daraus entsteht ein allgemeiner Charakter, der auf alles Einfluß hat, was ihnen begegnet. Dieser Charakter ist alleuthalben gleich; und folglich pflegt er allenthalben die nämlichen Wirkungen hervorzubringen. Er ist die erste Grundursache aller Begebenheiten.

Die Umstände geben diesem allgemeinen Charaktere verschiedene Formen; und durch die Umstände verstehe ich die Lage des Landes, die Beschaffenheit der Regierungsart, die Aufnahme der Künste und Wissenschaften. Man kann die mannigfaltigen Charaktere, die daraus entstehen müssen, nicht mehr bestimmen. Gleichwohl sind diese Charaktere die zweyte Grundursache der Begebenheiten; und da sie von einem Volke zum andern, und von einem Jahrhunderte zum andern unterschieden sind, verursachen sie, nach den Zeiten und Ländern, verschiedene Veränderungen.

Endlich die dritte Grundursache schließt alle Zufälle ein; das ist, alles, was als eine Folge einer

einer allgemeinen Anordnung, die wir nicht ergründen, nicht errathen werden kann, und nur alsdann bekannt wird, wann wir es sehen, oder wann es uns von jenen, die es selbst gesehen haben, berichtet wird.

Wenn die Geschichteschreiber alle Grundursachen entwickelt hätten, so wären wir im Stande, von der Wahrheit ihrer Erzählungen ein Urtheil zu fällen. Aber das ist nicht allezeit möglich gewesen. Oft haben sie es nicht zu thun gewußt, wann sie es gekonnt hätten; und oft haben sie sogar nicht daran gedacht. Jene, die es zu erst versuchet haben, die Geschichte der vergangenen Zeiten zu schreiben, waren zu spät gekommen, um die Zufälle und Umstände sicher zu erfahren, welche zu den Zeiten, da sie nicht lebten, Veränderungen veranlasset hatten. Sie verstanden nicht Philosophie genug, um jenen allgemeinen Charakter zu entdecken, den ich als die erste Grundursache der Begebenheiten betrachte: sie hatten noch nicht genug Beobachtungen gemacht, um alle Umstände aus einander zu setzen, wodurch er verschiedene Formen erhalten kann. Sie waren also nicht im Stande, alle Abwechslungen wahrzunehmen, zu denen er aufgelegt ist. Endlich besaßen sie nicht Kritik genug, um die Begebenheiten zu beurtheilen, welche die mündliche Sage im Andenken erhielt.

Im Anfange muß der allgemeine Charakter den hauptsächlichsten Einfluß gehabt, und ohngefähr allenthalben gleiche Wirkungen hervorgebracht haben.

ben. Aber da die Menschen sich allmählig auf der Erde ausbreiteten, sind unterschiedene Nationen entstanden, welche sich nach den Oertern richteten, die sie bewohnten, und mannigfaltige Lebensarten an sich nahmen; wobey ihre Charaktere desto verschiedener geworden sind, je weniger Gemeinschaft sie miteinander gehabt haben. Unterdessen hat die Handlung, die nachmals in den Schwang gekommen ist, bey mehrern die gleichen Künste, die gleichen Gebräuche, die gleichen Sitten eingeführt: sie kamen näher zusammen, sie ahmten einander nach, und wurden alle Tage weniger unterschieden. Also nehmen die Dinge nach mehrern Verändrungen, in gewisser Absicht, eben so ihr Ende, wie sie angefangen haben.

Diese Betrachtungen geben zu erkennen, wie schwer es ist, die Geschichte aufzuklären; und man wird oft sehen, daß die Kritik nichts als Zweifel aufhäufen werde: sie mag eher tauglich seyn das Irrthum zu widerlegen, als die Wahrheit zu entdecken.

Damit man bey diesen Untersuchungen den rechten Weg nicht verfehle, muß man gegen die Hypothesen der Schriftsteller auf guter Hut seyn; sonderbar wenn man bemerket, daß sie dieselben nur in der Absicht ersinnen, Systeme zu unterstützen, die sie allzu leichtsinnig angenommen haben. Gründen sich die Hypothesen bloß auf die Aehnlichkeit etlicher Namen; auf kleine Nebenumstände, die man einem einzigen Orte und einer einzigen Zeit beymißt, obschon sie haben oft wiederholt

derholt werden können; auf Berechnungen, die manche wesentliche Bemerkungen unberührt lassen; auf unbestimmte Aussagen, oder auf Begebenheiten, von denen man nur eine unvollkommene Kenntniß hat: so sind sie von geringer Erheblichkeit.

Wenn man diese Vorsorge gebrauchet hat, welche vor vielen Irrthümern wird sicher stellen, muß man das Volk betrachten, von dem man die Geschichte liest: man muß seine Bedürfnisse, seine Lebensart, seine Sitten, die Oerter, wo es gewohnet hat, und die Zeiten, zu denen es ist bekannt geworden, in Erwägung ziehen. Diese Dinge kann man zum allerleichtesten sicher erfahren: man findet sogar in den verworrensten Nachrichten, die von Mund zu Munde gegangen sind, Spuren davon: sie halten selbst bey den Dichtern Bestand, denen sonst erlaubet ist, alles zu verfälschen; und sie erklecken oft, von der Richtigkeit oder Falschheit einer Erzählung zu urtheilen.

Endlich muß man jene Begebenheiten merken, die außer Zweifel sind, und alle diejenigen verwerfen, die gegen dieselben nicht Stich halten können. Manchesmal wird man nur eine Begebenheit beobachten dörfen, um viele Irrthümer zu widerlegen: und man kann sie vieleicht im Geschichteschreiber selbst antreffen, der sich irret, oder der uns betriegen will. Alsdann mag man sich Muthmaßungen erlauben; denn sie werden durch die Umstände der Zeit und des Ortes, durch

den Charakter der Völker, und durch Begebenheiten, von denen man gewiß versichert ist, schon offenbar angedeutet.

IV. Kapitel.

Muthmaßungen von der Macht der ersten Monarchien, und von der Zunahme der Bevölkerung.

Ein junger Mensch, der die Geschichte zu studiren anfängt, wird sich vieleicht erstaunen, wann man ihm von der Erbauug der Stadt Rom erzählet. Der Abstand ist für ihn allzu weit von einer kleinen Anzahl Strohhütten auf die Hauptstadt eines großen Reiches; und er hat etwa vermuthet, Rom sey allezeit eine mächtige Stadt gewesen. Wenn er gleich selbsten erst anfängt, so kann er doch hart begreifen, daß jede Sache einen Anfang genommen habe: oder vielmehr, weil er selbsten erst anfängt, hat er noch nicht Erfahrung genug, um zu urtheilen, daß alles nur allmählig zugenommen, und folglich alles einen Anfang gehabt hat.

Eben so hatten die Griechen, als sie das erstemal von den alten Monarchien reden hörten, nur eine sehr junge Erfahrung; sie waren erst in ihrem Anfange. Da sie dann die alten Völker bloß aus verworrenen Nachrichten kannten, die von Mund zu Munde giengen, und die ihren Ursprung nicht entdeckten; so sahen sie nur die blühenden Zeiten derselben Völker, und diese Zeiten dehn-

dehnten sie auf alle vorigen Jahrhunderte hinaus. Mit einem Worte: sie urtheilten, wie der junge Mensch von Rom geurtheilet hat: und ich bin versichert, wenn Romulus ein Zeitgenoß von Ninus oder Menes gewesen wäre, so würde man ihn heut zu Tage für den Beherscher eines weit ausgebreiteten Reiches gehalten haben.

Fürwahr, obschon die Vorsteher der Familien, da sie von den Ebenen von Sennaar wegzogen, sich nur in Wüsten haben niederlassen können; so waren sie doch aller Orten, wo sie hinkamen, Könige: sie hatten ein zahlreiches Volk; und auf einmal giengen die Familien in Nationen über. Also haben Aegypten, Arabien, Assyrien, und Baktrian, schon zu den nächsten Zeiten an der Sündfluth, große Monarchien geschienen.

Aber man wird sagen: es hat ja schon frühzeitig Könige gegeben; es müssen sich dann die Familien so stark vermehret haben, daß sie bey Zeiten zu ganzen Nationen angewachsen sind: denn es kann in Ländern, wo keine Einwohner sind, keine königliche Würde Statt haben. Das Wort König ist also der ganze Beweisgrund, den man von der großen Bevölkerung derselben Zeiten aufzuweisen hat. Gleichwohl däucht es mir, man sollte diese Bevölkerung sicher untersuchen, ehe man Königreiche vermuthen will.

Die Altväter sind die Vorsteher ihrer Familien gewesen, gleichwie die Könige die Vorsteher ihrer Völker sind. Setzen wir nun, daß in den alten Sprachen das Wort, welches wir mit König

übersetzen, ursprünglich nur gleichviel bedeutet habe, als wir durch Vorsteher ausdrücken wollen; so wird man natürlicher Weise denken können, daß die Bedeutung dieses Wortes sich verhältnißmäßig erweitert habe, wie die Familien erweitert worden sind; und daß es endlich das werde ausgedrückt haben, was wir heut zu Tage durch König verstehen, als die Familien zu Nationen angewachsen waren. Also schreiten in der That die Worte durch Erweiterung ihrer Gegenstände von einer Deutung zur andern über.

Als man aber die Geschichte zu studiren angefangen hat, forschte man nicht bis auf die ersten Vorsteher der Familien zurück. Man erblickte Völker, deren Vorsteher den Namen Könige hatten, und in der That Könige waren: und man sah noch weiter, vermittelst einer eben so verworrenen als alten Erbsage, daß dieses Wort allezeit im Brauche gewesen war. Allein, weil man sich nicht einbildete, daß es habe verschiedene Deutungen enthalten können, vermuthete man, es habe nur allezeit eine gleiche Deutung gehabt; und man dachte, zu jenen Zeiten, wo es noch allein Familien gab, schon Monarchien zu sehen. Ich vermuthe dann mit einigem Grunde, daß dieses übel verstandene Wort die ersten Geschichtschreiber habe zum Irrthume verleiten können.

Ist man, zum Beyspiele, recht versichert, daß Nemrod ein König gewesen sey, weil Moses saget, er sey der erste gewesen, der mächtig auf der Erde war? Hat dann das Wort **Macht** eine unbe-

schränk-

te, unveränderliche Deutung, die zu allen Zeiten die nämliche ist? Der biblische Geschichteschreiber will also sagen, Nemrod sey für das Zeitalter, in welchem er lebte, und in dem Wahne seiner Zeitgenossen mächtig gewesen. Folglich müssen wir diesen Wahn aus dem Grunde kennen, wenn wir uns einen genauen Begriff machen wollen, was man dortmals durch **Macht** verstanden habe.

Nun aber, Moses setzet bey, Nemrod sey ein sehr geschickter und berühmter Weidmann gewesen. Er hat also nicht an Unterthanen, sondern am Wilde seine Macht ausgeübet. Das hat fürwahr dieses Wort wahrscheinlicher Weise sagen wollen, in einem Zeitalter, wo die Erde mit Wäldern bedecket war, und wo die Menschen sich gegen die wilden Thiere zu vertheidigen hatten. Sie waren gezwungen, sich gegen diese gemeinsamen Feinde zu vereinigen, und es kam ihnen noch nicht zu Sinne, sich einander selbst zu beherrschen. Wenn sie einem Vorsteher folgten, so war es natürlich, daß sie sich von dem anleiten ließen, den sie für den geschicktesten hielten. Wir sehen dann keinen König an Nemrod, sondern nur einen Vorsteher der Jäger; und als er Babylon erbaute, that er es nicht, um sich in der königlichen Würde zu befestigen, sondern eine Freystätte wider die Thiere zu finden, mit denen er im Streite war.

Da er oft die Einwohner von Sennaar anführte, mag er zwar gewohnet haben, ihr Vorsteher zu seyn; die Leute mögen gewohnet haben, ihm

zu gehorchen; und er mag unvermerklich ein Ansehen erlanget haben, das man ihm sogar nicht streitig gemacht hat. Auf diese Weise hat er etwan eine Art von Herrschaft erworben, ohne daß er eine Absicht darauf hatte, ohne daß die andern seine Herrschaft gewahr wurden, und vieleicht ohne daß er es selbsten wußte Mit einem Worte: er wird sich nicht für einen König, der über Unterthanen herrschet, sondern für einen Vorsteher gehalten haben, der Leute seines Gleichen anführet.

Man darf nicht glauben, daß die Herrschesucht die erste Leidenschaft der Menschen gewesen sey. Ihre Absichten, wenn man sie immer so ehrgeizig vermuthen mag, beschränken oder erweitern sich nach den Umständen. In der römischen Geschichte wird man eine Zeit entdecken, wo das Gemeinwesen eines Gebiethers bedorfte, wo es leicht war Gebiether zu werden, und wo noch Niemand daran dachte, sich zum Gebiether aufzuwerfen. Ich muthmaße dann, daß in den Umständen, in denen Nemrod lebte, sein ganzer Ehrgeiz sich darauf eingeschränkt habe, für den größten Jäger seiner Zeiten erkannt zu werden. Da es dortmals eine der dringendsten Bedürfnisse war, die Thiere zu fällen, welche die Menschen fürchteten; so mochte schon jeder, der sich in dieser Verrichtung hervorthat, auf große Hochachtung rechnen, und vermuthlich haben die Ehrgeizigsten nicht weiter gedacht, als sich hervorzuthun.

Nach-

Nachdem man gesehen hat, wie die Familien aus Irrthume für Nationen sind gehalten worden, wollen wir itzt untersuchen, ob sie sich haben so schnell vermehren können, daß sie frühzeitig große Monarchien ausmacheten.

Die Wälder, womit die Erde, in dem Zwischenraume von der Sündfluth bis an die Zerstreuung der Menschen, sich bedecket hat, sind ohne Zweifel ein Hinderniß der Bevölkerung gewesen. Sie wird desto langsamer zugenommen haben, weil viele Familien das Hirtenleben den mühsamen Arbeiten, welche der Ackerbau erfoderte, vorgezogen haben werden. Und dieses ist auch in der That geschehen: Abraham selbst ist ein Hirt gewesen. Nun aber, in dem Zustande, nach welchem wir uns die Erde vorstellen, konnten die Heerden nur längs den Ufern hin ihren Unterhalt finden. Alles übrige war für sie von geringem Nutzen: es waren Wälder, wo es gefährlich gewesen seyn würde, sich hineinzuwagen. Das Hirtenleben hat dann einen großen Theil des Erdreichs unbenutzet gelassen, und folglich hat es die Zunahme der Bevölkerung gehemmet.

Unterdessen, obschon es zu den Zeiten Abrahams Hirtenvölker gegeben hat; so gab es dennoch auch andere, welche, weil sie sich früher angesetzt hatten, das Feld baueten, umd Monarchien ausmachten. Wir haben angemerket, daß die Könige in Aegyten schon mächtig waren: aber in Asien hatte es nicht die gleiche Beschaffenheit, zum wenigsten, wenn man sie nach jenen mißt,

von denen Moses zu sprechen Gelegenheit gehabt hat.

Fürwahr, was für einen Begriff bildet man sich von der Macht Kodorlahomors, Königs der Elamiten, und seiner bundsgenossenen Könige, wenn man sieht, daß Abraham nicht mehr als dreyhundert und achtzehn Knechte vonnöthen hatte, um ihre vereinigte Kriegsmacht zu bekämpfen, und daß er sie auf das Haupt schlug? Was sind auch die Könige von den fünf Städten gewesen, welche dem Kodorlahomor dienstbar waren? Bringen sie uns auf die Gedanken, daß das Land Chanaan, wo sie regierten, ein sehr volkreiches Land gewesen sey? Man bemerket zwar, daß es dortmals in derselben Landschaft viele Städte gegeben hat; aber diese Städte wollten nicht viel bedeuten: Moses giebt selbst den Beweis davon an die Hand.

Man kann die Bevölkerung nach dem Verbrauche der Lebensmittel abmessen. Der Luxus könnte zwar nach diesem Ausspruche uns veranlassen zu denken, daß eine Stadt volkreicher sey, als sie es in der That nicht ist: aber gewiß giebt es der Einwohner wenige, allenthalben wo wenig Lebensmittel verbrauchet werden. Es wird dann bewiesen seyn, daß die Städte in Palästinen schlecht bevölkert waren, wenn sie wenig verbrauchet haben; und es wird bewiesen seyn, daß sie wenig verbrauchten, wenn sie wenig Erdreich anbaueten.

Wenn heute zu Tag ein Mensch mit großen Heerden in ein Land zöge, würde er wohl die Erlaubniß haben, dieselben, wohin er wollte, zu treiben? und würden ihm die Einwohner der Städte gestatten, die Früchte ihrer Felder aufzuzehren, wenn sie zu ihrer eignen Unterhaltung deren selbst bedörften? Doch, als Abraham nicht mehr mit Loth in einem Lande sich erhalten konnte, weil beyde große Viehweiden haben mußten, sagte er zu ihm: **Du siehst hier die ganze Erde vor deinen Augen: entferne dich von mir. Wenn du zur Linken hinziehst, so will ich zur Rechten abgehen, und wenn du die rechte Seite wählest, so will ich die linke für mich nehmen.**

Beweist diese Rede nicht, daß es dortmals sehr viel Erdreich gegeben habe, welches Niemanden zugehörte, weil Niemand vonnöthen gehabt hatte, sich dasselbe eigen zu machen? Wenn es die Einwohner nicht größten Theils jedem ersten Ankömmlinge Preis gegeben hätten, der es in Besitz nehmen wollte, wie hätte es dann Abraham und Loth frey stehen können, mit ihren zahlreichen Heerden rechts oder links hinzuziehen? Man muß noch bemerken, daß es heißt, sie haben einander Schaden gethan, und es heißt nicht, daß sie den Städten Schaden gethan haben. Die Städte verbrauchten dann nicht viele Lebensmittel, und folglich enthielten sie kein zahlreiches Volk. Ja, man kann vermuthen, daß es sich in andern Provinzen Asiens, wie in Palästinen

verhalten habe. Denn der Ausdruck: **du siehst hier die ganze Erde vor deinen Augen**, giebt hinlänglich zu verstehen, daß die Erde mehr den Hirtenvölkern, als den Völkern, die des Ackerbaus pflegten, zuständig war. Allein ich habe schon genug hievon gesaget, um die falschen Begriffe zu benehmen, die man sich von jenen ersten Zeiten machet.

V. Kapitel.

Muthmaßungen von den wilden Völkern.

Wir haben izt Völker gesehen, die sich bey den Feldern, deren sie pflegten, angesetzet hatten; und andere wieder, die von einem Orte zum andern ziehen mußten, und mit ihren Heerden längs den Flüssen hin in der Irre herumwanderten. Es übriget noch, jene Menschen zu beobachten, die weder Ackerleute noch Hirten waren, sondern von der ersten Zeit an in den Wäldern lebten, und jede Spur der Künste gänzlich verloren. Diese Wilden sind, wie es scheint, die Stammväter beynahe von allen Völkerschaften geworden; und sie haben allezeit ihren Abkömmlingen, die sich zur bürgerlichen Gesellschaft gebildet haben, etwas von ihren Vorurtheilen und von ihren Sitten hinterlassen. Aus diesem Grunde verdienen sie betrachtet zu werden.

Jedermann weiß, daß unsre Bedürfnisse die einzigen Ursachen sind, welche unsre Fakultäten entwickeln; und folglich sieht man schon, daß wir

uns einen Begriff von dem wilden Menschen machen werden, wenn wir betrachten, was er für Bedürfnisse hat.

Die Nahrung ist das erste Bedürfniß. Allein der wilde Mensch ist in der Wahl seiner Speisen leicht zu befriedigen. Es giebt beynahe nichts eßbares, das ihm nicht anstünde; und diesen Vortheil hat er vor den Thieren voraus, welche sich nur mit einer einzigen Gattung von Speisen nähren können. Das Wildpret, die Fische, die Früchte, die Erdgewächse: alles tauget ihm. Nun, jemehr er Mittel zur Erhaltung hat, desto weniger wird das Bedürfniß der Nahrung seine Fakultäten in Thätigkeit setzen.

Er verlanget nichts als Nahrung und Ruhe: er fürchtet nichts als Schmerzen und Hunger. Er lebet ohne Neugierde; nichts giebt ihm Wunder; er beobachtet nur die Dinge, mit denen er sich ernähren kann; er fühlet kein Bedürfniß, andere zu beobachten. Hungert ihn nicht mehr, so schläft oder käuet er: er bedarf nicht mehr zu denken, und denket auch nicht mehr. Er richtet seine Blicke nicht auf die Zukunft; er hat keine Vorsichtigkeit. Die Empfindung seines Daseyns ist gewisser Weise auf den gegenwärtigen Augenblick beschränket: er stirbt, ohne von dem Tod einen Begriff gehabt zu haben. So weit erstrecken sich alle Fakultäten, die er von diesem ersten Bedürfnisse erhält.

Sein zweytes Bedürfniß ist, daß er sich vor den fleischfräßigen Thieren verwahre, denen er

zum Raube werden könnte; und dieses Bedürfniß wird die Fakultäten seines Körpers sonderbar entwickeln. Ein Wilder wird schnell im Laufe, flink einen Baum hinan zu klettern, rüstig einen Stein zu schleudern seyn. Er wird alle diese Sachen besser verrichten, als wir, weil er daß Bedürfniß davon mehr empfindet.

Die Gefahr, womit er oft bedrohet ist, gewöhnet ihn, einen leisen Schlaf, ein fernsichtiges Aug, ein sehr wachbares Gehör, und einen feinen Geruch zu haben. Die Hottentoten haben ein so weitreichendes Gesicht, daß sie die Schiffe in einer Entfernung entdecken, wo wir sie nur mit Sehröhren erblicken; und die Wilden in Amerika folgten den Spaniern auf der Spur nach.

Weil der Wilde von Kindheit auf an das Ungemach der freyen Luft, und an die Heftigkeit der Kälte und Hitze gewöhnet, zu Strapazen abgerichtet, und gezwungen ist, bloß und gewehrlos sein Leben und seinen Raub gegen die grimmigen Thiere zu vertheidigen, oder ihnen im Laufe zu entwischen; so muß er seinen Körper zu einem dauerhaften und fast unverderblichen Temperament erhärten. Alle Beschreibungen zeugen für diese Muthmaßung. Die körperlichen Kräfte haben dann bey den Wilden eben jene Vorzüglichkeit, welche die Seelenkräfte bey den gesitteten Menschen haben.

Ein drittes Bedürfniß für die Wilden ist, daß sie truppweise beysammen leben. Der Schöpfer der Natur hat nicht gewollt, daß die Menschen

völ-

völlig abgesondert leben sollten; er hat sie durch das wechselseitige Bedürfniß gegen einander verbunden. Die Mutter ist dem Kinde nothwendig, und das Kind ist selbst der Mutter nothwendig. Die lange Dauer der Kindheit, unter welcher sich das Bedürfniß sonderbar fühlen läßt, macht es ihnen zur Gewohnheit, beysammen zu leben; und sie bleiben beysammen, wann auch das Bedürfniß nachgelassen hat. Wenn sich bey den Thieren die Jungen bald von ihrer Mutter trennen; so kömmt es daher, weil ihre Erziehung von kurzer Dauer ist, und weil die Mutter und die Jungen frühzeitig im Stande sind, sich einander entbehren zu können.

Wenn auch die Menschen durch dieses erste Band nicht verknüpfet wären, welches allein erklecket, unvermerklich ganze Familien aufzurichten; so würden sie sich doch nach den Umständen vereinigen, in welchen sie fühleten, daß sie sich einander Hülfe leisten können. Die Raubthiere, die in Wäldern wohnen, wie sie, müssen sie nöthigen, in einem Truppe mit einander zu gehen.

Die Wilden leben also truppweise. Sie haben keine ståte Wohnung: sie ziehen von einer Gegend in die andere: sie halten sich an einem Orte nur so lang auf, als er ihnen genug zu ihrer Nahrung reichet. Sie nähren sich mit ihrem Weidwerke, mit ihrer Fischerey, mit allem, was sie antreffen: denn sie sind unfähig, bey einer Jahrszeit Vorrath für eine andere zu sammeln.

Alle

Alle diejenigen, die in einem Truppe zusammen leben, sind durch einen gemeinsamen Antheil verbunden; und sie haben wenig Uneinigkeiten mit einander: denn da sie wenig Bedürfnisse fühlen, so haben sie auch wenig zuwiderlaufende Absichten. Bey ganzen Truppen selbst hat es nicht die nämliche Beschaffenheit. Diese machen sich einander alle Landstriche streitig, wo sie zusammentreffen: immer gegen einander bewaffnet, gewöhnen sie sich an die größten Grausamkeiten: sie machen sich eine Pflicht der Ehre daraus, dergleichen zu begehen: sie trotzen einander um des bloßen Trotzes willen: und der Haß, den sie durch beständige Krige unterhalten, scheint auf ihre Vertilgung abzuzwecken.

Wenn die Himmelsgegenden, wo diese Truppen herumwandern, ihnen ohne große Mühe zulänglichen Unterhalt reichen, so lassen sie sich nicht zu Sinne kommen, durch die Arbeit eine andere Art zu leben auszufinden: sie werden die Bedürfnisse gesitteter Nationen für überflüssig halten, und nicht begreifen, wie man sich dieselben auf den Hals laden könne. Dagegen aber, wenn es schwer hält, Nahrung zu finden, sind sie gezwungen die Erde anzubauen: sie werden sich festsetzen, und anfangen, bürgerliche Gesellschaften aufzurichten; aber sie werden lange Zeit ihre erste Raubbegierde nicht ablegen können.

VI. Kapitel.

Betrachtungen über die Gesetze.

Weil die Menschen zu schwach waren, jeder ins besondre für seine Erhaltung zu sorgen, so wurden sie durch die Umstände gezwungen, sich einander wechselweise beyzuspringen. Es haben dann mehrere sich gefallen lassen, beysammen zu leben, und dieser Vertrag ist der erste Grund der Gesellschaften gewesen.

Der Endzweck, den sie sich vorsetzten, war, daß ihre Vereinigung einem jedem für sich allein und allen gemeinschaftlich nützbar werden sollte: mit dieser Bedingung traten sie zusammen. Es war ihnen also daran gelegen, daß sie ihre verschiedenen Privatangelegenheiten verglichen, und sie in einer einzigen und allgemeinen Angelegenheit zusammentreffen ließen.

Alle hatten das gleiche Recht auf eine schrankenlose Freyheit: aber da sie vor ihrer Vereinigung alles Beystands entblößet waren, fühlten sie, daß dieses Recht, welches einer wie der andere besaß, allen auf gleiche Weise schädlich war. Sie erfuhren dann, wie nothwendig es sey, einen Theil ihrer Freyheit aufzugeben, um dafür den Beystand zu erlangen, dessen sie vonnöthen hatten: und es entstund die Gesellschaft, als sich einerseits ein jeder aus ihnen verbunden hatte, nichts zu thun, was der allgemeinen Wohlfahrt zuwider seyn könnte; und als anderseits alle sich

verpflichteten, gemeinschaftlich jeden ins besondre zu vertheidigen.

Ich will eben nicht sagen, sie seyn nicht eher zusammengetreten, als nachdem sie die Bedingungen ihrer Vereinigung hinlänglich gegen einander verabredet hatten. Sie befanden sich nicht im Nothfalle, solche Vernunftschlüsse zu machen, wie ich sie voraussetze: aber die Umstände, von denen sie geleitet wurden, haben also zu reden für sie geschlossen. Die Hindernisse, die ihnen aufstießen sich zu erhalten, da sie abgesondert lebten, waren allein erklecklich, ihre Vereinigung zum Stande zu bringen. Sind sie nun einmal vereinigt gewesen, so haben sie gefühlet, wie nothwendig es sey, daß sie gemeinschaftlich zu Werke giengen: und giengen sie gemeinschaftlich zu Werke, so haben alle zum allgemeinen Besten beygeholfen; und von derselben Zeit an hat ein jeder seiner Freyheit Gränzen gesetzt, oder vielmehr, es hat keiner Zeit gehabt, sich einfallen zu lassen, daß er auf eine gränzenlose Freyheit das Recht habe.

Sie mögen sich also erkläret, oder nicht erkläret haben, so ist doch immer ihre Einwilligung der Grund der Gesellschaft gewesen; und sie haben ihre Einwilligung gegeben, weil sie fortfuhren beysammen zu leben. Man muß nur dabey beobachten, daß die Bedingnisse nicht ausdrücklich, sondern stillschweigend gewesen sind.

Wenn Umstände zu ihrer Vereinigung den Anfang gemacht haben, so entdeckten allmählig andere

dere Umstände die Mittel, um dieselbe täglich gemeinnützlicher zu machen. Es wurden die Gebräuche eingeführet, welche zu diesem Ende das tauglichste Mittel scheinen: sie wurden durch ein neues stillschweigendes Verständniß angenommen, und sie waren Verträge, welche die nämliche Kraft hatten, als wenn sie ausdrücklich gemacht worden wären.

Die Bedingungen, die in diesen Verträgen enthalten waren, sind die ersten Gesetze der Gesellschaften gewesen. Man darf sie natürliche Gesetze (*) heißen; denn der Mensch dorfte nicht viel darüber denken, um sie zu entdecken. Alles gab ihm zu verstehen, daß er keinen Schaden zufügen soll, wenn er nicht wollte, daß man ihm einen Schaden zufüge; und daß er Hülfe leisten soll, wenn er wollte, daß man ihm Hülfe leiste. Die Erfahrung erkleckte schon, ihm diese Grundsätze beyzubringen, und sie bestätigte ihm dieselben alle Tage.

Gleichwohl erkennet man, daß solche Gesetze überhaupt weder deutlich, noch bestimmt genug sind, um die Ruhe zu versichern. Gebräuche sind Widersprüchen unterworfen, von Leuten, die einen Vortheil dabey haben, ihnen zu widersprechen. Sie können vollkommen willkührlich werden, und wenn sie es auch nur sehr wenig werden, so müssen doch Unordnungen daraus entstehen. Man

(*) Ich werde anderswo genauer bestimmen, was man durch natürliche Gesetze verstehen soll.

Man fühlte dann das Bedürfniß, die Gesellschaft auf ausdrückliche Bedingungen zu gründen, die durch ein feyrliches Verständniß bestätiget waren; und diese Bedingungen sind es, was man **positive Gesetze** heißt.

Die natürlichen Gesetze sind für die Wilden erklecklich. Nach der Strenge, mögen sie auch für Hirtenvölker noch zulänglich seyn. Aber Völker, welche die Erde bauen, müssen positive Gesetze haben, die eben deßhalben recht deutlich und bestimmt seyn sollen, weil die Bedürfnisse, die sich vermehren, auch die gegen einander streitenden Angelegenheiten vervielfältigen. Wollten sie zu allen Zeiten fortfahren, sich allein nach den Gebräuchen zu richten, so würden sie beständig in Widersprüche verfallen; sie wären Misbräuchen von jeder Art ausgesetzt; und die Gebräuche, die sie für Gesetze annähmen, würden zu den himmelschreyendsten Ungerechtigkeiten Anlaß geben. Man kann davon mehr als ein Beyspiel antreffen, wenn man die Geschichte studiret.

Man nennet die positiven Gesetze, welche die Völker annehmen, die des Erdbaues pflegen, **bürgerliche Gesetze**: gleichwie man die Gesellschaften, welche diese Völker aufrichten, **bürgerliche Gesellschaften** heißt. Wenn man nun diese Gesellschaften in ihrer Aufnahme betrachtet, so begreift man leicht, daß die bürgerlichen Gesetze verhältnißmäßig sich vervielfältigen müssen, wie neue Künste entstehen, die zu neuen Bedürfnissen Gelegenheit geben.

Es

Es giebt viele Künste, die für Völker, welche die Erde bauen, durchaus unentbehrlich sind. Sie müssen taugliche Werkzeuge zum Feldbau erfinden; sie müssen die Metalle bearbeiten lernen, die Jahrszeiten ausmessen, Städte erbauen, u.s.w.

Diese Künste gehen der Aufnahme des Feldbaues vor, wie die Ursache vor ihrer Wirkung vorausgeht; und wenn der Feldbau zu seiner Vollkommenheit gebracht ist, so folgen andere Künste darauf, wie die Wirkungen auf ihre Ursachen folgen. Die aufkeimende Handlung bringt Reichthum herbey: sie wird von einem Tage zum andern blühender, und das Reichthum nimmt von einem Tage zum andern zu. Man kann sich mit bloß unentbehrlichen Dingen nicht mehr befriedigen; man schaffet sich überflüssige Bedürfnisse; die Künste des Luxus werden zahlreicher; und die alten Gesetze können nicht mehr Genügen thun. Man muß neue haben, weil die Bürger durch neue Angelegenheiten getrennet werden.

Es ist nicht nothwendig, daß ich mich bey diesem Gegenstande mit weitläufigern Erklärungen aufhalte. Es ist genug, daß ich dem Leser itzt vorläufige Begriffe beybringe, die ich für einen jeden, der die Geschichte studiren will, nützlich erachte. Wenn man die Völker betrachtet, wird man gewahr werden, wie die Gesetze entstanden sind: und man wird auch sehen, wie die Regierungsarten eingeführt wurden, welches noch zum vollkommenen Unterrichte mangelt.

VII. Kapitel.

Muthmaßungen von den ersten Regierungsarten.

Wenn wir forfahren, den allgemeinen Charakter des menschlichen Gemüthes, und die Umstände zu beobachten, in welchen sich die Menschen während des zweyten Zeitraums befunden hatten; so können wir ziemlich wahrscheinlich muthmaßen, was für eine Regierungsart die ersten bürgerlichen Gesellschaften angenommen haben. Irren wir uns, so haben wir zum wenigsten den Vortheil, daß wir die Regierung in ihrer einfachsten Form studiret haben; und da dieses Studium uns vorbereitet, die Regierung durch alle Formen, die sie annehmen kann, zu untersuchen, so wird es uns den vollkommenen Begriff der vermischten Regierungsarten erleichtern.

Im Anfange hatte es weder Könige, noch Nationen gegeben: es waren noch bloße Familien, bey denen der Stammvater Vorsteher war. Wenn sich nachmals mehr Familien mit einander vereiniget haben, so ist es vermuthlich deßhalben geschehen, weil sie sich im Anfange gegen die Raubthiere, oder gegen andere feindliche Familien, nicht stark genug befunden haben. Der Beweggrund dieser Vereinigung wird sie dann gezwungen haben, unter einem Anführer auszuziehen; sie werden dazu jenen erwählet haben, den sie für den tauglichsten hielten, sie anzuführen.

Die Regierungsart unter einem einzigen Oberhaupte wird also die erste gewesen seyn, welche von dem Gebrauche ist eingeführet worden; und diese Regierungsart wird sich so lang erhalten haben, als die vereinigten Familien sich gegen gemeinsame Feinde vertheidigen mußten. Weil sie ohne Gewalt eingeführt wurde, so ward sie durch den Gebrauch ehrwürdig gemacht; man gewöhnte sich daran; man bildete sich nicht ein, daß es andere Regierungsarten geben könne.

Die Völker konnten sich noch nicht zu Sinne kommen lassen, Republiken aufzurichten, und sich selbst zu regieren. Der Misbrauch der monarchischen Gewalt hat auf diese Veränderung verleiten müssen. Ja, es war weit natürlicher, daß man ein anderes Oberhaupt, als daß man eine andere Regierungsart erwählte, weil man für die Monarchie eingenommen war, an die man sich gewöhnet hatte.

Der Monarch war Heersführer, Gesetzgeber, und Richter. Wenn aber seine Macht immer so unbedingt scheinen mag, so ist sie doch nicht unbeschränkt gewesen: die Gebräuche setzten ihr Gränzen. Gab es Gebräuche, welche sie begünstigten, so gab es auch andere, die ihr zuwider waren, und die der Monarch ohne Gefahr nicht hätte verachten dörfen. Ja, er fand auf gewisse Art in den Familien eben so viele Oberherren, als es Väter gab: denn es ist nicht zu vermuthen, daß die Gesellschaft bey ihrer Einrichtung von den Vätern gefodert habe, der Obergewalt zu entsagen, wel-

che der Gebrauch ihnen über ihre Kinder einräumte, und die so groß war, daß sie über Leben und Tod das Recht auf dieselben hatten.

Der König mußte dann mit andern Vorstehern, die sich furchtbar machten, behutsam umgehen. Nicht die Liebe zur Freyheit, sondern Ehrgeiz und Unruhe der verschiedenen Parteyen, haben zu Verändrungen Anlaß gegeben. Ein abgewürdigter Gebiether wurde durch einen andern ersezet; und die republikanische Regierungsart konnte nicht aus dem Zerfalle der monarchischen entspringen. Asien hat niemals freye Völker aufzuweisen gehabt.

Die Macht der Monarchen war desto mehr beschränket, je weniger ihre Staaten dortmals ausgebreitet waren. Eine Stadt mit ihrem Bezirke machte ein Königreich aus. Unter den Augen aller seiner Unterthanen, die im Nothfalle lauter Soldaten waren, hatte der König nicht einen Theil in seinem Solde, um den andern Theil unbeschränkt zu beherrschen; und er sah sich der Gefahr einer allgemeinen Empörung ausgesetzt, wenn er seine Gewalt misbrauchte. Seine Verrichtungen bestanden darinnen, daß er die Gerechtigkeit verwaltete, und als Führer vor dem Volke hergieng: er war nur so fern Gesetzgeber, als seine Gesetze genehm gehalten wurden; und es schien, daß er die Gesetze nicht eigentlich vorschreiben, sondern nur vorschlagen dorfte.

Fürwahr, es läßt sich vermuthen, daß die Vorsteher der Familien bey allen wichtigen Vorfallen-

fallenheiten mindstens zu Rathe gezogen wurden. Sie waren allzu mächtig, als daß man allezeit hätte unterlassen sollen, ihr Gutachten zu vernehmen. Der Gebrauch, nichts Erhebliches ohne ihre Bewilligung zu unternehmen, mag also zum Gesetze geworden seyn.

Damit sie bey dem Rathe des Fürsten mehr Gewicht geben könnten, werden sie ohne Zweifel jene von ihren Kindern mit sich gebracht haben, die sich einen Ruhm zu erwerben anfiengen. In der Folge werden sie sich sogar von ihrer ganzen Familie haben begleiten lassen; und alsdann wird der Gebrauch dem ganzen versammelten Volke einen Theil an der Regierung beygelegt haben.

Die ersten Monarchien müssen lange Zeit in dem Stande der Schwachheit verblieben seyn, in welchem wir sie uns vorstellen: denn es wird eine gute Weile verstrichen seyn, ehe man Erobrungen zu machen dachte. Die Könige waren zu schwach, um große Unternehmungen auszuführen; und wenn sie welche vorgeschlagen hätten, so würden doch ihre Unterthanen schwerlich ihren Absichten beygestimmet haben; denn sie hatten noch andre Bedürfnisse. Die große Menge von Regenten, welche die Israeliten in Palästinen antrafen, beweist, daß die Umstände für die Ausbreitung der Monarchien noch nicht günstig gewesen waren.

Außerdem beweist die ganze Geschichte, daß insgemein die Menschen nicht eher daran denken, eine Sache zu thun, als wann sie davon schon Beyspiele gesehen haben: und folglich, ehe man

auf den Gedanken kömmt, dieselbe zu thun, muß sie schon gethan worden seyn, ohne daß man daran gedacht hat. Es wird also Niemand den Ehrgeiz gehabt haben, ein Eroberer zu werden, bis er etwan Eroberer gesehen hat, die es waren, ohne gedacht zu haben, Eroberer zu seyn.

Die ersten Monarchien waren auch zu weit abgesondert, um gegen einander Erobrungen zu unternehmen. Es ist wahrscheinlich, daß die verschiedenen Völker, die sich angesetzt hatten, durch Berge und Wälder getrennet waren: denn sie werden zu ihrem Sitze Gegenden gewählet haben, die zum leichtesten anzubauen gewesen sind. Abrahams Rede zu Loth: **Du siehst hier die ganze Erde vor deinen Augen**, scheint zu beweisen, daß die Städte überhaupt weit von einander entfernet lagen, und daß sie den größten Theil der Ländereyen den Hirtenvölkern frey überließen.

Wir sehen zwar eine Art von Eroberer an Kodorlahomor, und er ist der älteste, von dem eine Meldung geschieht. Aber er hat um das Ende jenes Zeitraums gelebet, den wir beobachten, und außerdem ist sein Zug nach Palästinen ein Beweis des großen Zwischenraums, der die Monarchien voneinander entfernte. Elam, wo er König war, ist Persien selbst. Wenn nun alle Landschaften, die zwischen Persien und Palästinen lagen, von angesessenen Völkern besetzt gewesen wären, so hätte er vieleSiege erfechten müssen, bis er mit seiner Kriegsmacht die Könige der fünf Städte hätte erreichen können.

Die angesessenen Völker waren dann nicht sehr geschickt, um Eroberer zu werden. Mit den Hirtenvölkern hatte es schon eine andere Beschaffenheit. Weil sie nicht anders sich erhalten konnten, als da sie beständig ihre Wohnpläze veränderten, machten sie freylich oft Einfälle in die angebauten Länder. Wenn sie diese unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen nicht vermochten; so konnten sie doch dieselben ausplündern: und im Anfange hatten sie keine andere Absicht.

Nach vielerley Kriegen von dieser Art hatten die bürgerlichen Gesellschaften erfahren, daß sie ihre Feldfrüchte vor unversehenen Einfällen nicht schützen konnten; deßhalben bewilligten sie einen Tribut zu bezahlen, um der Gefahr der Plünderung zu entgehen: und auf diese Art konnte der Führer eines Hirtenvolks in allen Provinzen, die er durchwanderte, und folglich an weit abstehenden Oertern seine zinsbaren Könige haben.

Diese Tribute mußten sich natürlicher Weise vermehren. Genug, daß man einem Führer zinsbar war, um gezwungen zu werden, auch an mehrere zu zinsen. Die bürgerlichen Gesellschaften waren dann nicht im Stande, alle ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen; und die Kriege, denen sie hatten entgehen wollen, fiengen auf das Neue heftiger als jemals an.

Um diese Zeit nahmen die Erobrungen ihren Anfang. Ein angesessenes Volk wurde besieget, und vertilgt, oder zu Gefangnen gemacht; und die Sieger sezten sich in dem Lande fest, das sie

erobert hatten. Vieleicht ist Kodorlahomor der Führer eines wandernden Trupps gewesen, der sich unlängst angesetzt hatte. Denn hätte er jederzeit in Persien gewohnet, so wäre hart zu fassen, daß zinsbare Könige in Palästinen gewesen seyn sollten.

Ich muthmaße dann, daß die Hirtenkönige die ersten Eroberer gewesen sind. Von dieser Art haben in der That die Völker zu seyn geschienen, die gegen das Ende dieses Zeitraums einen Theil von Aegypten erobert haben. Wann aber diese Eroberer einmal festen Fuß gefaßt hatten, begnügten sie sich, ihre Herrschaft auf die benachbarten Völker auszudehnen. Es kam ihnen nicht zu Sinne, ungeheure Wüsten zu durchkreuzen, um entfernte Völkerschaften unter das Joch zu bringen: oder wenn sie, wie Kodorlahomor, den Tribut von ihnen einfodern wollten, welchen sie ihnen vormals auferlegt hatten, stießen ihnen Hindernisse auf, die sie von dergleichen Unternehmungen bald abschrecken mußten.

Es war zu denselben Zeiten auch nicht leicht, die benachbarten Völker, die man bezwungen hatte, unter seiner Bothmäßigkeit zu erhalten. Sie waren immer rüstig, das Joch abzuwerfen, an welches sie nicht gewöhnet waren, und warteten nur auf den günstigen Augenblick, sich demselben zu entziehen. Man konnte sie nicht unterwürfig machen, wie man sie besiegen konnte. Zu diesem Ende hätte man immer besoldete Truppen auf den Beinen halten, und feste Plätze anlegen

legen müssen; oder in Ermanglung dieser Mittel wäre eine weit feinere Staatskunst erfoderlich gewesen, als man zu jenen Zeiten hatte, wo die Kunst zu regieren noch gänzlich unbekannt war. Die großen Monarchien sind das Werk von vielen Jahrhunderten.

Bey diesem Unvermögen, die Völker unter einer Bothmäßigkeit zu erhalten, mußte geschehen, und geschah wirklich, daß die ehrgeizigsten Eroberer mit ihrer Kriegsmacht, bloß in der Absicht zu plündern und vertilgen, in die Ferne zogen. Sie verwüsteten alles auf ihrem Zuge; sie rotteten ganze Nationen aus; sie schenkten das Leben nur, um Sklaven zu machen; und ohne ihre Gränzen erweitert zu haben, kamen sie mit Beute und Sklaven zurück.

Man sieht hier, daß die ersten Monarchien noch weit von jener Größe entfernet waren, die heut zu Tage den Völkern in die Augen glänzet, und leider auch die Monarchen blendet.

VIII. Kapitel.

Muthmaßungen von dem Gottesdienste der alten Völker.

Die Verehrung eines einzigen Gottes, und Schöpfers aller Dinge, wurde so lang erhalten, als sich die Kinder Noe der Arche erinnerten, die ihnen das Leben gerettet hatte. Aber bey ihrer Zerstreuung wurde die Religion verderbet, und bald darauf gänzlich verunstaltet. Es

mußte die Vielgötterey sehr schnell eingerissen haben, weil schon die Großältern Abrahams die Götzen anbetheten, und weil die ältesten Nachrichten weltlicher Schriftsteller uns alle Völker unter dem Joche der Abgötterey vorstellen.

Wir wollen hier die Menschen in jenem Stande betrachten, wo sie des Gottes, der sie erschaffen hat, vergessen haben. Je mehr wir die Irrthümer bedenken, worein wir verfallen können, wenn uns Gott verläßt; desto besser empfinden wir, was wir ihm schuldig sind, da er uns beleuchtet. So viel genüget, um die Wichtigkeit dieser Untersuchung fühlbar zu machen.

Der Mensch suchet die Gottheit, wie es scheint, in allen Dingen, die ihn an seine Abhängigkeit erinnern; und wenn sein Aug, mit Dunkelheit umhüllet, nicht bis zur Aussicht des wahren Gottes reicht, so heftet er seinen Blick auf das, was ihm sichtbar ist, und nimmt alle Gegenstände, von denen er abhängt, für lauter Götter an.

Die Sonne ist sonder Zweifel die erste Gottheit der abgöttischen Nationen gewesen. Ihre Wohlthaten scheinen eine Verehrung zu fodern, und diese Verehrung reicht bis an das höchste Alterthum zurück. Man sieht, daß die Völker an dem Feuer ein Sinnbild suchten, welches tauglich war, ihnen diese Gottheit als immer gegenwärtig vorzustellen; man sieht, daß sie das Feuer abergläubisch bewahrten, und anbetheten.

Von der Verehrung der Sonne schritt man zur Verehrung des Mondes, der Gestirne, der

Him=

Himmel, der Erde, ihrer Theile, der ganzen Natur: mit einem Worte, die gottesdienstliche Verehrung war nur auf sichtbare Gegenstände gerichtet, weil die Menschen diese Gegenstände mit Furcht oder Liebe betrachteten, und nicht weiter hinaussahen.

Die Sternkunde ist eines der ersten Studien gewesen, worauf sich die angesessenen Völker verlegten. Das Bedürfniß half dabey die ersten Entdeckungen machen; die Neugierde machte wieder neue Entdeckungen; und bald glaubte man den Himmel vollkommen zu kennen. Dann mengte man die astronomischen Beobachtungen und die Götter, welche man anbethete, unter einander: die Wahrheiten und die Lügen wurden zusammengeschmolzen: und die Vielgötterey sah einer vernunftmäßigen Wissenschaft ähnlich.

Die Aegyptier und die Assyrier, welche sich die ersten auf die Sternkunde verlegten, haben auch die ersten jene Systeme von Irrthümern erdacht, die von den Abgöttern sind angenommen worden. Diese Völker hatten zu allen Zeiten wenig Geschicklichkeit die Ausdrücke abzumessen, derer sie sich bedienten, und haben allezeit die übertriebnen und die allegorischen Redensarten geliebt; und dieser Geschmack, den sie durch den Gebrauch der Bilderschrift unterhielten und bestärkten, ist die Quelle von einer Menge ungereimter Meynungen geworden. Die Allegorien, welche man in der Bilderschrift brauchte, wurden auch in der Sprache aufgenommen, und

verloren unvermerklich ihren figürlichen Verstand: man gewöhnte sich allmählig, sie nach dem buchstäblichen Sinne zu nehmen; und sie gaben eine Gelegenheit, die Natur, ihre verschiedenen Theile, und sogar die sittlichen Wesen als Personen vorzustellen. Man legte einem jeden von diesen Dingen verschiedne Charaktere bey: man ließ sie handeln, und glaubte dadurch den Ursprung, die Schöpfung, und die Anordnung des Weltalls zu erklären. Ein System der Weltschöpfung, das schon in sich selbsten sehr ungereimt war, wurde durch die neuen Allegorien, worein man es verhüllte, noch täglich ungereimter. Da es zu tausend verschiedenen Erklärungen fähig war, nahm es mit der Zeit alle Formen an, welche die Einbildung ihm geben wollte: und alsdann wurde das Chaos, der Tag, die Nacht, der Schlaf, die Träume, die Leidenschaften, die Tugenden, die Laster, mit einem Worte, alles, was für einen Gegenstand der Furcht oder der Liebe betrachtet werden konnte, zu lauter Göttern.

Diesem Geschmacke zu den Allegorien muß man den Ursprung der Verehrung zuschreiben, die man den Thieren erwiesen hat. Ohne Zweifel sind die Thiere in der Bilderschrift anfänglich nur als Zeichen gebraucht worden, welche dienlich waren, die verschiedenen Charaktere der Götter kennbar zu machen: aber dieß war genug, um in der Folge das Sinnbild mit der Gottheit zu vermengen. Man glaubte, daß ein Gott die Gestalt eines Thieres angenommen habe, weil man die-

ses

ses Thier gewählet hatte, seinen Charakter zu bezeichnen. Diese wunderbaren Erfindungen fanden Beyfall: die Verwandlungen kamen ganz natürlich heraus; und man ersann einige, nur um des Vergnügens willen, sie zu ersinnen. Ich muthmaße, daß die Meynung von der Seelenwanderung eben so gut aus einigen Allegorien entstanden ist, welche den Anlaß gegeben haben zu denken, daß einer und derselbe Mensch durch mehrere Verwandlungen gegangen sey.

Alle diese Ungereimtheiten gehören freylich nicht in die Zeiten vor Abrahams Berufe; aber ich nehme sie früher vor die Hand, weil ich sie nicht mehr berühren will. Es übriget noch, daß wir von der Verehrung sprechen, die man den Menschen erzeiget hat. Laßt uns sehen, wie sie hat eingeführt werden können.

Sobald die Menschen Vorsteher gehabt haben, wußten sie auch, Zeichen ihrer Furcht, ihrer Dankbarkeit, ihrer Liebe, und ihrer Ehrerbiethung von sich zu geben. Aber man kann nicht sagen, daß sie gewußt haben, sobald sie Götter kannten, dieselben zu verehren: man kann auch nicht einmal sagen, sie haben Götter angenommen, sobald sie Vorsteher angenommen haben. Es sind dann die Ehrbezeugungen, die sie ihren Vorstehern erwiesen, älter, als die Verehrung, die sie den Göttern leisteten.

Als die Völker das erstemal eine gottesdienstliche Verehrung haben anfangen wollen; das ist: als sie das erstemal der Gottheit äußerliche Zeichen

chen der Ehrerbiethung und Liebe haben geben wollen; konnten sie also nichts anders thun, als jener Zeichen sich bedienen, die sie schon gebrauchten, um ihre Gesinnungen gegen ihre Vorsteher auszudrücken: und folglich haben sie den Göttern jene Ehrbezeugungen geleistet, die sie ihren Vorstehern erwiesen.

Man glaubet, daß man bey dem Anfange der Gesellschaften schon auf den Einfall gerathen sey, Bürger, die große Dienste geleistet hatten, unter die Götter zu setzen; und man beschuldiget die Menschen, die zum ersten angebethet worden sind, daß sie sich göttlicher Ehren haben anmaßen wollen. Man vermuthet, daß man zu allen Zeiten gewußt habe, wie man itzo weiß, die Zeichen der Liebe und Ehrerbiehthung zu unterscheiden, die man den Großen der Erde ableget: und man folgert daraus, daß diese Dinge aus Verderbnisse verwechselt worden seyn.

Gleichwohl däucht es mir, dieses Irrthum sey in seinem Ursprunge vielmehr ein Misverstand als eine Gottsverachtung gewesen; und ich muthmaße, daß es mit den Vergöttrungen, wie mit den Erobrungen zugegangen sey: man hat erst alsdann mit Bedacht vergöttert, nachdem man schon vergöttert gehabt hat, ohne Absicht Götter zu machen.

Fürwahr, wenn die Ehrbezeugung, die man der Gottheit leistete, nach den Ehrbezeugungen sind ersonnen worden, die man den Vorstehern erwies; so konnte man von einem Könige, dessen

sen Andenken theuer war, nicht anders sprechen, als man von einem Gotte gesprochen hätte. Die Zeichen der Liebe, der Ehrerbiethung, der Dankbarkeit, die Titel, die Namen: alles war beyden gemein. Dadurch wurde bald alles verwechselt. Die Götter wurden Menschen, und die Menschen wurden Götter. Dieß ist der Ursprung jener Fabeln, welche einerseits die Götter auf der Erde herrschen lassen, und ihnen unsre Leidenschaften, unsre Tugenden, unsre Laster beymessen; und anderseits die Regenten in den Himmel versetzen, und ihnen die Verwaltung der ganzen Welt zuschreiben. Es war ganz natürlich, die Handlungen eines Königs, und die Eigenschaften einer Gottheit in einer und derselben Person zu vermengen: ja, es wäre hart zu begreifen, daß dieses nicht geschehen seyn sollte.

Sobald einmal diese Verwirrung eingeführt war, hat man alsdann Menschen in den Himmel versetzet, in der Absicht sie zu vergöttern: dann haben sich Monarchen gefunden, welche göttlicher Ehren genießen wollten, und es hat Völker gegeben, die sich beeiferten, ihnen dieselben zu erweisen.

Nach den Beobachtungen, die wir jetzt gemacht haben, lassen sich drey Arten von Gottheiten in der Vielgötterey der alten Völker unterscheiden. Die ersten wohnten im Himmel, und vermehrten sich nach dem Verhältnisse, wie man Gestirne entdeckte, denen man irgend einen Einfluß beymessen zu können glaubte. Die zweyten wa-

ren nur allegorische Begriffe, welche zum Anfange zu der Erklärung schlechter Systeme von der Weltschöpfung gedienet hatten, und nachmals für die Götter angenommen wurden, durch die der Weltbau entstanden war. Endlich die dritten sind Menschen, welche die Unwissenheit mit den Göttern verwechselte, weil die gottesdienstliche Verehrung von den Ehrbezeugungen, die man den Großen der Erde leistete, nicht unterschieden war. All dieses zusammen hat eine Verwirrung gemacht, die man itzt unmöglich mehr aus einander wickeln kann.

Man sieht hier, daß der Götzendienst, wie alle übrigen Einrichtungen, aus den Umständen entstanden ist: er hat nach den Meynungen, die das Ohngefähr in den Schwang gebracht hat, verschiedene Formen erhalten: und nachdem er durch einen heimlichen Vertrag angenommen war, ist er auch allgemein aufgenommen worden.

Weil die Monarchen in allen Stücken den Vorsitz hatten, so haben sie auch bey dem Gottesdienste den Vorsitz gehabt. Unterdessen sind sie doch nicht die ersten Stifter davon gewesen; sie haben nur dazu beygeholfen, wie sie zu allen Gebräuchen beyhalfen, die eingeführet wurden. Das Priesterthum war in ihrer Person mit dem Zepter vereinbaret: die Denkmäler der ältsten Nationen beweisen es. Außerdem ist es natürlich, daß sie in den gottesdienstlichen Ceremonien eben auch die Anführer des Volkes werden gewesen seyn.

Es

Es hat Kriege gegeben, ehe man eine Kriegszucht gehabt hatte: auf gleiche Weise hat es einen Gottesdienst gegeben, ehe die gottesdienstlichen Ceremonien geordnet waren. Nach dem Verhältnisse, wie die Gesellschaft aufgeklärt worden ist, erkannte man, daß es wichtig sey, in diesen beyden Gegenständen etwas bestimmteres zu haben; und alsdann gab der Monarch als Oberpriester Verordnungen über den Gottesdienst heraus, wie er als Heersführer über die Kriegszucht Verordnungen gab.

Er machte unter den angenommenen Ceremonien eine Auswahl; er verwarf einige davon, änderte an andern etwas ab: und bey der Nachwelt schien er der erste Stifter des Gottesdiensts gewesen zu seyn, da er ihn doch nur geordnet hatte. Seine Verordnungen, wenn sie vernünftig gemacht waren, befestigten seine Obergewalt, gaben den Gesetzen ein Gewicht, und verfeinerten die Sitten des Pöbels.

So lang sich seine Herrschaft auf den Bezirk einer Stadt einschränkte, konnte er allein die Verrichtungen eines Oberpriesters und eines Heersführers verwalten. Als er aber beyden zugleich nicht mehr vorstehen konnte, nachdem sich seine Herrschaft mehr erweitert hatte, theilte er die priesterlichen Verrichtungen mit Bürgern, die er zu dieser Absicht auswählte, und blieb der erste Oberpriester. Um das Ende des zweyten Zeitraums hat es in Aegypten schon ganze Versammlungen von Priestern gegeben.

Da die Priester durch diese Einrichtung keine nähern Angelegenheiten kannten, als des Monarchen seinige, so hatten sie vielen Einfluß in die Regierung. Sie wurden für die unbeschränkten Richter aller Streitigkeiten gehalten, die entstehen konnten, und sie besaßen eine Gewalt und ein Ansehen, das sie ihrem Charakter und der guten Meynung, die man von ihrer Wissenschaft hegte, zu verdanken hatten.

Wenn meine Muthmaßungen eben nicht die genaue Schilderung der Begebenheiten sind, die sich in Jahrhunderten zugetragen haben, von denen so wenig bekannt ist; so können sie zum mindsten entdecken, was für Wirkungen der allgemeine Charakter des menschlichen Gemüths in den Umständen, in denen wir die Menschen vermuthet haben, hätte hervorbringen sollen. Man hat den Ursprung der Gesetze, des Götzendiensts, der Monarchien; man hat den Anfang der königlichen Macht gesehen, welche dortmals die gesetzgebende Gewalt, die priesterliche Würde, und die Befehlhabersstelle über die Kriegsheere in sich begriff: man hat endlich den Anfang alles dessen gesehen, was zur Aufrichtung der bürgerlichen Gesellschaften beygeholfen hat. Dieses eben war ich Vorhabens dem Leser vor die Augen zu legen; und mir däucht, die Beobachtungen, die ich angestellt habe, mögen einem jeden zur Vorbereitung dienen, um die Geschichte mit mehr Beurtheilung zu studiren.

IX. Kapitel.

Dritter Zeitraum von 430 Jahren, von dem Berufe Abrahams bis zum geschriebenen Gesetze.

Ninus und Semiramis haben erst in diesem Zeitraume regieren können; und wir mögen füglich die Meynung gelten lassen, welche den Anfang des assyrischen Reiches um die Zeit bestimmet, als Ninus die Stadt Babylon eroberte, so gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts nach der Sündfluth geschah. Es gieng unter Sardanapalen zu Ende, mehr als acht hundert Jahre nach dem Tode des Ninus; und dieser Zwischenraum ist gänzlich unbekannt.

Um das Ende dieses Zeitraums hat, wie es scheint, Sesostris geherrschet, der berühmteste unter den Monarchen, die in Aegypten regieret haben. Sein Vater hatte ihn zur Eroberung der ganzen Welt bestimmet, und mit allen Knaben, die am nämlichen Tage mit ihm gebohren waren, aufziehen lassen; wodurch er, wie sie, zu den mühsamsten Beschäfftigungen und Beschwerlichkeiten von jeder Art abgehärtet worden ist.

Als er zum Throne gelangte, war seine erste Sorgfalt dahin gerichtet, die Ruhe seiner Staaten zu versichern, und allen Unordnungen vorzubeugen, die während seiner Abwesenheit hätten entstehen können. Zu diesem Ende theilte er Aegypten in sechs und dreyßig Landschaften oder

Provinzen ab, die er eben so vielen vertrauten Personen zu verwalten gab. Man saget ferner, er habe das Erdreich auf ein Neues ausgemessen, und unter die Einwohner zu gleichen Theilen ausgetheilt: allein dieses wäre in einem Lande, welches dortmals sieben und zwanzig Millionen Einwohner gezählt haben soll, großen Schwierigkeiten unterworfen gewesen. Wie würden sich die reichen Eigenthümer ihre Güter haben nehmen lassen? und wie hätte Sesostris sich entfernen können, nachdem sie über seine Theilung misvergnügt waren, ohne sein Reich gefährlichen Unruhen auszusetzen?

Er theilte seine Unterthanen, heißt es wieder, in eben so viele Klassen ein, als sie Gewerbe trieben; und er gestattete den Kindern nicht, das Handwerk ihrer Väter aufzugeben, wenn sie gleich mehr Geschicklichkeit für jedes andere besessen hätten. Allein dieser Gebrauch, welcher der Aufnahme der Künste gänzlich widerstrebet, scheint von älterm Ursprunge zu seyn, als dieser König lebte, und ist bey allen Völkern Asiens eingeführt gewesen.

Nachdem Sesostris alles in Ordnung gebracht hatte, hub er Soldaten aus, und machte die jungen Leute, mit denen er war auferzogen worden, zu Befehlshabern darüber. Sie waren dortmals vierzig Jahre alt, wie er, und man will behaupten, es haben tausend siebenhundert noch davon gelebet: allein das ist nicht möglich; denn es hätten in Aegypten über zehn tausend Kinder täglich ge-

gebohren werden, und mehr als sechszig Millionen Einwohner darinnen leben müssen (*).

Man saget, es sey das Kriegsheer von Sesostris aus sechsmal hundert tausend Fußgängern, vier und zwanzig tausend Reitern, und sieben und zwanzig tausend bewaffneten Kriegswägen bestanden; und er habe noch auf dem rothen Meere eine Flotte von vier hundert Schiffen gehabt. Nachdem er die Aethiopier geschlagen und zinsbar gemacht hatte, überwand er die Araber; er unterwarf sich alle westliche Theile Asiens; setzte über den Hellespont, und brachte seine Erobrungen in Thracien zu Ende, wo sein Kriegsheer aus Mangel an Lebensbedürfnissen beynahe verschmachtet wäre. Nach dem Zeugnisse einiger Schriftsteller gieng er über den Ganges, durchwanderte Indien, und drang bis an das östliche Weltmeer vor.

Er brauchte nur neun Jahre zu diesem Feldzuge. Als er zurückkam, führte er von Pelusium bis Heliopolis eine Mauer auf, um Aegypten selbst jenen Völkern, die er besieget hatte, zu verschließen; und er schien keine andere Beschäfftigung zu haben, als seine Staaten vor einem Einfalle, wie er in andere Länder gethan hatte, sicher zu stellen.

Er ließ sich also nicht zu Sinne kommen, die Gränzen seiner Monarchie zu erweitern. Er hatte Provinzen verheeret, Völker geplündert, Gefang-

(*) Man sehe die Berechnung, welche Herr Goguet davon gemacht hat: Orig. des loix, 2. *Part. Liv.* 1. *Chap.* 3.

fangne gemacht: das war die ganze Frucht seiner Unternehmung; und dieses hat man auch, wie wir die Anmerkung gemacht haben, unter Erobrungen machen zu jenen Zeiten verstanden, wo es aus dem nämlichen Grunde schwer war, ein Land zu erhalten, aus dem es eine leichte Sache war, sich den Eintritt in ein Land zu eröffnen.

Währendes Friedens baute er Tempel, richtete Gedächtnißsäulen auf; und da er Aegypten durch neue Kanäle durchschnitt, half er der Handlung im innern Lande empor, erleichterte die Befeuchtung der Erde, und setzte den Einbrüchen der Feinde eine neue Schutzwehre entgegen.

Vor ihm hatte man die Städte vor den Ueberschwemmungen des Nils nur dadurch gesichert, daß man diesem Flusse mit Dämmen Einhalt that, welche durchreißen konnten, und die Einwohner der Gefahr aussetzten, überschwemmt zu werden. Er ließ hohe Gräben aufwerfen, auf welche man die Städte baute, die zur Zeit der Ausbrüche des Nils, wie Inseln, mitten aus dem Wasser hervorragten. Man beobachtet übrigens, daß er zu diesen Bauwerken keinen Aegyptier brauchte, sondern nur die Gefangenen, die er aus seinen Feldzügen mitgebracht hatte, daran arbeiten ließ.

Man versichert, er habe die Könige der besiegten Nationen, wann sie ihm den Tribut überbrachten, den er ihnen auferlegt hatte, an seinen Wagen gespannet. Dieser Begriff von Hoheit, so falsch er immer ist, scheint sich mit dem Begriffe zu vereinbaren, den man sich dortmals von ei-

einem Eroberer machte. Es war natürlich, die Könige selbst als Sklaven zu behandeln, weil man die Waffen nur deßhalben ergriff, um Sklaven zu machen. Gleichwohl läßt sich vermuthen, es haben nur die Könige, die so nahe an Aegypten gränzten, daß sie den Sesostris fürchten mußten, sich dieser Erniedrigung unterworfen.

Die Empörungen waren, wie es scheint, unter den Vorfahren des Sesostris sehr zahlreich gewesen. Das kam daher, weil sie ihre Monarchie aus den Trümmern verschiedener Reiche gebildet hatten, und weil sie folglich lange Zeit gegen Parteyen streiten mußten, die sich immer wieder zu erheben suchten, so lang sie nicht ganz vertilget waren. Um dergleichen Empörungen zu verhüten, die man nicht mehr zu fürchten hatte, machte Sesostris die Aegyptier zu Weichlingen. Allein es giebt für einen Regenten ein sicheres Mittel, sich in Ansehen zu erhalten: wenn er sich Liebe erwirbt. Herrschet er gleich despotischer, nachdem er seine Unterthanen weich gemacht hat, so herrschet er deßhalben dennoch nicht sicherer; denn es mangeln ihm Soldaten, um seine Provinzen gegen fremde Feinde zu vertheidigen. Es wurde auch Aegypten erobert, so oft es angegriffen wurde. Andere Monarchien werden beweisen, wie sehr diese Staatsklugheit, die man dem Sesostris zueignet, verwerflich sey.

Man sieht, daß Aegypten unter den Thronfolgern dieses Eroberers geblühet hat. Aber bis auf Bocchoris, der ohngefähr neun hundert Jahre

nach Sesostris herrschete, wissen wir wenig von den Begebenheiten dieses Reiches.

Die Phönicier, die im Alterthume so berühmet waren, fiengen zwischen diesem Zeitraume an, durch die Handlung mächtig zu werden: und Sidon ihre Hauptstadt, mochte schon dortmals eine blühende Stadt gewesen seyn. Sie waren an den Gränzen Palästinens auf einem rauhen und unfruchtbaren Erdreiche gelegen, und sind schon frühzeitig arbeitsam geworden, weil sie es vonnöthen hatten. Bequeme Häven schienen den Eingang des Meeres ihnen zu eröffnen: der Berg Libanon und andere Berge bothen ihnen das Bauholz an. Man darf sich also nicht wundern, wenn sie sich aus Noth, Bedürfnisse, die sie selbst nicht hatten, aus der Ferne zu holen, auf die Schiffahrt verleget haben. Hätten sie zu Lande mächtig werden wollen, so hätten sie müssen Schlachten liefern: um zur See mächtig zu werden, wo sie keine Mitwerber hatten, bedorften sie nur ihres Fleißes.

Da sie über das mittelländische Meer Meister waren, bereicherten sie sich durch den Handel. Sie versahen sich erstlich mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen: bald schafften sie sich auch überflüssige bey: sie erfanden neue Künste; und es scheint, daß sie sehr schnell in diesem Stücke weit gekommen sind.

Man hat beobachtet, daß die Phönicier zum ersten befestigte Städte gehabt haben. Sie hatten solche zu den Zeiten des Kriegs, den sie mit

den Israeliten unterhielten; und das beweist, daß sie dieselben gegen das Ende dieses Zeitraums schon gehabt haben müssen. Ihnen fürwahr kam es eher zu, als den andern Völkern, sich vor feindlichen Einfällen sicher zu stellen, denen man um dieselbe Zeit ausgesetzt war: denn sie hatten mehr zu verlieren, und dabey machte sie die Handlung, auf welche sie sich einzig und allein verlegten, zu den Waffenübungen weniger tauglich. Dieß ist ohngefähr alles von jenem Zeitalter, was wir von den Phöniciern wissen.

Mit diesem Zeitraume fangen die fabelhaften Zeiten Griechenlands an, das bis dahin ganz unbekannt gewesen war. Unter allen Pflanzvölkern, die aus Osten in diese Gegend gekommen waren, ist das älteste, wovon die weltliche Geschichte ein Andenken aufbehalten hat, das Pflanzvolk der Titane, welche bey dem Anfange dieses Zeitraums, oder um das Ende des vorigen, über den Bosphorus gesetzet haben. Damals waren die Völker im Griechenlande Pelasgier, Aonier, Hyanten, Leleger, und andere, wovon man nur die Namen kennet. Sie waren so ungesittet, daß sie ohne Führer und ohne Zucht herumschweiften; sie hatten keine andere Wohnungen, als Höhlen und Felsenklüfte: sie bedienten sich weder des Feuers, noch der Nahrung, die dem Menschen zuständig ist, und waren so grausam, daß sie sich einander selber auffraßen.

Man stellet den Uranus, Vater der Titane, als einen Kriegshelden vor; dessen Reich über

Thra-

Thracien, Griechenland, Italien, Gallien, Spanien sich ausbreitete. Vermuthlich will man sagen, er habe in allen Theilen Europens, die er durchwanderte, die Heerden der Wilden vor sich her in die Flucht gejaget, oder einige gezwungen, daß sie ihm folgen mußten. Denn führwahr, man kann nur angesessene Völker erobern. Sie befinden sich im Nothfalle, unter das Joch zu kriechen, weil sie Felder nicht verlassen wollen, die sie angebaut haben. Aber die Wilden, denen jede Gegend gleich gilt, nehmen die Flucht, wann sie zum Widerstande nicht stark genug sind: und da man sie nicht zugleich aus allen ihren Winkeln herausjagen kann, läßt man ihnen Raum genug zum Aufenthalte übrig, wenn man sie gleich aus einem vertreibt. Wie hätten die Titane ihre Herrschaft über mehrere Provinzen Europens ausbreiten können? Sie haben keine Städte gebauet; sie lebten unter Zelten; sie waren selbst nur eine irrende Horde. Sie regierten also nur in den Gegenden, die sie bewohnten, und um sich ihrem Joche zu entziehen, dorfte man sich nur von ihnen entfernen.

Griechenland hatte dort keinen öffentlichen Gottesdienst; und in der That konnten Wilde, die weder Zucht noch Führer hatten, auch keinen haben. Man kann sogar nicht sagen, was für einen Begriff sie sich von den Göttern bildeten, und man sieht, daß sie dieselben durch keine verschiedenen Namen noch auszeichneten. Die Titane haben zu erst die Verehrung des Saturnus, Jupiters,

piters, der Ceres, u. s. w. bey ihnen eingeführt. Aus diesem Grunde hat man gemuthmaßet, dieses Pflanzvolk sey aus Aegypten gekommen, wo man seit undenklichen Zeiten diese Götter schon verehret hatte.

In der Folge haben die Griechen ihre Götter mit den Titanen vermenget, von denen sie dieselben erhalten hatten; und deßhalben hielten sie die Kriege, die unter den Titanen entstanden waren, und wovon eine unrichtige Sage bekannt blieb, für Kriege, welche die Götter mit einander geführet haben. Das ist der erste Ursprung der Fabeln in Griechenland gewesen.

Das herumschweifende Pflanzvolk der Titane rieb sich in den Kriegen, die zwischen ihren Führern entstanden, selbsten auf. Es blieb von diesem ganzen Geschlechte der einzige Inachus übrig, der sich auf Peloponnesus niederließ, und den man für den Stifter des Königreichs Argos hält. Gleichwohl scheint es, daß dieser Fürst keinen beständigen Aufenthalt gehabt, und unter Zelten gewohnet habe. Er hatte zween Söhne, Phoroneus und Aegialeus: der erste baute die Stadt Argos, und der zweyte richtete das Reich der Sicyonier auf.

Ogyges, ein Zeitgenoß des Inachus, herrschte im athenienſischen Gebiethe. Er hatte aus seiner Ehe mit Thebe, einer Tochter Jupiters, einen Sohn mit Namen Eleusinus, welcher die Stadt Eleusis bauete. Während seiner Regierung ist das athenienſische Gebieth durch eine Ueberschwem-

mung

mung verheert worden, wovon man das Andenken unter dem Namen der Sündfluth des Ogyges erhalten hat.

Es gab also im ganzen Griechenlande nur zwo Städte, Argos und Eleusis; aber sie sind die Veranlassung zur Veränderung, welche die Griechen gesittet machen wird. Dieser Anfang einer Verfeinerung der Sitten war das Werk der Kenntnisse, welche die Titane mit sich gebracht hatten: das ist die ganze Frucht, die durch ihren Einfall in Griechenland entstanden ist. Allein Griechenland verfiel bald wieder in seinen ersten Zustand; und wurde erst nach mehr als zweyen Jahrhunderten wieder daraus gezogen, als neue Pflanzvölker aus Aegypten und Phönicien kamen.

1582 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, langte Cekrops, ein Abkömmling von Aegypten, im atheniensischen Gebiethe an, wo ihm Actäus, der daselbst regierte, seine Tochter zur Ehe gab. Als er diesem Fürsten in der Regierung folgte, zu einer Zeit, da das atheniensische Gebieth von Räubern zur See und zu Lande beunruhiget wurde, machte er seinen Unterthanen begreiflich, wie viel daran gelegen sey, sich vor dergleichen Einfällen sicher zu stellen. Er lehrte sie die Baukunst, und richtete eine Stadt auf, die er Cekropien nannte.

Die Griechen hatten noch keinen Begriff von dem ehlichen Bande, und nur sehr unrichtige Begriffe von der Gottheit, und von der Verehrung, die man ihr schuldig ist. Cekrops hat

der

der erste den Ehestand eingesetzt, den Gottesdienst angeordnet, und endlich verschiedene Gerichte aufgestellet, worunter auch das berühmte hohe Gericht von Athen gewesen ist.

Nach einer Regierung von funfzig Jahren starb er, ohne Nachkömmlinge von sich zu hinterlassen, und Kranaus ein Athenienser folgte auf ihn. Zwo Begebenheiten haben diese letzte Regierung merkwürdig gemacht. Die erste ist das Urtheil, welches das hohe Gericht zu Athen sprach, als Mars und Neptun, zween Fürsten, die in Thessalien regierten, ihren Streithandel dem Ausspruche dieses Gerichts unterwarfen. Die zweyte ist die Ueberschwemmung unter Deukalion, einem Sohne des Prometheus, der auf dem Berge Parnassus und in Niederthessalien herrschte.

Kranaus regierte neun Jahre, und wurde von Amphiktyon verjaget, dessen Abkunft unbekannt ist. Dortmals herrschte zu Thermopyle ein andrer Amphiktyon, ein Sohn Deukalions: und dieser hat ein Verbindniß zwischen zwölf griechischen Städten aufgerichtet, von denen die Abgeordneten jährlich zweymal zu Thermopyle sich einfinden mußten. Diese Versammlung, welche noch in der Folge berühmt werden wird, hieß man **den Rath der Amphiktyone.** (*)

Wäh-

(*) Herr Freret glaubt, es sey dieser Rath erst 60 oder 80 Jahre nach dem trojanischen Kriege aufgerichtet worden: aber ich habe mich an die gewöhnlichste Meynung gehalten.

Während der Regierung Amphiktyons, Königs von Athen, drey und sechszig Jahre nach Cekrops, und 1519 vor Christi Geburt, führte Kadmus das Alphabeth und verschiedene Künste bey den Griechen ein. Als er nach mehrern Schlachten Böotien bezwungen hatte, baute er das Schloß zu Thebe, welches er Kadmea nannte; und um das Land wieder zu bevölkern, nachdem er die vorigen Einwohner daraus vertrieben hatte, both er allen eine Freystätte an, die sich zu ihm flüchten wollten. Er war der erste, der diesen Gebrauch in Griechenland eingeführet hat. Die Geschichte seiner Nachkommenschaft ist eine Reihe von Unglück und Trauerfällen gewesen.

Endlich acht Jahre nach der Ankunft des Kadmus, kam Danaus von Aegypten nach Argolis, und raubte Gelänorn die Krone, welcher der letzte Abkömmling von Inachus war.

Diese Auswanderungen haben zum meisten beygetragen, die Griechen sittlich zu machen. Um die Zeit, da diese Pflanzvölker sich ansetzten, drang Sesostris, so viel sich vermuthen läßt, in Thracien ein, und brachte den Völkern Kleinasiens, und die gegen Norden von Griechenland gelegen waren, die Künste bey. Gegen diesen Zeitpunkt fiengen die Griechen an zu fühlen, wie nothwendig es sey, sich zu vereinigen, theils um die Ueberfälle fremder Feinde abzutreiben, theils um die Künste zu benutzen, welche man ihnen beygebracht hatte.

X. Kapitel.

Es war hart für die Griechen gesittet zu werden.

Die Geschichte von Griechenland ist auf gewisse Weise ein Auszug aller möglicher Veränderungen. Nachdem sie uns die Griechen in dem rohesten und ungesittetsten Zustande gezeiget hat, stellet sie uns den Anfang der Künste und Wissenschaften vor: und da sie uns diese Dinge von ihrem Anfange bis zu ihrer Vervollkommnung, und von ihrer Vervollkommnung bis zu ihrem Zerfalle beobachten läßt, wird sie uns den Fortgang und die Verirrungen des menschlichen Verstandes, in allen Arten von Wissenschaften, aufweisen. Die Griechen brachten die Künste zur Vollkommenheit, die man ihnen mitgetheilet hatte; sie erfanden noch neue dazu; sie machten aus der Gesetzgebung ein sonderheitliches Studium; sie erdachten neue Regierungsformen, und verlegten sich mit hitzigem Eifer auf alle Wissenschaften. Man schließe daraus, wie lehrreich ihre Geschichte seyn müsse. Damit ich aber den Leser vorbereite, sie mit Nutzen zu studiren, müssen wir uns eine Weile bey den ersten Jahrhunderten aufhalten: wir müssen uns bestreben, unter diesem Anfange die Umstände zu entwickeln, derer Einfluß sich bis auf die folgenden Jahrhunderte erstrecken wird.

Griechenland ist durch eine Reihe von Bergen durchschnitten, welche zu beyden Seiten in mancherley Krümmungeu fortläuft, das Land in ver-

schiedne Thäler abtheilet, und um jedes herum wie einen hohen Wall aufthürmet, der sie beynahe von allen Seiten eingeschlossen hält.

Diese Lage gestattete den Ausländern nicht, in das Herz des Landes leicht hineinzudringen; ja, sie verhinderte auch die Gemeinschaft der wilden Einwohner: und ihre Truppen giengen selten von einem Bezirke in einen andern über, sondern irrten auf den Bergen und in den Thälern herum, wo jeder seinen Aufenthalt hatte.

Wenn man diese Lage der verschiedenen Theile Griechenlands betrachtet, so sieht man, daß die Wilden, welche darinnen wohnten, nur sehr langsam haben gesittet werden können. Fürwahr, diese zwey Dinge sind von gleicher Gewißheit: erstlich, daß die Menschen nicht eher Entdeckungen machen, als es ihre Bedürfnisse erfodern; zweytens, daß sie ihre Entdeckungen nicht länger erhalten, als sie sich einander dieselben mittheilen können. Wenn man sie vollkommen abgesondert hielte; wenn man ihnen alle Mittel benähme, Gemeinschaft mit einander zu haben; so würde jeder auf seine eigene Erfahrung beschränket, und gezwungen seyn, mit den ersten Erfindungen den gleichen Anfang zu machen: die Entdeckungen der Väter wären für die Kinder verloren, und die letzten Geschlechter würden eben so unwissend, als die ersten seyn. Diesem kann man noch beyfügen, daß nach unserm Satze die Bedürfnisse von geringer Anzahl wären, und daß folglich dieselben jeder einzelnen Person zu wenigen

gen Kenntnissen den Weg bahnen würden. Bedürfnisse, Gesellschaft, Mittheilung der Gedanken sind die Triebwerke gewesen, welche das Gebäude der Künste und Wissenschaften empor gebracht haben.

Ich will eben nicht sagen, daß die wilden Völker in Griechenland lediglich abgesondert gewesen seyn, oder daß sie das Vermögen nicht gehabt haben, mehrere beysammen zu leben. Allein von einem Bezirke zum andern war es schwer, eine Gemeinschaft zu haben. Es lebten also nur die Einwohner eines gewissen Bezirkes beysammen; und die Truppen, aus denen sie bestanden, mußten sehr klein gewesen seyn: denn Berge und Thäler, die mit Wäldern bedecket waren, konnten nur wenige Einwohner ernähren.

Deßhalben haben die Griechen, bis auf die Titane, in einer thierischen Dummheit gelebet, die man hart begreifen kann: sie nährten sich mit Früchten, Pflanzen, und Wurzeln, wie sie dieselben in dem Walde fanden, und es kam ihnen nicht einmal zu Sinne, sich unter einem Führer zu vereinigen.

Bey dergleichen Umständen konnten nur jene Kinder, die von einer außerordentlich guten Leibsbeschaffenheit waren, Menschenalter erleben. Die Bevölkerung konnte also nicht leicht znnehmen, und gleichwohl konnte sie durch die Ueberschwemmungen, denen die Thäler ausgesezt waren, leichtlich gemindert werden.

Böotien ist in der That eine Grube, die zwischen Bergen liegt, und worinnen die Flüsse bloß durch unterirrdische Leitungen ihren Ausfluß haben. Man sieht noch Schachten, die in Felsen gehauen waren, um zu diesen Leitungen hinabzusteigen, und sie zu reinigen: und dieses beweist, daß das Wasser nicht allezeit seinen freyen Ausgang gehabt hatte.

Thessalien liegt eben so in der Tiefe, und der Fluß Peneus ergießt sich in die See durch eine so enge Mündung, daß es leicht zu fassen ist, sie habe sich stopfen können.

Folglich läßt sich vermuthen, obschon die Ueberschwemmungen unter Ogyges und Deukalion die einzigen sind, wovon eine mündliche Sage das Andenken erhalten hat, daß es schon mehr andere gegeben habe. Jemehr nun Griechenland dergleichen Ueberschwemmungen ausgesetzt gewesen ist, desto weniger wird es bevölkert geworden seyn. Alles scheint dann die Sage zu bestätigen, welche die Griechen von allen Seiten zerstreuet, und beynahe ganz ohne gemeinschaftlichen Umgang vorstellet.

Vieleicht möchte man glauben, es wäre aus der Gleichförmigkeit, die man in ihrer Sprache wahrgenommen hat, zu schließen, daß sie vielen Umgang mit einander gepflogen haben. Aber diese Gleichförmigkeit beweist allein, daß sie alle den gleichen Ursprung gehabt haben. Wenn von einem Bezirke zum andern die Ursprache Jahrhunderte lang geblieben ist, ohne große Verän-

drun-

drungen zu leiden, so geschah es deßwegen, weil Jahrhunderte lang die Unwissenheit aller Orte gleich gewesen ist, und weil man folglich das Bedürfniß nicht gefühlet hat, die Sprache mit neuen Wörtern und neuen Redensarten zu bereichern. Es wären in Griechenland eben so viele Sprachen als Provinzen gewesen, wenn sich die Völker einzelner Weise aufgekläret hätten, ohne einen Umgang mit einander zu pflegen: aber eben dieses ist nicht geschehen.

Obschon die Titane sich nicht an einem beständigen Orte niedergelassen und festgesetzt hatten, so muthmaßet man doch mit Grunde, sie haben die Griechen den Ackerbau gelehret, weil sie die Verehrung der Ceres bey ihnen eingeführt haben. Es läßt sich nicht zweifeln, daß sie selbst den Ackerbau verstanden, und sich im Nothfalle befunden haben, des Feldes pflegen zu müssen. Ihre Völkerschaft scheint allzu zahlreich gewesen zu seyn, um in einem Lande, das mit genauer Noth seinen vorigen Einwohnern Nahrung gab, dieser Hülfe entbehren zu können. Aber die Kriege, welche sie mit einander führten, standen der Aufnahme des Ackerbaues im Wege: sie richteten sich einander zu Grunde, und wurden bald unsichtbar; oder zum wenigsten zerstreuten sich jene, die zurückgeblieben waren, in den Wäldern, und schmolzen mit den ehmaligen Wilden zusammen. Dieses Pflanzvolk, das nur vorübergieng, konnte dann die Griechen nicht gesitteter machen. Zu einer solchen Veränderung mußten neue Pflanzvöl-

ker anlangen, und gleichwohl konnten neue Pflanzvölker sich ohne große Hindernisse nicht festsetzen.

Die Fremden, welche beygeholfen haben, die Griechen sittlich zu machen, ließen sich Anfangs an den Seeküsten nieder, theils weil diese Lage für die Handlung die zuträglichste war, theils weil es schwer hielt, sich in Wälder und auf Berge zu wagen. Die Wilden mußten sich in der größten Eile zu entfernen suchen. Sie sahen die Gefahr, ihre Freyheit zu verlieren, wenn sie stehen blieben; und sahen nicht, was sie verlören, wenn sie die Flucht nähmen. Konnten sie sich wohl einbilden, daß es ihnen zuträglich seyn möchte, sich Bedürfnisse zu schaffen, die sie nicht kannten? Fühlten sie wohl die Nothwendigkeit von jenen Dingen, welche die Aegyptier und Phönicier nicht vermissen konnten? Hat endlich ein standbares und arbeitsames Leben einen Reiz für sie haben können?

Die ersten Reiche in Griechenland wollten also nicht viel bedeuten. Eine geringe Anzahl Hütten machten eine Stadt und ein Königreich aus. Zu Cekrops Zeiten waren nicht mehr als zwanzig tausend Seelen im atheniensischen Gebiethe.

Es war nicht einmal allezeit erfoderlich, in einer Stadt zu gebiethen, um das zu seyn, was man dortmals König nannte. Es genügte, daß man das Oberhaupt eines Trupps war, und alle übrige Truppen aus dem Bezirke jagte, dessen man sich bemeisterte. Solche Könige sind Inachus

und

und Ogyges, und in spätern Zeiten vermuthlich auch Neptun und Mars gewesen.

Dergleichen Gebiether trugen nichts dazu bey, die Griechen gesittet zu machen. Sie verheerten Griechenland: sie waren die Geißel der Völker, die sich in den Städten angesetzt hatten: eigentlich waren sie nichts als Führer von Räuberbanden, wovon Griechenland gereiniget werden mußte. Sie verhinderten die Aufnahme der Gesellschaft desto mehr, je länger die Räubereyen in Ansehen gehalten wurden, und es mußten Helden entstehen, um denselben ein Ende zu machen.

Nach dem Verhältnisse, wie die Fremden, die sich an den Küsten niedergelassen hatten, weiter in das Land hineindrangen, fiengen die Wilden an, nachdem man sie durch Gewalt bezwungen, oder durch gute Begegnung eingenommen hatte, eine neue Lebensart zu kennen, und verlangten an den Vortheilen, die man ihnen anboth, Theil zu nehmen. Manchesmal wurden sie aus den Gegenden vertrieben, welche sie bewohnten, und waren genöthiget, in den Städten, die sie offen fanden, eine Zuflucht zu suchen. Andermal wurden sie durch Schaukämpfe, die man ihnen vorstellte, hineingelocket. Dieses Kunstgriffes haben sich die Pflanzvölker mit Nutzen bedienet, und aus diesem Gebrauche sind nachmals die berühmten Spiele in Griechenland entstanden.

Unterdessen machte die Lage der verschiedenen Landschaften Griechenlands eben so viele kleine unabhängige Reiche daraus; und diese Unabhängig-

keit machte die Griechen untüchtig, sich dem Joche der Gesetze zu unterwerfen. So sehr die Völker in großen Reichen zur Sklaverey geneigt sind; eben so sehr finden sie Beschwerniß in kleinen Reichen, sich einer rechtförmigen Gewalt zu unterwerfen. Die Griechen vergaßen niemals, daß sie frey gewesen waren; sie wollten beständig eine unbeschränkte Freyheit mit den Vortheilen der Gesellschaft vereinigen: und dieser Geist wurde eine Quelle von Unordnungen und Mishälligkeiten.

Es mußten dann sehr viele Hindernisse den Griechen in dem Wege stehen, um gesitteter zu werden; und gleichwohl hätte man geschickter seyn müssen, als die Fremden waren, die in dieses Land einzogen, um diese Hindernisse schnell auf die Seite zu räumen. Obgleich die Sage aus Kadmus einen Königssohn von Sidon, und aus Danaus einen Bruder des Aegyptus machet, den man für Sesostris selbsten halten will; so kennet man doch im Grunde keinen von beyden, so wenig als man Cekrops kennt: und die Abkunft, die man ihnen zueignet, darf man unter die Zahl der Fabeln setzen, die man ersonnen hat, um die Geschichte ihrer Pflanzung herauszuschmücken.

Einerseits war nichts dem Geiste der Aegyptier mehr entgegen, als daß sie gedacht haben sollen, die Künste bey andern Völkern einzuführen: und anderseits ist es wahrscheinlich, daß die Phönicier, als sie Pflanzvölker irgendwo aussendeten, keine andere Absicht dabey gehabt haben, als ihre Handlung auszubreiten. Daraus muthmaße ich,

es seyn jene Fremdlinge, die nach Griechenland kamen, Herumstreicher gewesen, die in ihrem Vaterlande kein Ansehen hatten, und die sich in jenen Ländern niederzulassen suchten, mit denen man den wenigsten Umgang pflegte. Sie besaßen ohne Zweifel nur sehr unvollkommene Kenntnisse: denn sie würden nicht Aegypten oder Phönicien verlassen haben, um ihre Talente unter den Wilden auszukramen.

In dem folgenden Zeitraume zogen sehr zahlreiche Pflanzvölker von Sidon aus: das war eine Folge von den Erobrungen des Josue. Diese Stadt, welche allen Phöniciern, denen sie zur Freystätte diente, nicht Unterhalt verschaffen konnte, gab ihnen Schiffe, und ließ sie nach Afrika, Spanien, und nach verschiedenen Eyländern reisen. Gleichwohl sieht man nicht, daß sie dortmals Pflanzvölker nach Griechenland gesendet habe; und dennoch hätte sie in denselben Umständen Pflanzörter darinnen aufrichten sollen; aber dieses Land war allzu arm, um die Aufmerksamkeit einer handlungtreibenden Stadt zu verdienen.

Im übrigen, obschon wir Grund haben zu muthmaßen, daß Cekrops und Danaus eitel Herumstreicher gewesen seyn; so ist doch ausgemacht, daß sie denen Menschen, die lediglich keine Einsicht hatten, Wundermänner haben scheinen müssen; und Griechenland hat ihnen seine ersten Kenntnisse zu verdanken.

XI. Kapitel.

Von dem Ursprunge der Götterlehre.

Jene, welche die fremden Götter in Griechenland einführten, haben vermuthlich nur unvollkommene Begriffe von ihnen angegeben, und der ägyptische oder phönicische Gottesdienst ist schon da bey seinem Anfange verändert gewesen. Die Wilden haben noch mehr dazu geholfen, daß er verunstaltet wurde, wahrscheinlicher Weise haben sie ihn nicht so begriffen, wie man ihn vortrug; sie mengten ihre Vorurtheile mit ein; sie gaben ihm mannigfaltige und verschiedene Formen.

Die Götter schrieben sich von unterschiedlichen Zeitpunkten her, theils weil die Pflanzvölker zu verschiedenen Zeiten angelangt waren, theils weil die Völker in Griechenland nicht auf einmal, sondern nach einander gesittet wurden. Die Zeit, wo man sie zu verehren anfieng, wurde nach einer Weile für die Zeit ihrer Geburt gehalten, und weil man ihnen griechische Namen gegeben hatte, um sie kennbar zu machen, galten sie bald für gebohrne Griechen. Dieser Misverstand verkehrte das Geschlechtregister der Götter: jene, welche die ältesten in Aegypten waren, wurden in Griechenland die jüngsten, und also umgekehrt. Fürwahr, da die Griechen den Zeitpunkt ihrer Einsetzung mit dem Zeitpunkte ihrer Geburt vermenget hatten, so konnten die Stammregister, wel-

che sie ersannen, nicht allezeit mit jenen der Aegyptier übereinstimmen.

Die Götter wurden nicht allemal ohne Hinderniß eingesetzet: die Priester eines schon ältern Gottesdiensts fürchteten den ihrigen durch einen neuern verdrängt zu sehen. Es hatten dann die Priester entgegengesetzte Absichten: sie kämpften mit einander; sie thaten einander Eingriffe; und die Religion war vielen Verändrungen ausgesetzt. Allein, da die Geschichte dieser Verändrungen unter Allegorien vorgetragen, und mit Umständen eingekleidet war, nahm sie unvermerklich die Gestalt einer Geschichte der Götter selbsten an, die man als eben so viele Personen betrachtete, welche wechselweise die Herrschaft der Welt sich einander entrissen hatten.

Alle diese Fabeln wurden lange Zeit von der mündlichen Sage allein fortgepflanzet. Die Pfaffen machten keinen Körper aus: sie hatten keine Verständnisse. Jeder bildete selbst einen Gottesdienst, wie ihn die Kraft seiner Einbildung antrieb. Also entstanden eben so viele Götter und gottesdienstliche Gebräuche, als es Gebiethe gab: jede Gottheit änderte seine Namen, Eigenschaften, und Verrichtungen, wann sie ihre Stelle veränderte; und die Begriffe, welche sich die Griechen von den Göttern machten, waren weder einförmig, noch beständbar.

Unterdessen haben die Völker, so wie sie sich vermengten, ihre Begriffe sich einander mitgetheilet; und da sich ihre Begriffe mit ihnen vermeng-

ten,

ten, wurde die Geschichte der Götter ein wahres Gewirre: und diese Geschichte wird itzt die Götterlehre benamset.

Die Götterlehre enthielt dann nichts bestimmtes: sie ließ der Einbildungskraft einen freyen Lauf. Folglich dorfte man nur ein Dichter seyn, um ein Gottsgelehrter zu heißen; und jedes Jahrhundert sah neue Fabeln entstehen. Aber sie waren sinnreich dabey, und man wird sehen, wenn gleich alle Völker Vorurtheile hatten, daß doch die Griechen allein aus dem Irrthume eine angenehme Kunst zu machen gewußt haben. Mir genüget es, diese Dinge in ihrem Ursprunge zu zeigen. Man kann die Götterlehre durch die Lesung der alten Dichter, oder im Nothfalle aus einem mythologischen Wörterbuche erfahren (*).

XII. Kapitel.

Von den gottesdienstlichen Ceremonien, und von den Wirkungen, die sie hervorbrachten.

Die Wälder sind die ersten Tempel der griechischen Götter gewesen, gleichwie sie die ersten Wohnplätze der Griechen gewesen waren. Und in der That, haben die Götter nicht eher in Gebäuden Raum finden können, als die Menschen sich in Städten angesetzet haben. Dieser erste Wohnplatz

(*) Man lese über diesen Inhalt eine Abhandlung des Herrn Freret. Ich habe ohngefähr alles, was ich in diesem Kapitel sage, daraus gezogen.

platz der Götter hat wahrscheinlicher Weise den Gebrauch der heiligen Haine eingeführt, die man um die Tempel herum anlegte.

Man begnügte sich nicht, die Götter mit Gebethen und Gelübden zu verehren: man hielt es für eine Pflicht, ihnen Dinge zu opfern, die man glaubte, daß sie genehmhalten würden. Der Gegenstand dieser Opfer war, ihnen Dank zu erstatten, neue Wohlthaten von ihnen zu erhalten, oder ihren Zorn zu besänftigen: und aus diesen Beweggründen opferte man nach den Umständen Früchte, Thiere, und Menschen.

Die Ceremonien, womit die Opfer begleitet waren, brachten das Volk um die Altäre zusammen; aber nichts beförderte diesen Zulauf so sehr, als der Gebrauch, den die Griechen hatten, keine Unternehmung zu beschließen, ehe sie die Götter um den Ausgang zu Rathe gefragt hatten.

Die Gestirne waren die ersten Gottheiten: sie wurden auch zum ersten um Rath gefraget, und die Sterndeutung ist die älteste Art von Wahrsagung gewesen. Der Einfluß dieser Körper schien fühlbar zu seyn: man glaubte, daß man sie nur beobachten dörfte, um auf die Zukunft zu schließen. Man studirte dann den Himmel aus, und alsobald schien nichts mehr dabey die natürlichen Wege zu gehen. Die Schwanzsterne, die Finsternisse, die Gewölke, die Winde, der Donner, alles galt für Wunder und Vordeutung; und um diese Dinge besser zu beobachten, richtete man die Tempel auf Anhöhen auf.

Aber

Aber die Opfer, hieß es ohne Zweifel, sind den Göttern angenehm. Warum sollten sie dann sich dieser Gelegenheit nicht bedienen, um ihren Willen kund zu machen? Warum sollte man nicht aus dem Eingeweide der Schlachtopfer die Zukunft erfahren können? Man öffnete also die Schlachtopfer.

Aber, hieß es wieder, warum könnten nicht unbedächtlich gesprochene Worte, eine unwillkührliche Bewegung, ein Ohrensausen, das Nießen auf die rechte oder linke Seite, ein unversehener Sturzfall, ein Traum, u. s. w. eben so viele Warnungen seyn, welche uns die Götter geben? Können sie sich nicht dieser Mittel bedienen? Sie können es, sie thun es also.

Unten am Berge Parnassus war eine Kluft, welcher man sich nicht nähern konnte, ohne in eine Art von Wuth zu gerathen. Es wallte ein aufsteigender Dunst heraus, der die Leute von Sinnen brachte. Man nahm diesen Unsinn für eine Begeisterung an, und glaubte, daß ein Gott sich offenbaren wollte. Alsogleich stieg eine Pythie auf den Dreyfuß, Propheten standen um sie herum; sie fiengen die Worte auf, die ihr entfielen, machten Auslegungen darüber, brachten sie in Verse, und man hatte Orakelsprüche. Also ist das Orakel von Delphi, das berühmteste in Griechenland entstanden.

Das Orakel von Dodone hat eben so leicht seinen Anfang und sein Ansehen erhalten. Eine Priesterinn von Thebe, die von einem phönicischen

Kaufmanne entführet, und in Griechenland verkauft worden war, begab sich in den Wald von Dodone, baute Jupitern eine Kapelle, und verhieß Orakelsprüche: man eilte herbey, und der Gott fieng an zu reden.

So ungeschickt immer dieser Aberglaube war, so hatte er doch auch seinen Nutzen: denn er allein bewog die Völker, jene Hindernisse zu überwinden, die sie von einander entfernet hielten. Da sie zu Delphi, zu Dodone, u. s. w. zusammenkamen, fiengen ihre Sitten an, etwas milder zu werden. Sie dachten ihrem Zustande nach; sie offenbarten einander ihre Begriffe, und wurden täglich geselliger. Diese Zusammenkünfte haben Anlaß gegeben, den Rath der Amphiktyone zu errichten, der aus Abgeordneten von verschiednen Völkern bestand: und dieser Rath hat durch seine Einrichtung beyhelfen müssen, die Griechen gesittet zu machen.

Man darf deßhalben nicht, mit Dionys von Halikarnassen, diesen Rath für eine politische Versammlung halten, wo die Griechen von Staatsgeschäfften, und von den Mitteln sich berathschlugen, den Barbarn Furcht einzujagen, wann sie alle ihre Kräfte vereinigten. Es ist hart zu begreifen, daß sie schon so weit aussehende Absichten gehabt haben sollen; und man fasset nicht, warum sie schon dortmals sollen gedacht haben, sich wider die Barbarn zu vereinigen, welche sie noch nicht angegriffen hatten. Das heißt ihnen allzu viel Vorsicht zumuthen.

Es

Es haben zwar die Städte, welche an dem Rechte des Amphiktyonats Theil hatten, alle eine gemeinsame Verbindlichkeit gehabt; und dieses Bündniß, das sie vereinigte, machte sie gefaßt, einander allen Beystand zu leisten, dessen eine jede bedörfen konnte. Aber sie behandelten ihre bloß politischen Angelegenheiten nicht in dem Rathe der Amphiktyone. Dieser Rath hatte noch weiter nichts zu thun, als den Tempel zu bewahren, und die Streite beyzulegen, die bey dem Zulaufe entstehen mochten: er beschäfftigte sich mit der guten Ordnung, bestimmte die gottesdienstlichen Ceremonien, erhielt den Gottesdienst in Ehren, und brauchte keine Waffen, außer um die Götter zu rächen. Wenn er sich nach der Zeit in die Streithändel der Griechen gemenget hat, so nahm er die Religion zum Vorwande: und dieses allein mag die Absicht seiner ersten Einrichtung zu erkennen geben. Durch den Zulauf an den Oertern, wo es Orakel gab, wurden die Spiele gewöhnlicher, in denen die Griechen ihre Stärke und Geschicklichkeit zu zeigen Lust hatten; und eben diese Spiele machten selbst den Zulauf noch größer. Zu jenen Zeiten, wo Geschicklichkeit und Stärke in der Reihe der vornehmsten Tugenden standen, hätte man keine anzüglichere Schauspiele für die Völker erdenken können. Deßhalben wurden diese Spiele mit den gottesdienstlichen Ceremonien vermenget: sie wurden ein wesentlicher Theil davon: man stellte sie an, um das Andenken der großen Männer zu feyern: die

Hel-

Helden machten sich Ehre daraus, sich dabey her- vorzuthun; und um der Begierde willen, wo- mit man von allen Seiten sie zu sehen herbeylief, wurde beschlossen, dieselben zu bestimmten Zeiten ordentlich aufzuführen. Die ersten von dieser Art waren die Spiele, die Lykaon anstellte, wel- cher gegen das Ende des dritten Zeitraums in Ar- kadien regieret hat. Einige Zeit darauf nahmen die panathenienfischen Spiele zu Athen unter Erichthonius ihren Anfang.

Bey diesen Versammlungen in Griechenland unterhielt man sich mit heldenmäßigen Thaten, mit Wundern, mit Fabeln. Alles, was man sah oder hörte, munterte zur Tapferkeit auf, flamm- te den Heldenmuth an, und befestigte die Dauer der nützlichen Vorurtheile. Die Neugierde war so lebhaft, als sie immer seyn kann, wann man anfängt, Kenntnisse zu erlangen; und die Leicht- gläubigkeit war überaus groß, weil die Unwis- senheit alles für möglich gelten ließ. Also wur- den die Sitten gemildert, ohne weichlich zu wer- den: man war zu großen Dingen aufgelegt, weil man noch größere glaubte: die fabelhaften Wun- der bahneten zu wahren Wundern den Weg; und jene Völker, die zuvor in ihrer Zerstreuung kaum einander kannten, fiengen an, sich für eine und die nämliche Nation anzusehen, und alle übrigen zu verachten.

Das sind die Zeiten, nach welchen man die Griechen zu beobachten anfangen muß: denn da nahmen sie nach den Umständen einen Charakter

an, von welchem sie beständig etwas beybehalten haben. Gleichwie sie hier im Anfange leichtgläubig und abergläubisch gewesen sind, so fuhren sie fort, in den Zeiten, wo sie besser aufgekläret waren, es noch zu bleiben. Aber sie behielten auch die nämliche Tapferkeit, die nämliche Thätigkeit, die nämliche Neugierde, den nämlichen Hang zum Wunderbaren, die nämliche Verachtung gegen die übrigen Nationen bey. Sie schienen von denselben Zeiten an, für die größten Tugenden und die größten Laster, für die größten Einsichten und die größten Irrthümer, mit einem Worte, für alles was groß ist, sich gebildet zu haben.

XIII. Kapitel.

Vierter Zeitraum, von dem geschriebenen Gesetze bis zur Stiftung der Königswürde bey den Hebräern, im Jahre 1079 vor Christi Geburt, oder bis auf die Stiftung des Archontats bey den Atheniensern, im Jahre 1088: so etwas über vierhundert Jahre ausmachet.

Von der Ankunft der ägyptischen oder phönicischen Pflanzvölker in Griechenland bis auf den trojanischen Krieg sind mehr als dreyhundert Jahre verflossen. Eine große Menge von Königreichen entstanden unter diesem Zwischenraume: die Völker schienen zu wetteifern, um gesittet zu werden; und sie hatten auch alle Tage mehr Umgang mit einander. Aber diese Zeiten muß man

man mehr in der Fabellehre als in der Geschichte studiren.

Man weiß nichts von den meisten Regenten, die während dieser drey Jahrhunderte in Griechenland geherrschet haben; und was man von den übrigen weiß, will wenig bedeuten, wenn man es vom Wunderbaren entkleidet. Die Griechen behalten fürwahr vor andern Völkern den Vorzug, daß sie den Wundern, welche sie sowohl geglaubt, als gethan haben, Reiz und Anzüglichkeit zu geben wußten; und es wäre schändlich von ihren Fabeln gar nichts zu wissen: aber ich habe schon angemerket, daß man sich in den Dichtern davon unterrichten kann.

Der Ackerbau hatte noch in dem ersten Jahrhunderte dieses Zeitraums nur wenig zugenommen, als Erechtheus mit Schiffladungen von Feldfrüchten aus Aegypten auslief, im atheniensischen Gebiethe landete, diese Landschaft von einer dringenden Hungersnoth befreyte, und durch diese Wohlthat König von Athen wurde. Man zählte damals über hundert und fünfzig Jahre, seitdem Cekrops sich angesetzet hatte; und man hat beobachtet, daß man bis auf diesen Zeitpunkt im atheniensischen Gebiethe das Getreid aus Sicilien oder Libyen zog. Man kannte dort noch außer der Pflanzung des Oelbaumes nichts: Cekrops, der sie mit der Verehrung Minervens in Griechenland eingeführt hatte, fand das Erdreich allzu trocken und mager für jede andere Feldfrucht.

Erechtheus hielt dafür, daß die Ebenen von Eleusis zum Feldbaue taugen möchten, und ließ sie urbar machen und besäen: da diese Unternehmung den besten Ausschlag hatte, den er sich versprach, setzte er zu Eleusis die Geheimnisse der Ceres ein, so wie sie die Aegyptier der Isis zu Ehren begiengen.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Griechen den Ackerbau schon lange Zeit zuvor gekannt haben. Man hat gesehen, daß ihnen die Titane wenigst einen rohen Begriff davon gegeben hatten: und wenn diese Kunst verloren gegangen ist, als diese Fremden ausgestorben waren; so haben sie doch Kadmus und Danaus in der Folge wieder emporgebracht. Allein sie war sehr wenig ausgebreitet, und wahrscheinlicher Weise selbst in den Bezirken, wo man sie noch erhielt, ziemlich vernachläßiget. Damit man sie allgemeiner machte, waren viele Hindernisse wegzuräumen: das erkennet man an dem Wunderbaren, wodurch diese Stiftung ist verunstaltet worden. Es hat geheißen, Ceres sey unter der Regierung des Erechtheus selbst auf die Erde gekommen, um die Griechen im Ackerbaue zu unterrichten; und man hat diese Göttinn Wunder wirken lassen, um dem Triptolemus das Leben zu erhalten, als jene noch ungesitteten Völker, die er zum Baue des Feldes zwingen wollte, sich wieder ihn empörten.

Die Regierung des Erechtheus, welche um das Jahr 1423 vor Christi Geburt ihren Anfang nimmt, war also der Zeitpunkt, wo der Acker-

bau

bau die Sitten der Griechen geändert hat; und im folgenden Jahrhunderte machte er neuen Fortgang, und breitete sich weiter aus. Alsdann entstanden auf allen Seiten neue Königreiche: Griechenland fühlte seine Kräfte heranwachsen: die Völker schlossen Bündnisse; und die Führer rüsteten sich zu mancherley Unternehmungen. Von dieser Art war die Reise der Argonauten unter dem Jason; der Krieg von Thebe, wo sich sieben Könige wider Eteoklus vereinigten; und der trojanische Krieg, woran ganz Griechenland Theil nahm.

Man hatte die Griechen noch nie so sehr in Bewegung gesehen. Allein, da sie itzt in besserm Stande waren, als sie jemals gewesen sind, fanden sie an den Künsten, welche sie kannten, kein Genügen mehr: und dieses war der Ursprung von jener unruhigen Geschäfftigkeit, welche sie dortmals, und noch lange Zeit hernach herumgetrieben hat.

Diese Geschäfftigkeit mußte eine Nahrung haben: deßhalben kamen die Spiele mehr als jemals in den Schwang. Sie machten noch immerfort einen Theil des Gottesdiensts und der Verehrung aus, die man dem Andenken der Helden leistete. Die Könige stellten Spiele an, wänn sie zur Regierung gelangten: Theseus brachte die panathenienſischen wieder auf: er sezte die istmischen Spiele zu Korinth ein: Herkules erneuerte die Spiele, die man vor einem Jahrhunderte zu Olympien dem Jupiter zu Ehren angefangen hatte. Mit einem Worte: man schien nur beschäfftiget

 tiget

tiget zu seyn, diese Art von Schauspielen zu vervielfältigen. Die Namen der Stifter von diesen Spielen, die großen Männer, von denen sie die Handlungen vorstellten, die Götter, denen sie geweihet waren, die Könige und Helden, die sich dabey hervorthaten, die Kronen, welche man den Siegern austheilte, der Zulauf aller Völker in Griechenland: das waren die Umstände, welche die Lust zu diesen Spielen unterhielten, und die Griechen zu großen Thaten vorbereiteten.

So war die Gemüthsart dieser Völker in jenem Jahrhunderte beschaffen, welches mit dem Kriege von Troja zu Ende gieng. Aber in der Kunst sich zu regieren waren sie noch ziemlich unwissend. Die Gebräuche, die bey ihnen statt der Gesetze galten, wurden für sie eine Quelle von Misbräuchen; und man hätte schon dort voraussehen können, daß die Ausschweifungen Griechenland zu Grunde richten, oder zu einer Veränderung Anlaß geben würden, wodurch es noch blühender werden könnte, als es jemals gewesen war. In diesen Umständen hat Theseus zu der Größe von Athen den Grund geleget.

Bis dahin war das athenienſische Gebieth in zwölf Flecken abgetheilt gewesen, von denen jeder seinen eigenen Rath und seine sonderheitlichen Versammlungen hatte, und sich nach seinen Gebräuchen verschiedentlich regierte. Diese Flecken waren nicht allein durch keine gemeinsame Verbrüderung vereiniget, sondern lebten gemeiniglich im Kriege mit einander.

Theseus hub diese Räthe, diese Versammlungen auf, und brachte die zwölf Flecken in ein einziges Volk zusammen, welches sich zu Athen versammelte. Da hatten die ländlichen Einwohner das Recht, ihre Wahlstimme zu geben, wie es die städtischen Einwohner hatten; und das atheniensische Gebieth war der Gerichtsbarkeit dieser Hauptstadt unterworfen. Durch diese Veränderung wurde Athen alle Tage größer und mächtiger.

Erechtheus hatte die Bürger in vier Klassen eingetheilet: Theseus machte nur drey daraus, die Adelichen, die Ackersleute, und die Handwerker. Die zwo letzten waren mächtiger, weil sie zahlreicher waren. Er wollte dann ihrer Macht ein Gleichgewicht entgegensetzen; und schmäuchelte sich, damit zu Stande zu kommen, wenn er der ersten Klasse allein alles einräumte, was zur Verwaltung der Religion, der Gerechtigkeit, und der Polizey gehöret. Aber seine Vorsorge stellte das Gleichgewicht nicht sicher, welches er erhalten wollte. Die Ackersleute und die Handwerker, die in der Anzahl überlegen waren, mußten allemal sich der Republik bemeistern, so oft es unter dem bürgerlichen Adel welche gab, die aus Herrschesucht sich von ihrer Gemeinde trennen und zum Pöbel schlagen wollten. Diese Regierungsform enthielt dann einen Keim von Spaltungen in sich; sie zielte auf die Anarchie ab; und die oberkeitliche Gewalt mußte beständig von einer Hand in die andere übergehen. Theseus ist fürwahr selb-

sten das Schlachtopfer einer Partey geworden, die sich wider ihn entsponnen hatte, und man verbannte ihn aus jener Stadt, deren zweyter Stifter er gewesen war.

Eben das Zeitalter des Theseus gefiel es den Griechen sonderbar in das Wunderbare einzuhüllen, woraus sich auf ihre Gemüthsart und ihren Charakter schließen läßt. Allein ohne die einzelnen Umstände dieses Gegenstands zu entwickeln, will ich mich begnügen, die Gelegenheiten zu beobachten, welche zu so vielen Fabeln haben Anlaß geben können.

Wenn die Titane für die Götter sind gehalten worden, welche sie nach Griechenland gebracht hatten, so ist dieses nur ein unwillkührlicher Misverstand gewesen. Cekrops, Kadmus, und Danaus hat man, ungeachtet ihrer geleisteten Dienste, gleichwohl niemals für etwas mehr als Könige angesehen. Warum sind dann in spätern Zeiten alle große Männer lauter Halbgötter geworden? warum haben die Griechen mit gutem Bedachte, wie es scheint, diese irrige Meynung angenommen?

Als sich die Pflanzvölker ansetzten, und noch lange Zeit hernach, hatten die Provinzen Griechenlands, wie wir angemerket haben, noch keinen Umgang mit einander. Die wilden Truppen waren zu beyden Seiten zerstreuet, und jeder wußte nicht, was außer seinem Bezirke vorbeygieng. Bey dieser Beschaffenheit der Sachen konnte der Ruhm von Cekrops, Kadmus, und Danaus sich noch nicht ausbreiten. Er blieb,

also

also zu reden, zwischen den Gränzen ihren kleinen Staaten stecken. Man begreift also wohl, da sie nur von ihren Unterthanen gekannt wurden, daß sie nur für Könige konnten gehalten werden. Weil nun dieses der einzige Titel war, den man ihnen gegeben hatte, legte ihnen auch die Nachkommenschaft keinen andern bey. Dieß allein eräugte sich, daß die einfachsten Begebenheiten, die etwa mit doppelsinnigen oder verblümten Ausdrücken erzählet wurden, Gelegenheit gaben, Wunder zu erdichten, mit denen man ihre Regierung ausschmückte.

In der Folge nahm Griechenland ein anderes Aussehen an. Da es mehr gesittete Völker gab, hatten auch die Provinzen mehr Umgang mit einander. Die Männer, welche sich hervorthaten, hatten also einen größern Schauplatz vor sich: ihre Namen wurden von einem Volke zum andern herumgetragen; und ihre Thaten wurden mehr ausgeschmücket, weil sie öfter erzählt wurden.

In dem Systeme der heydnischen Götterlehre waren die Götter allen menschlichen Leidenschaften unterworfen: sie konnten sich also in sterbliche Mägdchen verlieben; und folglich konnte ein Mensch einen Gott zum Vater haben. Nichts paßte genauer mit dem Vorurtheile, das aus Misverstand eingeführt war, wodurch man die Geschichte der Götter mit der Geschichte der Titane vermenget hatte.

Gleichwohl vermuthe ich nicht, daß die erste Verirrung von dieser Art aus einer vorsätzlichen Lüge entstanden sey: ich will eher glauben, sie haben den Ursprung aus einer verblümten Redensart gehabt, die von einem Munde zum andern gegangen, und unrecht ausgelegt worden ist. In der That, obschon die Griechen alle die gleiche Sprache redeten, so hatte doch jedes Volk seine eigene Mundart; und folglich wurden die nämlichen Ausdrücke nicht aller Orten auf die gleiche Art verstanden. Zum Beyspiele, wenn man etwan, um begreiflich zu machen, daß ein Mann zu Meere angekommen sey, gesaget hat, er sey ein Sohn von Neptunus, hat man nicht die Griechen zum Irrthume verleiten müssen, daß sie glaubten, er sey wirklich ein Sohn von diesem Gotte? Da hatte man dann einen Halbgott herausgebracht. Wenn man nun einen solchen Halbgott glaubte, so konnte man noch viele andere vermuthen. Es war also leicht zu denselben Zeiten, die Leichtgläubigkeit des Pöbels zu täuschen. Man täuschte sie auch, und der Olymp bevölkerte die Erde mit Halbgöttern, wovon uns Griechenland in einem Jahrhundert eine große Menge aufweisen konnte.

Es war natürlich, daß ein Göttersohn außerordentliche Thaten verrichtete. Ja, man erwartete solche von ihm; und wenn alle seine Handlungen nach dem gemeinen Maaße gewesen wären, so hätte man sie mit fabelhaften Umständen erzählen müssen, damit sie wahrscheinlich geschienen

hätten.

hätten. Itzt kömmt es nur darauf noch an, zu ergründen, wie auch sehr einfache Handlungen verunstaltet werden, und selbst im Munde derjenigen, die keine Absicht zu betriegen hatten, zu Wundern aufwachsen konnten.

Während daß in diesem Jahrhundert ein Theil Griechenlands sich bestrebte gesittet zu werden, widersetzte sich ein anderer dem Joche der Gesetze noch. Die bürgerlichen Gesellschaften mußten sich dann gegen die Führer irrender Truppen vertheidigen, die vom Raube lebten; und sie hatten auch mit den wilden Thieren zu kämpfen, welche die Feldet verwüsteten. Allein, da allen auf gleiche Weise daran gelegen war, diese gemeinsamen Feinde abzutreiben, so mußten sie ganz sicher die größte Hochachtung für jene Mitbürger haben, welche ausgiengen, dieselben aufzusuchen und zu überwinden, wann sie siegreich zurückkamen. Alle Helden haben sich in dergleichen Kämpfen ausgezeichnet; und ihr Ruhm ist ein Denkmaal von dem Zustande, in welchem sich Griechenland dortmals befunden hat.

Sie wären nicht so berühmt geworden, wenn in der Erzählung ihrer Thaten ein Räuber nur ein Räuber, und ein wildes Thier nur ein wildes Thier geblieben wäre. Aber je mehr man diese Feinde fürchtete, desto mehr bemühte sich die Einbildungskraft, sie recht fürchterlich abzumalen. Sie fand keine Ausdrücke stark genug: sie bediente sich der übertriebensten Redensarten: sie häufte

diese

diese auf einander; und da kam das Wunderbare zum Stande.

Sobald das Wunderbare anfieng, nahm es ungemein schnell überhand. Jeder Augenblick gab ihm neue Gestalten: die Unwissenheit ließ sich es gefallen; die Neugierde wurde lüstern darnach; und die Leichtgläubigkeit gestand ihm alle Gültigkeit zu, die es nicht hatte.

Die Helden ließen sich nicht beygehen, Irrthümer aufzuheben, die zu ihrer Ehre gereichten. Ihre Abkunft foderte sie zu außerordentlichen Thaten auf: der Ruf, der ihre Siege ausbreitete, gestattete nicht, daß man sie in die Reihe alltäglicher Handlungen setzen dorfte; und das Wunderbare nahm den Schein der Wahrheit an sich.

Die Belagerung von Troja ist der Zeitpunkt gewesen, wo Griechenland mit einmal aufgehöret hat, Halbgötter hervorzubringen: es ist deßhalben nicht weniger leichtgläubig gewesen; sondern, wenn wir die Umstände betrachten, in denen es sich befand, so werden wir begreifen, daß dergleichen Fabeln nicht mehr im Schwange gehen konnten.

Die Griechen hatten nur die Waffen ergriffen, um die Beschimpfung zu rächen, die dem Menelaus zugefügt worden war. Sie hatten nicht die Absicht gehabt, Pflanzörter in Asien anzulegen: sie wollten auch Troja nicht erobern, sondern nur zerstören. Gleichwohl hat die Abwesenheit der vornehmsten Führer aus Griechenland Muthwillen und Ausschweifungen wieder eingeführt. Die

Städte

Städte wurden durch Mishälligkeiten beunruhiget; sie verloren ihre Bürger, welche von mächtigen Parteyen verjaget wurden; und die Völker fiengen wieder an, von einer Gegend zur andern herumzuschweifen, und wie ehemals vom Raube zu leben.

Die Einnahme von Troja ist dann sowohl für die Griechen, als für die Trojaner unglücklich ausgefallen. Die Sieger wurden das Opfer ihrer Uneinigkeiten, und gewannen bey ihrer Unternehmung nichts als eine Beute, die bald verschwendet war. Einige giengen im Sturme zu Grunde: andere wurden an fremde Ufer verschlagen: und wenn etliche wieder in ihre Staaten zurückkamen, so wurden sie größten Theils ermordet oder davon gejaget. Dieß war das Loos jener Kriegshelden: die Unglücksfälle, die sie verfolgten, bothen keinen Stoff zum Wunderbaren dar.

Auch die Soldaten, die sich zum Plündern gewöhnet hatten, waren nicht mehr im Stande, Bürger abzugeben. Die Seeräuber machten die Meere unsicher; die Straßenräuber setzten das Land in Unruhe; alle Gemeinschaft wurde abgeschnitten; die Spiele unterblieben, und das entkräftete Griechenland schien alle Thätigkeit verloren zu haben. Die Umstände, die auf die Belagerung von Troja folgten, waren dann von jenen Umständen ganz unterschieden, die vorhergegangen waren. Aber ein neuer Krieg setzte Griechenland wieder in Bewegung. Um die Ursa-

che

che davon zu erklären, muß man die Erzählung etwas weiter ausholen.

Perseus, der die Stadt Mycene gebauet hatte, hinterließ seinem Sohne Elektryon die Krone. Amphitryo, ein Enkel des Perseus und Sohn des Alcäus, hatte Alkmenen, eine Tochter Elektryons zur Ehe, und hätte seinem Schwiegervater in der Regierung nachfolgen sollen. Aber weil er das Unglück gehabt hatte, denselben unvorsätzlich zu tödten, mußte er flüchtig gehen, und die Krone seinem Oheim Sthenelus, einem Bruder Elektryons, überlassen. Durch diese Verdrängung wurde Herkules, der Sohn des Amphitryo und der Alkmene, von dem Throne Mycenens ausgeschlossen.

Man wird in den Fabeln die Gefahren lesen, welchen dieser Held durch Eurystheus, Sohn und Thronfolger des Sthenelus, ausgesetzt war: er verfolgte die Kinder des Herkules, und kündete den Atheniensern den Krieg an, welche sie in ihren Schutz genommen hatten; aber er verlor die Schlacht und das Leben. Dieser Tod eröffnete den Herakliden den Eingang in Peloponnesus: aber nachdem sie sich beynahe aller Städte bemeistert hatten, that das Orakel den Ausspruch, welches man wegen einer entstandenen Seuche befraget hatte, diese Strafe werde nicht eher nachlassen, als die Herakliden sich entfernen würden. Sie ließen sich durch die zweydeutigen Ausdrücke des Orakels täuschen, und zogen hinweg. Hyllus, ein Sohn des Herkules, gieng nach dreyen Jah-

ren

ren zurück, und kam in einem Zweykampfe ums Leben, welchen er vorgeschlagen hatte, um auf beyden Seiten des Blutes zu schonen. Man war einig geworden, daß, wenn er im Kampfe fiele, die Herakliden nicht eher, als nach hundert Jahren, auf Peloponnesus zurückkehren sollten.

Als diese Zeit verflossen war, zogen Temenus, Kresphontes, und Aristodemus, Abkömmlinge des Herkules von Hyllus, nach Peloponnesus zurück, achtzig Jahre nach dem trojanischen Kriege, als Tesamenes, ein Sohn des Orestes, über Argos, Mycene, und Lacedämonien herrschete. Sie besiegten diesen Fürsten, und theilten sich in ihre Erobrungen. Kresphontes regierte zu Mycenen, Temenus zu Argos, und weil Aristodemus im Kriege geblieben war, wurde Sparta seinen zweenen Söhnen zu Theile.

Das Heer der Herakliden bestand großen Theils aus Doriern von Thessalien, einem rohen Volke, das kein anderes Gewerb, als den Krieg kannte, die Sitten verwilderte, und ganz Griechenland in die Noth versetzte, zun Waffen zu greifen. Alte Städte wurden zerstöret, und neue gebauet; die Völker fielen auf einander los; und viele, die gezwungen waren ihr altes Vaterland zu verlassen, suchten sich auf den Inseln oder an den Küsten Kleinasiens ein neues wieder.

In dieser allgemeinen Gährung waren alle Völker, einzeln genommen, zu schwach, daß sich eines davon hätte mit Grunde befestigen können. Mishälligkeit herrschte in den Städten, und

Fein=

Feinde drangen von außen herbey: man seufzte unter der Tyranney von Königen, die zu den Zeiten der Verwirrung den Thron bestiegen hatten, und sich nicht anders, als durch die Gewalt, darauf erhalten zu können glaubten.

Unterdessen wurden die Kriege fortgesetzt: die Könige selbst verlängerten sie, weil sie sich dadurch unentbehrlich machten. Aber endlich mußten die Verwirrungen ein Ende nehmen, und dieses Ende mußte für die Könige unglücklich seyn. Sie wurden beynahe mit einmal der Gegenstand des Hasses bey dem Volke, welches sie für die Urheber der öffentlichen Drangsalen ansah, und endlich müde war, das Schlachtopfer ihres Ehrgeizes zu seyn: es warf also das Joch von sich ab. Thebe hatte nach dem Tode des Xantus das erste Beyspiel dazu gegeben, und einige Zeit darauf erklärten die Athenienser, daß sie keinen andern König als Jupitern erkennen wollten. Der Umstand, bey welchem sie die königliche Macht aufhuben, leget an den Tag, wie sehr sie verhaßt geworden war.

Als ihnen die Herakliden den Krieg angekündet hatten, versicherte sie das Orakel, welches sie nach dem Gebrauche zu Rathe zogen, ihre Unternehmung werde glücklich ausschlagen, wenn sie den Kodrus nicht ums Leben brächten, der dortmals zu Athen König war. In dieser Absicht gebothen sie, das Leben dieses Fürsten zu schonen: aber Kodrus, der sich für sein Vaterland aufopfern wollte, verkleidete sich in einen Bauersmann:

mann: er entwischte der Wachsamkeit seiner Unterthanen, die ihn liebten, und für ihn Sorge trugen: er begab sich in das feindliche Lager, und beschimpfte einen Soldaten, der ihm das Leben nahm. Darauf wagten es die Herakliden nicht mehr, ein Treffen zu liefern, und verließen das Schlachtfeld.

Die zween Söhne des Kodrus, Medon und Nileus, zankten sich um die Krone: aber, obschon die Athenienser den Vater beweinten, wollten sie doch keinen aus beyden zum Könige haben. Wenn sie empfanden, was sie verloren hatten, so fühlten sie auch, was sie zu fürchten hätten: und da sie die Bedrückung sahen, worunter alle Völker schmachteten, verwarfen sie die königliche Macht. Allein zum Andenken des Kodrus, welchem sie die Ehren der Helden zudachten, überließen sie Medon die vornehmste obrigkeitliche Würde unter dem Titel eines Archonten.

Das ist der Zeitpunkt, wo die Republik von Athen ihren Anfang nahm. Man kann nicht sagen, wie groß eigentlich die Macht des Archonten gewesen sey. Sie war doch, wie es scheint, nicht stark genug, die Ausschweifungen der Demokratie zu verhindern. Weil die Athenienser auf ihre Freyheit eifersüchtig waren, und allzu wenig Einsicht hatten, um dieselbe mit der Unterwerfung zu vereinbaren, die man den Gesetzen schuldig ist; so haben sie nur gedacht, dem Misbrache der Obergewalt Einhalt zu thun: und sie thaten es so kräftig, daß sie noch lange Zeit al-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

len Verwirrungen der Anarchie bloßgestellt waren.

XIV. Kapitel.

Fünfter Zeitraum, von der Stiftung des beständigen Archontats bey den Atheniensern, im Jahre 1088 vor Christi Geburt, bis zur jährlichen Ernennung des Archonten im Jahre 684: so 404 Jahre ausmachet.

Wenn man sieht, daß die Völkerschaften, welche in der Irre herumwanderten, sich festzusetzen begannen, so muß man diese Veränderung eher für die letzten Zeiten des irrenden Lebens, als für die ersten der bürgerlichen Gesellschaften ansehen. Sie behielten noch die nämliche Unstätigkeit, welche sie zuvor angetrieben hatte, beständig ihre Stelle zu verändern. Sie waren also nur schwach an die Gegenden gebunden, wo sie ihre Wohnung aufschlugen; sie setzten sich dort nur so lange fest, als sie genöthiget waren; und bey der geringsten Gelegenheit waren sie bereit davon zu ziehen, weil sie wenig Bedürfnisse hatten, und deßhalben achteten sie alle Länder gleich. Das ist die Ursache jener beständigen Auswandrungen gewesen, die man in dem Laufe der vorigen Zeiten gesehen hat.

Wir beobachten sonderbar diese Unstätigkeit bey den Verändrungen Griechenlands. Die Zeiten der Unsittlichkeit haben lang gedauret: jene Zeiten, die

die von der Erbauung der ersten Stadt verstrichen sind, bis die bürgerlichen Gesellschaften sich allenthalben ausgebreitet haben, sind auch von langer Dauer gewesen: und wenn gleich in dem Zeitalter der Helden die Griechen um die Wette sich beeifert haben, geläuterte Sitten anzunehmen; so hat man sie doch allezeit unstät gesehen, und sie haben in außerländischen Unternehmungen eine Nahrung für ihre Unstätigkeit gesuchet. Es ist zwar Griechenland nach dem trojanischen Kriege eine Zeit lang ruhiger geblieben; aber diese Ruhe ist die Wirkung seiner Kraftlosigkeit, und ein gewaltsamer Zustand für das Land gewesen.

Der Krieg der Herakliden, welcher Griechenland aus diesem Zustande riß, nöthigte dasselbe, Wandrungen in das Ausland vorzunehmen, welche zuvor nur inner dem Lande geschehen waren. Die Völker, die über einander herfielen, und nicht alle in verwüsteten Ländern sich aufhalten konnten, suchten in Kleinasien neue Wohnplätze anzulegen, welches sie durch den trojanischen Krieg hatten kennen lernen, und das den Schwächsten und Unstätesten eine Freystatt anboth.

Die Aeolier, welche von den Doriern aus Peloponnesus verjagt worden waren, langten die ersten in Kleinasien an; sie führten dort zwölf Städte auf, von denen Smirna die ansehnlichste wurde, und legten der Landschaft, in der sie sich ansetzten, den Namen Aeolien bey.

Nach einiger Zeit sammelte Nileus, ein Sohn des Kodrus, welcher darüber misvergnügt war,

daß er unter den Atheniensern keine Herrschaft erhalten hatte, die Jonier zusammen, welche auch aus Peloponnesus vertrieben waren, und sich ins atheniensische Gebieth geflüchtet hatten: er führte sie an die Küsten Kleinasiens, wo er andere zwölf Städte baute, die man Ephesus, Kolophon, Klazomene, u. s. w. benamsete; und dieses Land nahm den Namen Jonien an sich.

Endlich um die gleiche Zeit, das ist, unmittelbar nach dem Kriege der Herakliden gegen die Athenienser, mußte auch ein Theil der Dorier, welche selbst andere verjaget hatten, von Griechenland auswandern. Die Herakliden hatten ihnen, zum Danke für den Beystand, den sie ihnen geleistet hatten, die Landschaft Megaris abgetreten, welche den Atheniensern entrissen worden war: aber da diese Landschaft zu ihrem Unterhalte nicht zulangte, zerstreuten sie sich auf die Inseln Kreta, Rhodus, Koos; giengen nach Kleinasien über, und baueten Halikarnassus, Knidus, und mehr andere Städte. Diese Gegend wurde Dorien benamset. Man muß beobachten, daß diese drey Völker bis dahin die unstätesten geschienen haben; sie waren öftermal in den verschiedenen Theilen Griechenlands herumgezogen.

Diese ersten Auswanderer, welche um dieselbe Zeit ihre Wohnung veränderten, als die königliche Macht verhasset wurde, trugen die Liebe zur Freyheit mit sich, und führten ohne Beschwerniß aller Orten, wo sie sich ansetzten, die republikanische Regierungsform ein. Diese Völker-

schaf-

schaften waren dann frey, sobald sie sich entfernet hatten, und dieser Vorzug, den sie vor den Städten Griechenlands besaßen, mußte die Völker in Griechenland anreizen, noch mehr neue Pflanzstätten anzulegen, oder neue Kräfte anzustrengen, um das Joch der Tyrannen vollkommen von sich zu werfen. Das ist auch in der That geschehen, und dieses war der Zeitpunkt, wo eine Denkensart entstand, die dem Griechenlande allmählig eine andere Gestalt gegeben hat. Von derselben Zeit an verschwuren sich alle Städte wider die Tyrannen; alle wollten sich selbst regieren; und die Liebe zur Freyheit wurde der herrschende Charakter der Griechen.

In dieser Verfassung war es natürlich, daß keinem Volke der Gedanke kam, über seine Nachbarn zu herrschen. Der Feind, welchen die Städte in ihrem Schooße hatten, gab nicht zu, daß man von außen sich in Kriege verwickelte. Also standen von allen Seiten Republiken auf, und die Liebe zur Freyheit jagte zugleich allen Gedanken von Erobrung aus dem Sinne. Obschon sie unabhängig waren, schienen sie doch nur einen Körper auszumachen, der von Einem Geiste beseelet war. Im Bunde gegen die Tyrannen, wollten alle frey seyn: alle wollten, daß es jede seyn sollte: keine sah voraus, daß sie mit der Zeit verschiedentliche Angelegenheiten haben würden; und manchesmal griff ein Volk zun Waffen, um ein benachbartes Volk aus der Sklaverey zu befreyen. Also kam die Republik von Achaja auf,

die aus verschiedenen bundsgenossen Städten bestand, von denen sich jede selbst nach ihren Gesetzen und ihren Oberkeiten regierte; und in Kriegen von dieser Art hat sich auch die Stadt Korinthus ausgezeichnet, welche sonst so vortheilhaft gelegen war, um ihre Herrschaft weiter auszudehnen.

Diese Gährung der Gemüther öffnete dem Ehrgeiz eine neue Bahne. Wenn man der Tyrann seines Vaterlands nicht werden dorfte, so konnte man doch sein Gesetzgeber werden. Es verlegten sich dann die besten Köpfe auf das Studium der Sittenlehre und der Regierung. Sie wurden die Misbräuche der Demokratie gewahr, und suchten Mittel, derselben Einhalt zu thun: aber seit langer Zeit hatte man den Uebeln nur dem Scheine nach abgeholfen, bis die Verwirrungen auf das Aeußerste kamen, und das Bedürfniß einer allgemeinen Verbesserung zu erkennen gaben; und dann sah man das Volk Gesetze fodern; man sah einfache Bürger eine Gewalt ausüben, die man ihren Tugenden und ihren Einsichten zugestand.

Diese Veränderung ist nothwendig gewesen. Nachdem die Völker für eine Freyheit ohne Schranken geeifert hatten, mußten sie endlich erkennen, daß man Gesetze haben muß, um wahrhaft frey zu seyn. Die Demokratie, welche den bloßen Schatten einer Oberherrschaft schon zu scheuen schien, war keine Regierungsform: sie war eine Anarchie, wo die Parteyen Bürger gegen Bürger aufhetzten, und endlich der entkräf-

teten

teten Republik einen Gebiether würden gegeben haben.

Es ist unmöglich, alle merkwürdige Begebenheiten zu untersuchen, die aus dieser Verwirrung entstanden sind: sie sind wenig bekannt: man sieht allein, daß sie beynahe aller Orten einerley waren, weil aller Orten der nämliche Geist herrschete. Alle Republiken in Griechenland wurden durch Parteyen zerrüttet, und die Liebe zur Freyheit strebte beständig dem Ehrgeize von Bürgern entgegen, welche nach der Tyranney trachteten.

Außerdem ist die Geschichte von allen Städten in Griechenland nicht von gleicher Erheblichkeit. Jene von Lacedämonien und Athen sind die lehrreichsten, und wenn man nur diese zwo Republiken beobachtet, so ist man im Stande zu urtheilen, was in den übrigen möge vorbeygegangen seyn.

Wir haben gesehen, daß nach der Zurückkunft der Herakliden zween Könige über Lacedämonien zu gebiethen hatten. Euristhenes und Prokles, Söhne von Aristodemus, regierten zugleich; und da diese Regierungsart nach ihnen fortgedauret hat, blieb der Zepter ohngefähr neun hundert Jahre lang unter zwey Geschlechter vertheilet.

Gleichwohl hatten Euristhenes und Prokles aus Eifersucht niemals sich einander lieben, oder miteinander einig werden können; und die nämliche Mishälligkeit pflanzte sich auf ihre Abkömmlinge fort. Sparta hatte also an seinen zweenen Königen zwey Häupter von Parteyen, welche

 sich

sich in die Wette um des Pöbels Gunst bewarben, und ihr Ansehen und ihre Person verächtlich macheten. In diesen Zeiten der Anarchie und der Ausgelassenheit kam Lykurg zum Vorscheine. Nach dem Tode seines ältern Bruders, der keinen männlichen Erben hinterlassen hatte, wurde er zum Throne berufen, und trat die Regierung an. Aber als die Frau seines Bruders, die Königinn, nach dreyen Monaten von einem Sohne war entbunden worden, überließ er die Krone diesem Kinde. Weil er dann wieder frey war, reisete er nach Kreta, in Asien, und in Aegypten, um die verschiedenen Regierungsarten zu beobachten, und sich zur Verbesserung der Regierung in Lacedämonien gefaßt zu machen. Er hielt auch für dienlich sich zu entfernen, um allen Grund zur Furcht zu benehmen, die man vor seinem Ehrgeize hatte, und die sonderbar seine Feinde zu haben sich anstellten. Und fürwahr, seine Abwesenheit machte jedem Verdacht ein Ende; sie entdeckte sogar, wie sehr man seiner Tugenden und seiner Einsicht bedorfte. Man trug also Verlangen nach ihm, und er tellte sich auf das Begehren seiner Mitbürger wieder ein.

In der Absicht, den Verwirrungen zu steuren, die sein Vaterland zerrüttet hatten, glaubte er nach der Quelle der Uebel zurückforschen zu müssen: zu diesem Ende machte er zu einer gänzlichen Verbesserung der Regierung den Vorschlag. Bey einer solchen Unternehmung wurde eine große Behutsamkeit erfodert: vor allen Dingen war an

dem

dem Beyfalle der Götter viel gelegen, und das Orakel von Delphi wurde zu Rathe gefragt. Die pythische Priesterinn nannte Lykurgus einen Freund der Götter, einen halben Gott; und versicherte ihn, daß die Regierung, welche er einführen wollte, die vollkommenste seyn würde, die es jemals gegeben. Da er alsdann der vornehmsten Bürger versichert war, begab er sich in Waffenrüstung auf den öffentlichen Platz, und trug die Verbesserung vor, wie er sie bey sich entworfen hatte.

Er richtete einen Rath auf, der aus acht und zwanzig Wahlgliedern bestand. Diese Versammlung war die Scheidewand zwischen den Königen und dem Volke, und setzte sowohl der Tyranney als der Anarchie ihre Schranken, da sie mit den Königen gemeine Sache machte, wann es vonnöthen war den Muthwillen des Pöbels im Zaume zu halten, oder zu dem Volke sich hielt, wann der Despotismus der Könige eingeschränkt werden mußte.

Die oberste Gewalt stand eigentlich bey dem Volke: und in seinen Versammlungen wurde die Wahl der Rathsherren vorgenommen, und die endlichen Schlüsse entschieden. Der Rath hatte nur das Recht, über die Geschäffte sich zu berathschlagen; er legte Bericht davon ab, und seine Meynung konnte verworfen oder gutgeheißen werden.

Die Könige hatten im Rathe den Vorsitz, und doppelte Wahlstimme; sie waren die Heersführer

der Republik. Außerdem war aber ihre Macht so sehr eingeschränket, daß sie auch an der Spitze des Heeres nichts unternehmen konnten, ohne die Gutheißung einer gewissen Anzahl von Mitbürgern, die man herauswählte, um über die Könige Wache zu halten. Mit einem Worte, man hatte den Thron, wie es schien, den beyden Geschlechtern der Herakliden nur deßhalben gelassen, damit er nicht leer stünde, und damit den übrigen Bürgern alle Hoffnung abgeschnitten wäre, auf denselben zu gelangen. Allein die Oberherrschaft, welche das Gesetz zweenen Königen zugleich eingestand, war im Grunde nicht gleich; denn einer von beyden hatte allezeit mehr Fähigkeit als der andere, die Herrschaft in seine Hände zu bringen. Sie wurde dann eine Quelle zur Eifersucht für sie, und dadurch waren zween Könige weniger zu fürchten, als ein einziger.

Um eine vollkommene Gleichheit unter den Bürgern festzusetzen, machte Lykurg eine neue Eintheilung der Länderenen; er verbannte das Reichthum, die Künste, und den Luxus, und setzte eiserne Münzen an die Stelle der Gold- und Silbermünzen ein.

Er geboth, daß alle Bürger zusammen speisen sollten: selbst die Könige waren von diesem Gesetze nicht ausgenommen. Dadurch wurde die Gleichheit fühlbarer: die Bande, welche die Bürger verknüpften, wurden noch enger geschlossen: alle gewöhnten sich die gleiche Sparsamkeit an, und das Reichthum wurde alle Tage unnützlicher.

End-

Endlich weil Lykurg dafür hielt, daß die Kinder dem Staate zugehörten, glaubte er auch, daß sie der Staat auferziehen müsse. Es hatten dann alle die nämliche Erziehung: alle nahmen bey Zeiten die gleichen Sitten an, und die Gesetze, die schon in ihre Seelen geprägt wurden, hatten nicht vonnöthen geschrieben zu werden. Es hat sie auch dieser Gesetzgeber nicht geschrieben.

Als Lykurg diese Regierungsform verordnete, hatte er die Absicht gehabt, die Oberherrschaft auf gewisse Weise zu vertheilen, und einer Macht durch die andere das Gewicht zu halten. Der Rath, welcher gestiftet war, um zwischen den Königen und dem Volke das Gleichgewicht zu erhalten, konnte unmöglich nach der Tyranney streben: die zwo übrigen Mächte, die durch gemeinsame Angelegenheiten vereiniget waren, hätten dieser Versammlung leicht Schranken gesetzet, deren Glieder durch die Wahl ernannt wurden. Sie konnte nicht länger ein Ansehen haben, als so weit alle ihre Absichten auf das gemeinsame Beste gerichtet waren. Der Rath mußte die Seele der Republik werden, und zu diesem Ende mußte er ihr Vertrauen verdienen: hätte er die Macht gemisbrauchet, so würde man ihn, eben so wenig als die Könige, in Ehren gehalten haben.

Das Volk ganz allein vermochte nichts: denn jedes Volk ist schwach, wenn es kein Oberhaupt hat. Ueberdas wäre es nicht zu seinem Vortheile gewesen, wenn es sich mit dem Rathe verbunden hätte, um die Könige herabzusetzen, oder mit

den Königen, um den Rath zu erniedrigen. Es war ihm daran gelegen, daß diese zwo Mächte einander zu fürchten hatten, und keine die Oberhand behielt: seine Freyheit hieng davon ab.

Endlich die Könige, welche noch schwächer waren, hatten nur als Vorsteher der Republik eine Gewalt; und in dieser Eigenschaft hatten sie das Volk und den Rath auf gleiche Weise zu scheuen.

Keine von diesen Mächten konnte also der andern Eingriff thun. Also schmelzte Lykurg die Monarchie, die Aristokratie, und die Demokratie zusammen, und machte eine Regierung daraus, welche die Vortheile von allen dreyen hatte, ohne die bösen Folgen einer einzigen zu haben. Was aber zur Erhaltung des Gleichgewichts zum meisten beytrug, war die Armuth; und aus diesem Grunde konnten unter den Spartanern keine feilen Seelen seyn.

Es ist wahrscheinlich, nachdem der Rath durch sein Betragen das Vertrauen erworben hatte, daß seine Verordnungen insgemein in der Versammlung des Volkes bestätiget worden seyn; und alsdann hat König Theopompus, der über den Einfluß des Rathes eifersüchtig war, und demselben, auch mit Gefahr sein eigenes Ansehen zu verringern, Schranken setzen wollte, den Einfall gehabt, dem Volke Vorsteher zu geben, und er stellte neue Oberaufseher auf, die man Ephori nannte. Diese Neuerung schreibt sich ohngefähr hundert und dreyßig Jahre nach Lykurgus her.

Die

Die Oberaufseher waren fünf an der Zahl: man wechselte sie alle Jahre. Weil sie von dem Volk erwählet wurden, waren sie seine Beschützer. Unter diesem Titel wurden sie die Richter der Oberkeiten, der Rathsherren, und der Könige: sie ließen sich über die Verwaltung Rechenschaft geben: sie setzten die Rathsherren ab: sie verurtheilten die Könige zu einer Strafe: sie konnten sie gefangen setzen lassen. Alle Monate schwuren die Könige feyerlich, sich nach den Gesetzen zu betragen, und die Oberaufseher versprachen sie zu vertheidigen, solang sie ihrem Eide getreu bleiben würden. Es ist augenscheinlich, daß in einer Republik, wo man mit dem Reichthume bekannt gewesen wäre, dergleichen Vorsteher sehr große Verwirrungen hätten veranlassen können.

Aber Sparta war arm: deßhalben waren die Oberaufseher nur so lange mächtig, als sie sich genügen ließen, Beschützer des Volkes zu seyn; und das Volk war zufrieden Beschützer zu haben, und strebte nicht weiter. Ein Oberaufseher, welcher Ehrgeiz hätte blicken lassen, wäre verloren gewesen. Man hielt die Rechte des Raths und der Könige in Ehren. Der Wahn gestattete nicht, diesen oder jenen zu nahe zu treten: und diese Rechte blieben unbetastet, wann die Oberaufseher die Misbräuche davon unterdrücket hatten.

Sparta war eigentlich ein Schlachtfeld, wo die Bürger den Ackerbau ihren Sklaven überließen, und sich allein mit den Waffenübungen beschäfftigten. Weil sie währendes Friedens an ei-

ne

ne rauhe und strenge Mannszucht gewöhnet waren, schien ihnen der Krieg eine Zeit der Ruhe. Aber Lykurg hatte sie nur für ihre Vertheidigung streitbar gemacht. Er hatte ihnen verbothen Erobrungen zu machen; er hätte ihnen alle Mittel dazu abgeschnitten, und nur die Ehre gelassen, frey zu seyn und die Freyheit zu geben. Solang sie diese Denkensart behielten, standen sie in dem größesten Ansehen; und sie würden eine Art von Herrschaft über Griechenland erhalten haben, wenn sie sich allezeit begnüget hätten, sich für die Vertheidiger der unterdrückten Völker zu halten.

Ich will hier die Umstände der Regierung Lacedämoniens nicht weitläufiger untersuchen: es wird sich die Gelegenheit anbiethen, ein andermal wieder davon zu sprechen. Ich werde nur anmerken, daß Lykurg, wie es scheint, die Regierung nach den Umständen eingerichtet hat, in welchen sich dortmals Griechenland befand: und diese Umstände, däucht mir, benahmen den Völkern alle Mittel Erobrungen zu machen, und ließen ihren Ehrgeiz nicht weit schreiten, als frey zu seyn. Die Gesetzgebung Lykurgs hat 872 Jahre vor Christi Geburt angefangen.

Sparta hat in diesem Zeitraume verschiedene Kriege geführet. In dem ersten, unter Agis einem Sohne des Euristhenes, wurden die Iloten zu Sklaven gemacht. Lykurg nahm ihnen die Bande nicht ab. Gleichwohl scheint es, daß es für die Republik vortheilhafter gewesen wäre, sie zu Bürgern als zu Feinden zu haben. Die übrigen

gen Kriege entstanden nach dem Tode dieses Gesetzgebers, und wurden auf viere gezählet.

In dem ersten hatten sich die Spartaner nach dem Ausspruch eines zweydeutigen Orakels geschmäuchelt, daß sie das Gebieth der Tegeäer nach der Schnur messen würden, und nahmen deßhalben einen guten Vorrath Stricke auf das Schlachtfeld mit, welche nachmals dienten, die Gefangenen zu binden, die ihre Feinde unter ihnen gemacht hatten. Sie endigten den zweyten wider die Messenier, der zwanzig Jahre dauerte, mit der gänzlichen Verheerung von Ithome: wobey Theopompus ihr Führer war. Ein dritter brach unter eben demselben Könige aus, bey Gelegenheit eines Feldes, worauf die Argier und Lacedämonier zugleich Ansprüche machten. Als die beyden Heere in Bereitschaft standen, wurden sie einig, um des Blutes zu schonen, ihren Streit also auszumachen, daß von beyden Theilen nur drey hundert Kämpfer sich mit einander schlagen sollten; und als die Wahl getroffen war, zogen sich die Heere zurück. Der Kampf zwischen diesen zweenen Truppen war so hitzig, daß nur ein Lacedämonier und zween Argier am Leben blieben, welche sich für die Sieger hielten, und davon eilten, die Zeitung des Sieges nach Argos zu bringen. Aber der Lacedämonier blieb auf dem Schlachtfelde, und machte alles zur Beute, was die Feinde zurückgelassen hatten: und aus diesem Beweggrunde behauptete auch er den Sieg erhalten zu haben. Man mußte dann eine Hauptschlacht

vor=

vornehmen, welche zum Vortheile der Lacedämonier ausschlug.

Der letzte Krieg, von dem ich noch zu sprechen habe, fieng im letzten Jahre dieses Zeitraums an, und währete vierzehn Jahre. Er war eben auch gegen die Messenier. Bey dieser Gelegenheit hat es sich zugetragen, daß das Orakel von Delphi, welches die Spartaner zu Rathe fragten, ihnen befahl, einen Athenienser zum Führer zu nehmen. Athen both ihnen den Dichter Tyrtäus an, weil sie ihnen keinen guten Heersführer geben wollten, und dennoch sich nicht getrauten, den Befehl des Orakels unerfüllt zu lassen. Dieser Dichter brachte mehr zu Stande, als man geglaubt hatte: er sprach den Lacedämoniern wieder Muth ein; und die Messenier, die aus allen Plätzen vertrieben wurden, setzten sich in Sicilien an, wo sie der Stadt Zankles den Namen Messene beylegten, welches heut zu Tage Messina ist.

In diesem Zeitraume hat Athen nichts weiter als eine Reihe von Mishälligkeiten und Parteyen aufzuweisen. Das Archontat, welches 331 Jahre lang beständig und erblich gewesen war, wurde durch Wahlstimmen vergeben, und seine Dauer auf zehn Jahre eingeschränket. Gleichwohl machte man sich ein Gesetz daraus, die Archonten immerfort aus dem Geschlechte Medons zu nehmen: das Andenken des Kodrus war noch nicht vergessen, und machte seine Abkömmlinge schätzbar. Es waren endlich vierhundert und etliche

liche Jahre verflossen, seitdem die Medontiden regierten, als die Athenienser immer mehr für ihre Freyheit besorget wurden, und die Gewalt, welche sie bis dahin einem einzigen vertrauet hatten, in neun Archonten vertheilten, wobey sie noch dieses Amt auf ein einziges Jahr zu verwalten heruntersetzten.

XV. Kapitel.

Anmerkungen über den fünften Zeitraum.

Während dieses Zeitraums ist der beträchtlichste Krieg jener gewesen, den die Spartaner mit den Messeniern geführet haben. Außerdem waren die Republiken beschäfftiget, ihre Regierung zu ordnen, oder wider die Tyrannen sich einander beyzustehen, und haben selten etwas gegen einander unternommen. Unter diesem Frieden hat sich Griechenland bevölkert, und kräftig gemacht.

Die Städte wurden zwar durch immerwährende Mishälligkeiten beunruhiget. Da sie keine Gesetze hatten, und nach den Gebräuchen regieret wurden, konnten sie keine feste Gestalt annehmen; und Verändrungen auf Verändrungen, und Parteyen auf Parteyen kamen ohne Unterlaß zum Vorscheine.

So fehlerhaft aber die Demokratie immer seyn mag, so hat sie doch in kleinen Republiken jene bösen Folgen nicht, die sie in großen Staaten hat. Sie brachte dort eher Mishälligkeiten als bürger-

liche Kriege hervor; und man riß eher durch Ränke, als durch die Waffen, die Oberherrschaft an sich. Da die unterliegende Partey sich bald nicht mehr erholen konnte; so legte der siegende Theil die Waffen bald wieder von sich, wann er dieselben ergriffen hatte: er dorfte nur einen Kampf liefern, er dorfte sich nur blicken lassen; so zerstreuten sich seine Feinde. Ja, sein eigener Vortheil verlangte, daß er ihrer schonete; und seine Rache traf nur die Anführer, welche ihm durch eine freywillige Verbannung leicht entgehen konnten.

War er über die Republik Meister geworden, so wußte der Tyrann, daß er über Bürger herrschete; er wußte, daß sie noch für ihre Freyheit eiferten, und mit Ungeduld das Joch trugen; er sah, daß man ihm den Zepter eben so leicht entreißen konnte, als er ihn an sich gebracht hatte. Folglich war ihm daran gelegen, seine Regierung beliebt zu machen; und er gab sich alle Mühe die Bürger zu überzeugen, daß sie noch frey waren, und sich selbst regierten. Es scheint also, daß während dieses Zeitraums die Völker in Griechenland keinen großen Bedrückungen ausgesetzt gewesen seyn.

Man kann auch beobachten, wie die Bevölkerung in den Städten so stark angewachsen ist, daß ihre Gegend für die Zahl der Einwohner nicht mehr zulangen konnte. Wenn sie bey einer solchen Beschaffenheit unternommen hätten, ihre Gränzen zu verbreiten, so wären die Völker einander wieder in die Haare gerathen; und man

würs

würde einen ähnlichen Auflauf gesehen haben, wie bey der Zurückkunft der Herakliden entstanden ist.

Weil aber alle Städte ganz oder ohngefähr gleichmächtig waren, so befand sich jede zu schwach, eine solche Unternehmung auszuführen. Das Erdreich selbst legte den Erobrungen Hindernisse in den Weg: die Berge galten für Schranken; und wenn man hätte darüber setzen können, so wäre es doch schwer gewesen, jenseits der Berge dauerhafte Wohnplätze anzulegen. Diesen Gründen darf man noch beysetzen, daß der Gedanke, über seine Nachbarn Erobrungen zu machen, Völkern nicht hat einfallen können, die gewöhnet wawaren, beyderseits ihre Freyheit in Ehren zu halten.

Es blieb also den griechischen Städten kein anderes Mittel über, als Pflanzstätten anzulegen. Sie wurden durch den blühenden Zustand jener Völkerschaften dazu gereizet, die gezwungen gewesen waren, sich auf Kleinasien niederzulassen; und die Nothwendigkeit, sich ihrer überflüssigen Einwohner zu entledigen, machten ihnen sogar ein Gesetz daraus. Dieses war nicht allein eine Gelegenheit, der unruhigen Köpfe loszuwerden, die etwa Meutereyen hätten anspinnen können; sondern es war auch ein Mittel, Wohnplätze anzulegen, die nützlich werden konnten.

Die Pflanzstätten wurden dann einer von den Hauptgegenständen der Staatskunst. Wenn es ein Beschwerniß für eine Stadt war, eines gro-

ßen Theils ihrer Bürger beraubt zu werden; so war es ein nothwendiges Uebel: sie mußte bedacht seyn, nicht alle auf einmal zu verlieren, und folglich sie durch Verbindungen an sich zu halten.

In dieser Absicht setzte man die beyderseitigen Rechte der Hauptstädte und der Pflanzstätten fest. Man bestimmte, was sie gegen einander zu beobachten hatte; man richtete darüber eine rechtsförmige Urkunde auf; und um diese Unterhandlungen feyrlicher und ehrwürdiger zu machen, begleitete man sie mit Opfern und andern gottesdienstlichen Ceremonien.

Die Hauptstadt lieferte ihren Pflanzstädten die Waffen, und alles, was zu ihrer Einrichtung nothwendig war. Sie gab ihnen Heersführer, Oberkeiten, Priester, und verband sich, ihnen ihren Schutz angedeihen zu lassen. Auf diese Ansprüche waren ihre Rechte gegründet. Folglich hatten die Pflanzstätten die Pflicht darauf, ihrer Hauptstadt nach allen ihren Kräften Hülfe zu leisten, ihre Häven der Flotte, und ihre Ländereyen dem Heere der Hauptstadt frey zu lassen, und jedes andere Verbündniß im Nothfalle aufzugeben.

Ohne diesen Gegenstand umständlicher zu erörtern, sieht man voraus, daß die Pflanzstätten der Hauptstadt werden getreu geblieben seyn, so lang sie so schwach waren, daß sie das Bedürfniß fühleten, von ihr beschützet zu werden. Damals wird die Hauptstadt große Hülfe von ihnen gezogen haben; und wird desto mächtiger gewesen

sen seyn, je mehr Pflanzstätten sie gestiftet haben mag.

Dieser Gebrauch, der im Anfange den griechischen Städten vortheilhaft war, wird dann alle Tage mehr in den Schwang gekommen seyn. Sie machten sich Ehre daraus, neue Städte hervorzubringen: diese Fruchtbarkeit ist der Gegenstand ihres Ehrgeizes geworden; und nach dieser Denkensart kamen sie noch lange nicht auf den Einfall, Erobrungen gegen einander zu unternehmen.

Gleichwohl konnte der Nutz, den sie von ihren Pflanzstätten zogen, nur vergänglich seyn. Wann diese neuen Republiken einmal befestiget waren, hatten sie eigene Angelegenheiten, die auf ihre Lage passeten, und vergaßen folglich ihrer Hauptstadt. Die Dankbarkeit pflanzte sich also nicht von einem Geschlecht auf das andere fort: die letzten Geschlechter glaubten, daß die ersten ihre Schuld für sie schon bezahlet haben; und es fiel ihnen nicht ein, daß es ihre Pflicht sey, sich aufzuopfern, wann sie keinen Vortheil dafür zogen.

Verschiedentliche Republiken können nur durch eine gemeinsame Angelegenheit verbunden werden: und um diese Angelegenheit zu haben, müssen sie auch die nämlichen Feinde haben. Fürwahr, man wird sehen, daß die politischen Pflanzvölker, die sich auf Sicilien und Italien angesetzet hatten, wenig Theil an dem Kriege nahmen, den die Persier mit den Griechen führten. Dagegen griffen die Pflanzvölker in Kleinasien für

Griechenland gegen die Persier zu den Waffen: und gleichwohl waren es Völker, welche der Auflauf mit den Herakliden aus ihrem vorigen Vaterlande vertrieben hatte, und welche folglich mit keiner Hauptstadt in Verbindung gestanden waren.

Aus der Bevölkerung Griechenlands, und aus den neuen Pflanzungen, die es in diesem Zeitraume gestiftet hat, läßt sich schließen, daß die Republiken mit den nothwendigsten Bedürfnissen überflüssig versehen waren; und daß folglich bald die Zeiten kommen werden, wo die Griechen sich entbehrliche Bedürfnisse schaffen, und auf die Künste und Wissenschaften verlegen mußten. Etliche Jahre vor der Gesetzgebung Lykurgs, das ist, 884 Jahre vor Christi Geburt, hatte Iphitus, ein Abkömmling des Herkules, zu Olympien jene berühmten Spiele wieder aufgebracht, wo alles zusammentraf, um die Wetteiferung und Liebe zur Ehre auszubreiten. Haben dann die Talente bey Völkern, welche neue Sachen und sonderbar den lauten Beyfall liebten, sich nicht emporschwingen müssen? Schon dortmals hatte Kleinasien große Dichter aufzuweisen: Hesiodus und Homer lebten in dem letzten Jahrhunderte, ehe Lykurg auf die Welt kam: von den Zeiten dieses Gesetzgebers an, begannen sie in Griechenland kundbar zu werden: und mit welchem Eifer hat es nicht Homers Gedichte aufsuchen müssen, die für Griechenland so wichtig waren? Wenn man alle diese Umstände zusammenhält, so sieht man, daß Griechenland sich dem Zeitpunkte näherte, selbst

Dichter hervorzubringen. Und in der That hat es um das Ende dieses Zeitraums angefangen, sich mit ziemlich gutem Erfolge auf die Dichtkunst zu verlegen.

XVI. Kapitel.

Von den Gesetzen des Drako, und von Solons Gesetzgebung.

Da die Athenienser mehrmal die Macht der Archonten einschränkten, ohne ihre Freyheit sicher zu stellen; hatten sie nur Beweise von ihrer Unstätigkeit gegeben. Man hätte sagen sollen, diese Vorsteher seyn allein zu fürchten gewesen. Gleichwohl machte ihre Schwäche die Parteyen verwägen, und die Republik, welche Niemanden die Obergewalt vertrauen wollte, war verschiedenen Parteyen unterthänig, welche dieselbe wechselweise an sich rissen.

Sechs hundert vier und zwanzig Jahre vor Christi Geburt, wurden die Athenienser der Mishälligkeiten müde, und verlangten endlich von Drako Gesetze: aber dieser Bürger entsprach der guten Meynung nicht, die sie von ihm gefasset hatten. Es scheint in der That, er habe nichts an der Form der Regierung geändert. Er erniedrigte das hohe Gericht, und setzte ein neues ein, das nicht lange Bestand hielt: er belegte die leichtesten Fehler mit der Todesstrafe, wie die größten Verbrechen: mit einem Wort, er machte Gesetze, die nur wegen ihrer Grausamkeit merkwür-

würdig waren, und vollkommen unnützlich wurden: sie kamen in Abgang, und wurden vergessen.

Da die Verwirrugen immerfort einerley waren, faßte Cilon, ein Bundsgenoß des Theagenes Tyrannen von Megara, den Schluß, sich zum Gebiether aufzuwerfen, und brachte das Schloß in seine Gewalt. Sein Anschlag mislang: er wurde von den Atheniensern belagert, und mußte die Flucht nehmen: jene, die sich mit ihm nicht retten konnten, suchten in dem Tempel Minervens eine Freystatt. Megakles, der damals Archont war, verhieß ihnen das Leben, wenn sie sich ihm ergeben wollten: und dennoch ließ er sie ermorden, als er sie in seine Gewalt bekommen hatte. Die Athenienser trugen Abscheu vor diesem Verrathe, und sahen das Geschlecht dieses Archonten für ein gottloses und verfluchtes Geschlecht an. Es ist unter dem Namen Alkmäoniden bekannt, welchen es von Alkmäon, dem Sohne des Megakles, angenommen hat. Wir werden bald Gelegenheit haben, von diesem Geschlechte zu sprechen.

Die Unternehmung des Cilon öffnete den Atheniensern die Augen: aber es war hart, die Parteyen über die Form, die man der Regierung geben sollte, zu vergleichen. Die Bergwohner erklärten sich für die Demokratie; jene, die in der Ebene gelegen waren, für die Oligarchie; die Küstenbewohner für eine vermischte Regierungsart; und die Armen, welche mit Schulden geplagt waren, die sie nicht bezahlen konnten, verlangten

eine neue Theilung der Länderenen. In diesen Umständen fiel auf Solon die Wahl, um seinem Vaterlande Gesetze zu geben. Er trug eine Zeit lang Bedenken, diesen Auftrag anzunehmen; als man ihn aber mit einhälliger Stimme zum Archonten erwählet, und mit aller erfoderlichen Gewalt versehen hätte, unternahm ers, die Regierung zu verbessern.

Nachdem er alle Gesetze des Drako aufgehoben hatte, diejenigen ausgenommen, welche die Mörder betrafen, gab er eine Verordnung heraus, wodurch er alle Schuldner für schuldfrey erklärte. Durch diesen ersten Schritt erlangten verschiedene Bürger die Freyheit wieder, die gezwungen gewesen waren, sich in die Sklaverey zu begeben, weil sie nicht im Stande waren zu bezahlen.

Er behielt die Aemter, Würden, und oberkeitlichen Stellen reichen Bürgern vor, die er in drey Klassen vertheilte. In die erste setzte er jene, derer jährliches Einkommen sich auf fünf hundert Maaße belief. Die, welche dreyhundert besaßen, und in Kriegszeiten ein Pferd unterhalten konnten, machten die zweyte aus. Die dritte bestand aus denjenigen, die nicht mehr als zwey hundert hatten. Endlich in einer vierten Klasse waren die unbemittelten Bürger, die Handwerker, die von ihrer Arbeit lebten, die Taglöhner, mit einem Worte, alle die für einen Lohn dienten, begriffen.

Die Bürger aus dieser letzten Klasse waren dann von allen Aemtern ausgeschlossen. Um sie dafür schadlos zu halten, ließ ihnen Solon das

Recht, in den öffentlichen Versammlungen, wo alle Geschäffte abgehandelt wurden, ihre Stimme zu geben: dergleichen Geschäffte waren die Unterhandlungen von Frieden, Kriege, Bündnissen, Gottesdienste, Gesetzen, Schatzungen, Wahlen der Oberkeiten, u. s. w. Ja, diese Versammlungen waren selbst das Obergericht, auf das man sich berufen konnte, und welches die Aussprüche, die von andern Gerichten waren gefället worden, verwarf oder bestätigte.

Man sieht, daß die Entschädigung, welche die armen Bürger erhalten hatten, allzu stark gewesen ist. Da sie die größere Zahl ausmachten, mußten sie bey den Versammlungen den größten Einfluß gehabt haben. Ihnen das Recht der Wahlstimme zu lassen, hieß folglich die Angelegenheiten der Republik Bürgern vertrauen, die nichts zu verlieren, und nichts zu achten hatten, und die in der Vermuthung, daß ihnen große Verändrungen günstig werden können, dergleichen Verändrungen verlangten, und nur auf den Augenblick lauerten, dieselbigen zu veranlassen.

Um diese bösen Folgen zu verhindern, oder mindstens seltener zu machen, rieth Solon der Republik, einen Rath aufzurichten, der aus vierhundert Gliedern bestehen sollte. Jede Zunft, derer dortmals viere waren, gab dazu hundert Glieder her. In der Folge wurden die Athenienser in zehn Zünfte vertheilet; jede davon stellte fünfzig Rathsherren auf, und ihre Anzahl wurde auf fünfhundert gesetzet.

Diese Versammlung hatte sich über die Geschäffte zu berathschlagen: aber ihre Meynung galt für keinen Schluß, der die Kraft eines Gesetzes gehabt hätte; sie war nur ein vorläufiger Schluß. Man mußte sie der Versammlung des Volkes vortragen, und sie konnte verworfen oder gutgeheißen werden. Worüber Anacharsis, ein Scythe, der sich dortmals zu Athen aufhielt, zu Solon, sagte: **Mich wundert, daß bey euch die Weisen sich nur berathschlagen dörfen, und daß das Recht, den Ausspruch zu thun, den Thoren vorbehalten ist.** Man könnte aber auch sagen, ein Rath von vierhundert Personen sey kein Rath der Weisen; er sey zu zahlreich dafür. So gut gewählet man ihn immer denken mag, so ist es doch überaus schwer, das Recht der Berathschlagung auszuüben: man darf sogar versichern, daß er es schlecht ausüben werde.

Um der Veränderlichkeit des Pöbels noch einen Schranken zu setzen, richtete Solon das hohe Gericht wieder auf. Er setzte es in all seinen Glanz auf ein Neues ein: er gab ihm die Gesetze in Verwahrung, und legte ihm die Aufsicht über die ganze Polizey bey. Ungeachtet dieser Versorgungen, blieb doch das Volk Herr über die Regierung; und Anacharsis hatte wieder Recht, da er zu Solon sagte: **Eure Gesetze sind Spinngewebe, worein sich die Schwachen verwickeln werden, und die Starken werden sie zerreißen.** Es gestand auch dieser Gesetzgeber, daß sie nicht die bestmöglichen

lichen wären, aber doch die besten, die für die Athenienser taugeten.

Die Demokratie hat, wie wir angemerket haben, in den kleinen Staaten jene bösen Folgen nicht, die sie in den Großen hat. Den Atheniensern war zum meisten daran gelegen, gute Gesetze zu haben; Gesetze, die selbst ein Tyrann in Ehren halten mußte, wenn es jemals soweit käme, daß sich ein Bürger zum Tyrannen aufwerfen wollte. Und eben darinnen hat Solon seinem Vaterlande den wichtigsten Dienst geleistet. Da es meine Absicht nicht ist, mich hierüber in weitläufige Erörtrungen einzulassen, will ich seine Gesetzgebung nur im Gegensatze mit der Gesetzgebung Lykurgs betrachten, und wir werden uns bestreben, die verschiedenen Wirkungen vorauszusehen, die aus beyden entstehen müssen.

Die Kriegsübungen waren, wie man gesehen hat, die einzige Beschäfftigung der Spartaner: jede andere ist ihnen verbothen gewesen. Es war ihnen nicht erlaubt, sich auf den Feldbau, die Werkkünste, oder die Handlung zu verlegen: überdas konnten sie kein häusliches Geschäfft haben, weil alle Güter in die Gemeine gehörten; sie dorften selbst für die Haushaltung nicht sorgen.

Sie waren also sehr geschäfftelos. Es hat zwar der Müßiggang wenig schlimme Folgen für ein Volk, das den Luxus nicht kennet: gleichwohl mußte demselben vorgebauet werden. Zu diesem Ende schrieb Lykurg auch die gleichgültigsten Handlungen des Privatlebens vor. Diese Vorschrift

schrift galt für alle Bürger gleich: sie verband alle ohne Unterschied, also daß auch in den öffentlichen Hallen, wo man sich aus langer Weile versammelte, die Gegenstände des Gespräches durch das Gesetz bestimmet waren.

Da die Lacedämonier von ihrer Kindheit auf sich an die gleiche Vorschrift, und die gleiche Zucht gewöhnet hatten, so werden sie dann standhaft in ihren Entschließungen, rauhe Leute, vortreffliche Soldaten gewesen seyn. Da sie sich immer nach einem gleichen Geiste leiteten, so werden sie mehr Festigkeit, und folglich ein beständbareres Glück gehabt haben.

Weil sie die Künste verachteten, mußten sie auch die Völker verachten, die sich darauf verlegten; und sobald sie nur ein Bißchen die Oberhand über sie erhalten haben, werden sie stolz und gebietherisch mit ihnen umgegangen seyn, wie sie mit ihren Iloten thaten.

Da sie nur Soldaten waren, so haben sie nur die Stärke gekannt: der Vortheil ihrer Republik wird ihr einziges Gesetz gewesen seyn. Sie waren also treulos und grausam. Das ist ihr Charakter gewesen: die Geschichte bestätiget es nur allzu sehr.

Die schlimmen Folgen des Müßiggangs würden in einer Republik, wie Athen gewesen ist, von großer Wichtigkeit geworden seyn: denn arme Bürger, die von keiner Handarbeit gelebet hätten, würden nur in Meutereyen ihren Unterhalt gefunden haben. Deßhalben hat auch Solon

lon gewollt, daß alle Bürger ohne Ausnahme eine Beschäfftigung haben sollen. Ein Sohn, welchen sein Vater kein Handwerk hatte lernen lassen, war durch das Gesetz von der Pflicht frey gesprochen, denselben zu ernähren. Das hohe Gericht hatte den Auftrag, von den Mitteln, wodurch sich jeder Bürger den Unterhalt schaffte, Kundschaft einzuziehen. Dieses Gesetz war desto vernünftiger, weil es wegen des magern Erdreichs im Atheniensischen Gebiethe nothwendig war, die arbeitsamen Einwohner zu den Künsten und zur Handelschaft anzuhalten.

Man mußte dann zu Athen Beschäfftigung haben; aber ein jeder hatte die Wahl, sich seine Arbeiten auszusuchen. Folglich war die Freyheit, die Nothdurft, das Gesetz, und alles für die Künste zuträglich. Sie werden also zu blühen anfangen, und man kann voraus sehen, daß die Athenienser in jedem Fache sich ausnehmen werden.

Eben so eifersüchtig auf ihre Freyheit, als die Spartaner, waren sie nicht weniger tapfer; und ihre Sitten waren milder, weil sie sich mit nützlichen und angenehmen Künsten beschäfftigten. Sie waren im Stande, die Talente richtiger zu schätzen, und haben sie auch höher geachtet. Dadurch wurden sie großmüthiger; und sobald sie großmüthiger waren, wurden sie auch menschenfreundlicher, wohlthätiger, billiger: sie hatten mit einem Wort alle gesellschaftliche Tugenden.

Weil

Weil aber die Form ihrer Regierung ihre Unstätigkeit unterhielt, blieben sie leichtsinnig, unbeständig, Liebhaber des Wunderbaren, eigensinnisch, eitel, zornmüthig: und weil sie nicht aufhörten, menschenfreundlich und großmüthig zu seyn, so schämten sie sich manchesmal ihres Eigensinns und ihrer Uebereilung. Man kann vermuthen, daß sie mit diesem Charakter endlich alle Laster des Luxus an sich genommen haben.

Es ist genug, um von den Gesetzgebungen Lykurgs und Solons eine Kenntniß zu geben, daß man die Wirkungen zeige, welche aus beyden entstanden sind. Eigenes Lesen wird in diesem Stücke jeden Liebhaber vollends unterrichten, und ich muß mich nur auf allgemeine Beobachtungen einschränken.

Die letzten Jahrhunderte, die wir itzt durchgegangen haben, würden wenig Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie nicht diese zween Gesetzgeber aufzuweisen hätten: aber diese haben sie hervorgebracht, und es scheint, daß Lykurg und Solon erklecklich sind, um jenen großen Zwischenraum auszufüllen. Der erste hat an den Spartanern ein lebendiges Vorbild militarischer Talente, und kriegerischer Tugenden aufgestellet: der zweyte hat bey den Atheniensern den Keim aller gesellschaftlicher Tugenden und Talente von jeder Art zum Ausbruche gebracht. Von seiner Zeit an hat Griechenland angefangen, große Männer in allen Gattungen hervorzubringen.

Weil

Weil die Sitten allein die Dauer einer Regierung befestigen, so haben beyde, obschon mit verschiedenen Absichten, auf die Erziehung der Bürger ihre Sorgfalt gewendet. Zu Sparta nahmen die Kinder, die vom Staate erzogen wurden, nur Gewohnheiten an sich, die fürs Vaterland nützlich waren. Die Republik gab auf ihre Uebungen, ihre Thaten, ihre Reden Achtung. Nichts war gleichgiltig; alles war durch Gesetze geordnet; und die Bürger gewöhnten sich, von ihrer Kindheit auf, die nämliche Denkensart, das nämliche Betragen an.

Eine vollkommene Gleichheit konnte allein diese scharfe Zucht erhalten. Es mußten folglich alle Güter in die Gemeine gehören; es mußten den Bürgern alle Mittel benommen seyn, sich zu bereichern; es mußten die Künste, die Handlung, Gold und Geld verbannet werden. Mit einem Worte: damit das Verderbniß in Sparta nicht eindringen könnte, mußte das Reichthum nicht hineingelassen werden. Die Regierung der Spartaner hatte also ihre ganze Beständbarkeit der eisernen Münze zu danken, und die Armuth allein konnte die Sitten dieser Republik erhalten: dieses Mittel war unfehlbar, wie es das einzige gewesen ist.

Solon konnte dann seiner Regierung keine ähnliche Dauer versichern, und er hoffte sie auch nicht, in einer Republik, wo nicht alle Bürger arm waren. Die Armen eben wären gefährlich gewesen. Die Erziehung mußte allen eine Pflicht

daraus

daraus machen, sich zu beschäfftigen; und das ist der Hauptgegenstand des Gesetzgebers gewesen. Aber er war auch zufrieden, wenn man sich nur beschäfftigte: denn hätte er die Freyheit gehemmet, so würde er den Wetteifer vertilget, und jede Beschäfftigung eckelhaft gemacht haben. Es war dann vonnöthen, daß alle Künste geschätzet wurden: die Hochachtung, welche mit ihnen verbunden war, mußte es zur Pflicht machen, Talente zu haben; ja sogar die Talente bey andern zu unterstützen. Dieses ist auch der Charakter gewesen, der die Athenienser ausgezeichnet hat: unter ihnen rechneten sichs die großen Männer zur Ehre, Zöglinge zu bilden.

Man hat gesaget, Lykurg habe den Spartanern Sitten beygebracht, die auf ihre Gesetze passeten, und Solon habe den Atheniensern Gesetze gegeben, die ihren Sitten angemessen waren. Die Unternehmung Lykurgs erfoderte eine größere Herzhaftigkeit; und Solons seine setzte eine größere Kunst voraus. Vieleicht hat die Verschiedenheit ihrer Gemüthsart an der Verschiedenheit der Entwürfe, die sie gemacht haben, vielen Theil gehabt. Lykurg ist hart und strenge; Solon aber sanftmüthig und sogar wohllüstig gewesen.

Sey es nun, wie es wolle, so haben doch beyde ihren Endzweck erreicht. Lykurg hat Soldaten bilden wollen, und er hat Soldaten gebildet: Solon hat alle Talente mit den kriegerischen

Fähigkeiten verbinden wollen, und er hat Männer in allen Gattungen hervorgebracht.

Der Erfolg, welcher beyden günstig war, ist vieleicht das einzige Mittel, von ihnen zu urtheilen: denn wir sind bey Weitem nicht im Stande, alle Umstände zu betrachten, worinnen sie sich befunden haben. Lacedämonien erhielt länger seine Sitten und Gesetze. Aber Athen erhielt sich länger, als seine Freyheit. Ganz Griechenland wurde unterjochet, und die Athenienser behielten über ihre Sieger die Herrschaft, die man durch die Ueberlegenheit der Talente gewinnt.

Alle diese Talente wären verloren gegangen, wenn Solon zu Athen gethan hätte, was Lykurg zu Sparta that. Aber konnte er dieses thun? wäre es vernünftig gewesen, dieses zu versuchen? Um davon zu urtheilen, kennen wir das Zeitalter nicht genug, in welchem er gelebet hat. Laßt uns die Herzhaftigkeit Lykurgs bewundern, und das Andenken Solons in allen Ehren halten.

XVII. Kapitel.

Von der Gesetzgebung Solons an, bis zum Anfange des Kriegs mit den Persiern.

Die Regierung Lacedämoniens war schon auf feste Gründe gebauet, als jede Stadt in Griechenland von innen durch ihre eigene Mißhälligkeiten zerrüttet wurde, und viel zu schwach war, um außer dem Lande Unternehmungen zu wagen. Ja, es würden alle Städte der Macht

der Spartaner unterlegen seyn, wenn dieses Volk den Ehrgeiz nach Erobrungen gehabt hätte, und wenn die Regierung geschickt gewesen wäre, die Ausbreitung seiner Herrschaft zu begünstigen. Es scheint fürwahr, Sparta hätte nur diese Mishälligkeiten unterhalten dörfen, um die Obergewalt über alle Griechen unvermerklich an sich zu bringen.

Diese Staatsklugheit, welche für Soldaten viel zu listig gewesen wäre, stand auch dem Geiste ihrer Gesetzgebung allzu sehr entgegen. Sie ließen also den übrigen Völkern Zeit, sich zu befestigen; sie bothen selbst ihnen die Mittel dazu an die Hand, und gaben ihnen so große Beweise von ihrer Billigkeit und Mäßigung, daß die Städte öfter als einmal die Zuflucht zu ihnen nahmen, um die Zwistigkeiten beyzulegen, die unter ihnen entstanden. Aber sie haben nicht lange dieses Lob verdienet.

Die Mäßigung, welche sie Anfangs gezeiget hatten, gestattete ihnen nicht, auf Entwürfe zur Erweiterung zu denken. Sie verloren ihre Mäßigung, und erweiterten ihre Herrschaft dennoch nicht. Man darf nur beobachten, wie sie sich gegen die Messenier betragen haben; so wird man sehen, daß sie niemals große Erobrungen haben machen können.

Als die Messenier aus Ithome, dem einzigen festen Platze, den sie behalten hatten, verjagt worden sind, haben sie sich zu den benachbarten Völkern geflüchtet, und Ithome ist der Erde

gleich gemacht worden. Sie kamen gleichwohl, auf die Einladung der Spartaner, in ihre Städte zurück, weil sie sich auf die Verträge verließen, die man geschlossen hatte; und man begegnete ihnen in der That sehr gelind, so lang man glaubte, daß man sie zu scheuen hätte. Aber unvermerklich wurde das Joch unerträglicher. Die Lacedämonier verletzten ihre Verbindlichkeiten; sie schienen keine andere Absicht zu haben, als dieses Volk gänzlich zu vertilgen, und übten zu diesem Ende die größten Ungerechtigkeiten, und die himmelschreyendsten Bedrückungen aus. Endlich hatten die Messenier neun und dreyßig Jahre lang in dieser Sklaverey geschmachtet, als sie auf ein Neues die Waffen ergriffen; aber das Glück war ihnen gänzlich zuwider. Die Ueberwinder waren dadurch noch stolzer und unmenschlicher geworden, und ließen den Besiegten keine andere Wahl, als zwischen Sklaverey oder Flucht, übrig.

Die Spartaner hielten also das Erobern und Sklaven machen für eine nämliche Sache. Allein, diese Denkensart hatte erstlich die schlimme Folge, daß die Erobrungen eben deßhalben schwerer wurden, weil alle Völker in Griechenland gleich sehr für die Freyheit eiferten. Zweytens beförderten die Erobrungen auf diese Weise die Ausbreitung der Macht von Sparta nicht, oder verhinderten sie vielmehr: denn eine Republik schwächet sich, wenn sie die Zahl ihrer Sklaven anwachsen läßt, ohne die Anzahl ihrer Bürger zu vermehren. Die Lacedämonier erkannten selbsten,

daß

daß sie deßhalben nicht mächtiger waren, weil sie Sklaven hatten: und eben ihre Schwäche ist der Beweggrund ihrer Unmenschlichkeit gegen die Iloten gewesen; sie brachten dieselben ums Leben, damit sie nicht etwa wegen ihrer Menge furchtbar werden möchten. Allein, diese treulose und grausame Vorsichtigkeit gab den übrigen Völkern zu erkennen, was für ein Loos sie zu erwarten hätten, und bewog sie, eher umzukommen, als sich zu unterwerfen.

Wenn die Spartaner den Brauch gehabt hätten, den besiegten Völkern das Bürgerrecht einzuräumen, so hätten die Kräfte der Republik mit ihren Siegen zugenommen; und jede Eroberung hätte zu einer andern die Hand biethen können. Aber sie waren eifersüchtig auf ihr Bürgerrecht, und wollten es Niemanden mittheilen: dieses Vorurtheil hat ihnen das Vermögen benommen, ihre Herrschaft zu erweitern.

Es war dieses Vorurtheil nicht allein den Spartanern eigen. Alle Städte Griechenlands hatten es an sich: und sonderbar hielten die Athenienser fest darauf. Athen ist dann immerfort schwach geblieben, wie Sparta: und es war den Helden unmöglich Erobrungen zu machen, auch zu jenen Zeiten, da es unmöglich war, sie zu überwinden.

Zu Cekrops Zeiten waren nicht mehr als zwanzig tausend Einwohner im athenienſischen Gebiethe; und als man, nach dem Tode Solons, die Bürger zweymal abgezählet hatte, das erstemal

unter Perikles, das zweytemal unter Demetrius von Phaleren, so gieng die stärkste Zahl nicht über ein und zwanzig tausend hinaus. Es ist dann bewiesen, daß ihre Anzahl zu allen Zeiten ohngefähr gleich gewesen ist.

Lykurg fand neun tausend Bürger in Sparta, und dreyßig tausend in Lakonien. Folglich, wenn wir von Lacedämonien nach Athen den Schluß machen, so mag diese Republik niemals mehr, als etwa vierzig tausend Bürger gezählet haben. Gleichwohl sind diese zwo Republiken die zwo größten Mächte von Griechenland gewesen.

In dieser Lage befanden sich also die griechischen Völker: keines war stark genug zu gebiethen, und keines war schwach genug, um Gebothe anzunehmen. Unterdessen, da alle Städte anfiengen, in ihrem Bezirke stark zu werden; so fiengen sie auch alle an, sich auswärts umzusehen: und von derselben Zeit würde ohne Zweifel jede den Ehrgeiz gehabt haben, ihre Gränzen zu erweitern, wenn sie die Mittel dazu gehabt hätten. Weil sie dann ihre Unvermögenheit fühlten, wagten sie es nicht, Erobrungen gegen einander zu unternehmen: aber sie blieben deßhalben dennoch nicht ruhig; denn die kleinsten Vortheile, die eine von ihnen erhielt, waren schon erklecklich, um die Eifersucht unter einander anzufachen.

Da sie also beständig mit einander eiferten, misfiel ihnen sonderbar die Herrschaft, welche Sparta und Athen wechselweise ausübten. Sie richteten Verbindungen auf, um diese zwo Mächte

im

im Gleichgewichte zu halten; und da sich die Wagschale bald auf eine Seite, bald auf die andere neigte, so mußten sie beständig die Verbindungen ihrer Kräfte abändern. Dabey hatten sie gleichwohl nicht Einsicht genug, um die Wahl ihrer Bündnisse, nach dem wahren Nutzen einer jeden Stadt, zu bestimmen. Die Eifersucht verleitete sie zu fehlerhaften Entschließungen: die Privatabsichten der Menschen, die ihre Rathgeber waren, verleiteten sie zu noch größern Fehltritten: das politische System von Griechenland war beständigen Zerrüttungen ausgesetzt; und nach sehr vielen Kriegen, die mehr aus Unstätigkeit als aus Ehrgeize entstanden sind, hatten die Völker nichts gewonnen, als eine allgemeine Entkräftung, und einen Haß, der sie immer mehr und mehr entzweyte. Dann wurden sie kraftlos und unfähig, sich wider einen gemeinsamen Feind zu verbinden, und mußten endlich einer ausländischen Macht zur Beute werden.

Um die Zeiten Solons begann jene Eifersucht, welche der Vorboth von Griechenlands Untergang war. Ihre Wirkungen kamen noch nicht zum Ausbruche, so lang der Krieg mit Persien währete: aber gleich darauf brach sie desto heftiger aus, je größer das Glück der Griechen in diesem Kriege gewesen war. Sie nahm mit jedem Tage zu, zettelte Mishälligkeiten an, und wurde die vornehmste Ursache der großen Veränderungen.

Schon lange Zeit hatten die Spartaner die Völker auf Peloponnesus zur Eifersucht gereizet,

als die Athenienser noch bey keinem ihrer benachbarten Völker Mistrauen erweckten. Die Ursache davon war, weil Athen unter beständigen Unruhen niemals sich in einer Lage befunden hatte, große Unternehmungen zu entwerfen. Auch nachdem es von Solon Gesetze empfangen hatte, war es gleichwohl nicht furchtbarer geworden: denn dieser Gesetzgeber hatte nicht, wie Lykurg, die Quelle der Mishälligkeiten verstopfet. Da er die Herrschaft dem Volke in den Händen ließ, hatte er eigentlich die Republik den Ehrgeizigen Preis gegeben, und er sah selbsten, ohngefähr dreyßig Jahre, nachdem er die Regierung verbessert hatte, wie ein Bürger sich zum Tyrannen aufwarf.

Wir haben weiter oben angemerket, daß die Bewohner der Berge, der Küsten, und des ebenen Landes drey Parteyen ausmachten, von denen sich jede für eine andere Regierung erkläret hat, und daß die Armen auf eine neue Theilung der Ländereyen drangen. Nun, alle diese Parteyen waren mit Solons Gesetzen nicht zufrieden: einige, weil er nichts für sie gethan, und andere, weil er nicht genug für sie gethan hatte. Sie fuhren dann fort Unruhen anzurichten: die erste Partey, zu welcher sich die Armen geschlagen hatten, wurde von Pisistratus; die zweyte von Megakles aus dem Geschlechte der Alkmäoniden; und die dritte von Lykurgus angeführet.

Pisistratus war mächtig durch die Gunst des Pöbels, der ihn für einen eifrigen Vertheidiger der Freyheit, und auch der Gleichheit unter den

Stä-

Ständen ansah. Megakles war durch sein Reichthum mächtig. Lykurg konnte zwar einer oder der andern Partey einigen Beystand leisten; aber allein hatte ihn keine von beyden zu fürchten.

Solon erkannte die Gefahr, in welcher sich die Republik befand. Er sah die Absichten des Pisistratus ein, der sich die Armen durch seine Wohlthaten geneigt machte, und durch seine Großmuth selbst seine Feinde gewann. Unterdessen schlug sich der verführte Pöbel ohne Mistrauen zu ihm, und die Partey des Pisistratus wurde mit jedem Tage stärker. Dieser Mann, der eben so listig als ehrgeizig war, versicherte sich also der Neigung des größten Theils unter den Bürgern. Dann brachte er sich selbst eine Wunde bey, und ließ sich auf den öffentlichen Markt tragen: dort klagte er seine Feinde an, daß sie versucht haben, ihm das Leben zu nehmen: er verlangte Wachen zu seiner Sicherheit, und erhielt fünfzig Männer: bald darauf vermehrte er ihre Anzahl, und, weil er sich nicht mehr verstellen wollte, nahm er die Festung ein.

Alles wich ihm aus: die Anführer der zwo übrigen Parteyen begaben sich freywillig aus dem Lande. Solon allein blieb zurück, und verwies dem Tyrannen seine Treulosigkeit, den Atheniensern aber ihre Unbesonnenheit und ihre Feigheit. Allein Pisistratus vertheidigte sich durch die Ehrfurcht, die er gegen die Gesetze bezeugte: er beobachtete sie, und wollte sie beobachtet wissen; und jemehr sich der Gesetzgeber ihm widersetzte, desto

mehr that er sich Zwang an, Zeichen der Hochachtung und des Vertrauens gegen Solon von sich zu geben, welcher im folgenden Jahre, 519 vor der christlichen Zeitrechnung, starb.

In eben demselben Jahre mußte Pisistratus den zwoen übrigen Parteyen, die sich vereinigt hatten, weichen, und sich von Athen entfernen. Gleich darauf wurde er von Megakles zurückberufen, der ihm seine Tochter zur Ehe gab, und er kam wieder zu der Regierung. Nach etlichen Monaten verlor er sie auf das Neue, wegen eines Streits, der eben bey Gelegenheit dieses Verlöbnisses entstanden war, und blieb eilf Jahre außer Lands. Endlich kam er zurück, und brachte es dahin, daß die Alkmäoniden verbannet wurden; worauf er kein neues Unglück mehr erfuhr. Seine gelinde Regierung brachte, den Atheniensern, wie es schien, selbst jenen Haß aus dem Gedächtnisse, den sie gegen die Könige trugen, und nach seinem Tode waren seine Söhne, Hippias und Hipparch, die Erben seiner Macht.

Man weiß nicht, ob diese zween Fürsten zugleich, oder ob nur einer von beyden allein geherrschet habe. Dieses ist bekannt, daß sie, noch mehr als Pisistratus, sich bestrebet, das Joch der Tyranney leicht und erträglich zu machen. Sie unterstützten die Wissenschaften, die zu blühen anfiengen; und diese Unterstützung hat sonder Zweifel ein Vieles beygetragen, ihre Regierung von der vortheilhaftesten Seite bekannt zu

ma-

machen. Die wahren oder schmäuchlerischen Lobsprüche der Gelehrten verschaffen oft den Regenten Ruhm. Das Volk findet Geschmack an ihren Schriften, und richtet sein Urtheil nach dem ihrigen ein: und jemehr es sich mit unterhaltlichen Werken beschäfftiget, desto weniger giebt es Achtung, wie es regieret werde. Die Söhne des Pisistratus haben also die Wissenschaften vermuthlich mehr aus Staatsklugheit, als aus eigner Lust unterstützet.

Sie hatten schon dreyzehn Jahre geherrschet, als Harmodius und Aristogiton eine Verschwörung anspannen, um sich für eine Beschimpfung zu rächen, welche der Schwester des Harmodius von Hipparchen angethan worden war. Hipparch wurde von ihnen an dem Tage der panatheniensischen Spiele ums Leben gebracht; aber er allein verlor das Leben. Als man die Verschworenen handfest gemacht hatte, wurden sie hingerichtet: und Hippias wurde von demselben Tage an, überaus argwähnisch, grausam, blutdürstig, und machte sich verhaßt.

Unterdessen hatten die Alkmäoniden, die nur eine Gelegenheit suchten in ihr Vaterland zurückzukehren, von den Amphiktyonen zur Erbauung des neuen Tempels zu Delphi den Auftrag erhalten. Sie vollzogen ihn mit einer Großmüthigkeit, woran die Staatsklugheit mehr Theil gehabt hat, als die Gottesfurcht: und bald darauf sprach die pythische Priesterinn keine andern Orakel mehr, als die sie ihr in den Mund

leg-

legten. Die Lacedämonier, welchen sie ohne Unterlaß vorpredigte, sie werden kein Glück in ihren Unternehmungen haben, wenn sie nicht zu allererst Athen von der Tyranney befreyten, kündigten den Pisistratiden den Krieg an, und Hippias, der sich aus dem Lande machen mußte, nahm nach Lampsakus seine Flucht.

Das freye Athen richtete auf dem öffentlichen Markte dem Harmodius und Aristogiton Ehrensäulen auf, welches noch Niemanden widerfahren war, und wodurch die Liebe zur Freyheit und der Haß der Tyrannen auf ein Neues angefeuert wurde.

Gleichwohl fiengen die Unruhen bald wieder an. Klisthenes, aus dem Geschlechte der Alkmäoniden, hatte Lust, sich zum Tyrannen aufzuwerfen, und die Gunst des Volkes schien ihm dafür gutzusprechen: aber Isagoras, sein Mitwerber, rief die Spartaner zu Hülfe. Kleomenes ihr König kam nach Athen: er zwang den Klisthenes die Flucht zu nehmen, ließ siebenhundert Familien, die es mit ihm gehalten hatten, aus der Stadt verweisen, suchte den Rath aufzuheben, und wollte die Regierung den einzigen Anhängern des Isagoras in die Hände spielen. Aber da empörte sich das Volk, vertrieb die Lacedämonier, und rief die Verwiesenen zurück. Klisthenes, den die Gefahr erschrecket hatte, in welcher er gewesen war, ließ seine vorigen Entwürfe fahren, und setzte die demokratische Regie-

rung

rung wieder ein. Er ist es gewesen, der das Volk zu Athen in zehn Zünfte eingetheilet hat.

Die Lacedämonier waren stolz auf ihre Freyheit, und glaubten auf gewisse Weise, daß sie allein gebohren wären, um frey zu seyn: sie verziehen es den Atheniensern nicht, daß sie es auch seyn wollten. Außerdem schämten sie sich, daß sie so blödsinnig gewesen waren, auf den Ausspruch eines Orakels, von dem man schon den Betrug entdecket hatte, zu den Waffen zu greifen, und sie machten sich Vorwürfe, daß sie die Pisistratiden verjagt hatten. Sie faßten also den Schluß, dieselben wieder einzusetzen.

Weil sie an sich selbst zu schwach waren, diese Unternehmung auszuführen, trugen sie ihr Vorhaben ihren Bundsgenossen vor. Aber alle wiesen sie ab, nach dem Beyspiele der Korinthier, welche zu verstehen gaben, wie sehr ihnen dieses Unternehmen verhaßt wäre.

Korinth war damals frey; aber es hatte die Herrschaft der Tyrannen schon erfahren. Diese Stadt blühete durch die Handlung, und hatte keine Mitwerber. Sie hatte dann keine nähere Angelegenheit, als diesen Vortheil zu erhalten, den ihr keine andere Stadt streitig machte. Im übrigen war sie besser aufgelegt, weil sie die Handlung trieb, den Werth der Freyheit zu kennen: sie wollte frey seyn, und wollte auch, daß es alle Völker seyn möchten, weil sie nach Herrschaft nicht lüstern war. Ja, sie mußte sogar wünschen, daß Athen immerfort im Stande bliebe,

der

der Macht von Sparta das Gleichgewicht zu halten. Deßhalben hat man bey dieser Gelegenheit den Geist derselben Zeiten noch an ihr gesehen, wo alle Städte wider die Tyrannen sich zusammen verschwuren.

Weil also Hippias auf den Beystand keines Volkes in Griechenland sich verlassen konnte, versuchte er es, Artaphernes den Befehlshaber der Sarden zu bewegen, daß er ihm zu seiner Wiedereinsetzung verhülflich wäre; und er beredete ihn seine Absichten zu begünstigen. Als sich unter dieser Zeit die Jonier empöret hatten, verbanden sich die Athenienser mit ihnen, und verlachten die Drohungen des Artaphernes, wobey sie mehr ihre Leidenschaften als ihre Kräfte zu Rathe zogen. Alsdann hat Griechenland die Waffen des Königs in Persien gegen sich gezückt gesehen.

XVIII. Kapitel.

Von den Verändrungen in Asien vor dem Kriege, den die Persier mit den Griechen geführet haben.

Das erste Reich der Assyrier nahm unter Sardanapalus ein Ende, als Arbaces Befehlshaber der Medier, und Belesis Statthalter von Babylon, sich wider diesen weibischen Fürsten empörten. Aus den Trümmern dieses Reiches entstanden drey Monarchien; jene von Ninive, oder das zweyte Reich der Assyrier, die von Babylon, und die Monarchie der Medier.

Auf

Auf Belesis folgte Nabonassar, dessen Thronbesteigung der Anfang einer astronomischen Zeitrechnung ist, welche nach seinem Namen die Zeitrechnung Nabonassars geheißen wird. Im übrigen ist die Geschichte der Könige Babylons vollkommen unbekannt.

Wir wüßten von der Geschichte der Könige zu Ninive eben so wenig, wenn sie nicht jene verheerenden Ausfälle in Palästinen gemacht hätten. Man findet in der heiligen Schrift die Erobrungen Theglathphalasars, den der gottlose Achaz, König von Juda, zu Hülfe gerufen hatte; die Siege seines Sohnes Salmanasars, der den Oseas und die zehn Zünfte in die Gefangenschaft fortschleppte; jene von Sennacherib, einem Sohne Salmanasars, dessen Kriegsheer bey der Belagerung von Jerusalem aufgerieben wurde, dem seine zween ältesten Söhne das Leben nahmen, und dessen Krone dem dritten, der Assaradon hieß, zu Theile ward. Unter dieser letzten Regierung ist das babylonische Reich mit dem Reiche von Ninive vereiniget worden.

Es scheint, die Monarchie der Medier habe später angefangen, als die zwo andern. Dejoces, ihr erster König, gelangte in dem nämlichen Jahre, wie Assaradon, auf den Thron. Arbaces herrschte nicht, oder er herrschte doch nicht lange: und die Medier, die keine Regierungsform hatten, begriffen aus der Erfahrung, wie sehr die Völker einer Oberkeit vonnöthen haben, welche fähig ist, die Gewaltthaten und die Ungerech-

tigkei-

tigkeiten zu verhindern. Die betrübten Wirkungen der Zügellosigkeit mußten also früh oder spät die Monarchie wieder einführen, welche die Furcht vor der Sklaverey aufgehoben hatte.

Es ist nicht allezeit möglich, die Zwistigkeiten mit den Waffen zu entscheiden. Das Faustrecht, obschon man geneigt ist, dasselbe gelten zu lassen, verschaffet doch keine Sicherheit. Es zerstöret sich selbst durch die Misbräuche, die daraus entstehen, und es setzet nicht allein die Schwachen, sondern auch die Mächtigen, beständigen Zerrüttungen aus. Deßhalben werden die Menschen, selbst in jenen Zeiten, wo die Zügellosigkeit alle Gesetze zu verbannen scheint, durch die Umstände gezwungen, gleichsam wider ihr Wissen sich Gesetze zu machen, und in der Stille Gebräuche anzunehmen, die ihnen statt der Gesetze gelten.

Unterdessen sind dergleichen Gesetze zweydeutig und veränderlich; und wären sie auch deutlich genug, so hätten sie doch keine Kraft, weil sie von keiner Macht unterstützet werden, die ihnen Ehrfurcht verschaffen könnte. Dann muß man, in Ermanglung dieser Macht, oft Schiedrichter annehmen, und sich ihren Aussprüchen unterwerfen. In diesem Falle befanden sich die Medier, als Dejoces in der Landschaft, wo er wohnte, Schiedrichter würde. Er brachte dort durch seine Weisheit alles in die beste Ordnung; und bald kam man zu ihm von allen Seiten her, als zum einsichtvollsten und billigsten Richter.

Als

Als er sich allen Völkern Mediens unentbehrlich gemacht hatte, wies er, unter dem Vorwande, seine Geschäffte zu besorgen, die fremden Geschäffte von sich. Alsogleich kamen mit der Anarchie die vorigen Unordnungen wieder auf, oder es entstanden noch größere. Dejoces sah dieses voraus, und vermuthete, man werde gezwungen seyn, einen König zu erwählen: er hatte sich geschmäuchelt, daß die Wahl auf ihn fallen werde, und er irrte sich nicht. Niemand hatte mehr Anspruch zur Königswürde, weil Niemand besser im Stande war, Ordnung und Frieden zu erhalten: aber seine Ansprüche wären noch rühmlicher gewesen, wenn er keine List gebraucht hätte, dieselben durchzutreiben.

Bis dahin hatten die Medier zerstreuet in vielen Dörfern gelebet. Dejoces wollte einen Theil davon in eine Versammlung bringen, und bauete die Stadt Ekbatana. Er gab ihnen zu verstehen, wie nothwendig es für sie sey, sich zu vereinigen: er schrieb ihnen Gesetze vor: er gewöhnte sie an Zucht und Ordnung: er verfeinerte ihre Sitten. Vor allen Dingen war er besorget, ihnen Furcht und Ehrerbiethung einzuflößen, da er sich niemals anders, als im Glanze, der den Thron umgiebt, sehen ließ, und im Innersten seines Palastes herrschte. Jene, die den Vorzug hatten, sich ihm zu nähern, dorften, wie man saget, weder ihm ins Gesicht schauen, noch in seiner Gegenwart lachen, oder ausspeyen.

Man will behaupten, diese Vorsorge sey wegen der wilden Art der Medier nothwendig gewesen. Aber so wildartig sie immer seyn mochten, so hatten sie doch das Bedürfniß gefühlet, sich einem Könige zu unterwerfen: sie hatten nur deßhalben Dejoces gewählet, weil sie von seinen Einsichten und seiner Gerechtigkeit die vortrefflichste Meynung hatten, und ihre Wahl war frey und willkührlich gewesen. Mir däucht dann, um die wilde Art dieses Volkes zahm zu machen, hätte sich dieser Fürst nur zeigen dörfen: ein freyer Zutritt bey Dejoces, da er noch ein Privatmann war, hatte dieses Werk zum Gange gebracht; ein freyer Zutritt bey Dejoces, da er König geworden, würde es vollendet haben. Nach der Vorsorge, die er brauchte, könnte man also muthmaßen, er habe den Thron mit Gewalt bestiegen. Herodotus, der uns die Geschichte dieser Veränderung aufbehalten hat, mag wohl die Umstände davon nicht gekannt, oder etwa Lust gehabt haben, sie zu verschönern. Denn man hat Romane geschrieben, ehe man die Geschichte schrieb.

Im Innersten seines Palastes, sagt Herodotus, erfuhr Dejoces alles, was vorbeygieng, und ließ in dem ganzen Umfange seiner Staaten Jedermann strenge Gerechtigkeit widerfahren. Wie hat dann dieser Monarch, der selbsten nichts untersuchte, bey einem unwissenden und wildartigen Volke, allezeit so einsichtvolle Männer finden können, die alles genau untersuchten? und so gerechte Männer, die ihm von allem, was

vorbeygieng, einen getreuen Bericht erstatteten? Es ist seltsam genug, daß man sich die Augen verbindet, da man die Pflicht auf sich nimmt, andere zu leiten.

Die Fehler sind ansteckend, sonderbar bey den Regenten: das beweist die Geschichte nur allzu sehr. Dem Beyspiele von Dejoces, der sich in seinen Palast einschloß, folgten die morgenländischen Monarchen nach. Der Thron war ihr Gefängniß, wo sie von Wachen umgeben wurden, welche sie wider das Volk bewaffnet glaubten, und denen sie wider sich selbst die Waffen in die Hand gaben. Die Königswürde hielt man, wie eine unsichtbare Macht, in Ehren; aber die Person der Regenten lag dem Volke nicht am Herzen. Sie wurden ermordet, und der Pöbel sah mit gleichgiltigem Augen den Verändrungen zu, die nur innerhalb des Palastes vorbeygiengen.

Dejoces herrschte drey und fünfzig Jahre. Diese lange Regierung, die durch keinen Krieg gestöret wurde, befestigte sein Ansehen, und er ließ das Reich seinem Sohne Phraortes zurück, den man für den Arphaxad in der Bibel hält.

Phraortes unterjochte die Persier, eroberte einen Theil von Oberasien, und wurde von dem Könige Assyriens, Saosduchin oder Nabuchodonosor dem I., einem Sohne Assaradons, geschlagen. Als ihn dieser Fürst besieget und gefangen genommen hatte, ließ er ihn mit Wurfspießen todtschlagen.

Nabuchodonosor war nach seinem Siege nur bedacht, sich an den Völkern zu rächen, die ihm ihren Beystand gegen die Medier versaget hatten: und damals erfüllte Holophernes das Reich Israels mit Schrecken, belagerte Bethulien, und verlor das Leben durch den Heldenmuth der Judith. Das Kriegsheer der Assyrier erlitt eine gänzliche Niederlage.

Die Regierung des Phraortes hatte sich auf zwey und zwanzig Jahre erstrecket: und Cyaxares sein Sohn saß vierzig Jahre auf dem Throne. Nachdem sich dieser Fürst erholet hatte, da eben die Assyrier mit andern Kriegen beschäfftiget waren, griff er sie mit seinem Heere an, schlug sie aus dem Felde, und belagerte Ninive. Währendt dieser Zeit fielen die Scythen, die in der Gegend des Palus Mäotis wohnten, unter der Anführung ihres Königs Madies, in Medien ein, indessen daß die Cimmerier, die sie aus Europen verjaget hatten, Kleinasien verwüsteten. Cyaxares mußte die Belagerung vor Ninive aufheben, und diesem neuen Feinde die Spitze biethen: er wurde geschlagen, und die Scythen, welche sich frey ausbreiten konnten, drangen bis in Aegypten vor.

Man weiß sehr wenig von der Geschichte Aegyptens, von Sesostris an bis auf Psammitichus, der dortmals regierte. Währender Zeit, die seit der Empörung der Medier bis auf die Thronbesteigung des Dejoces verstrichen ist, haben die Aegyptier zween Monarchen gehabt, die sich ausgezeich-

gezeichnet haben: Bocchoris, der unter die Zahl ihrer Gesetzgeber gehöret, und Sabakus, König in Aethiopien, welcher Aegypten eroberte, und, nachdem er es fünfzig Jahre beherrschet hatte, nach Aethiopien zurückzog, und seine Eroberung freywillig aufgab.

Endlich wurde Aegypten, 685 Jahre vor Christi Geburt, da eben Dejoces in Medien regierte, unter zwölf Könige vertheilet, die mit einer gleichen Gewalt herrscheten: aber Psammitichus, der den übrigen verdächtig geworden war, wurde in die sumpfigten Länder Aegyptens verwiesen. Er machte sein Glück dabey: denn mit Beyhülfe von einigen Soldaten aus Karien und Jonien, welche ein Sturm an die Küsten getrieben hatte, schlug er seine Feinde, und brachte die zwölf Reiche unter seine Gewalt. Er wies den Joniern und Kariern, die ihm beygestanden waren, Wohnplätze an, machte Bündnüsse mit den Griechen, und öffnete ihnen Aegypten, welches bis dahin allen Fremden war verschlossen gewesen.

Als er auf dem Throne befestiget war, bekriegte er Nabuchodonosor den I. wegen Palästinens, das beyde Reiche von einander absonderte. Die Belagerung der Stadt Azot, die längste, wovon man jemals gelesen hat, hielt ihn schon neun und zwanzig Jahre auf, als die Scythen, welche seine Staaten mit einem Einfalle bedroheten, die Fortsetzung seiner Erobrungen verhinderten. Er hielt es für das größte Glück, daß er sie noch mit häufigen Geschenken von seinen Ländern ent-

fernen konnte, und diese Barbarn ließen sich in Oberasien nieder, wo sie acht und zwanzig Jahre regierten. Ihre Verwüstungen und ihre Siege geben uns zu erkennen, wie schwach die alten Monarchien gewesen sind. Psammitichus starb, nachdem er vier und fünfzig Jahre geherrschet hatte.

Währender Zeit, als sich die Scythen in Asien aufhielten, verlor Sarak, der auf Nabuchodonosor den I. gefolget war, durch seine Feigherzigkeit das Reich von Babylon, welches ihm Nabopolassar, einer seiner Heersführer, entriß. Diese Gelegenheit war erwünschet, um Ninive wieder zu belagern. Cyaxares bediente sich derselbigen: Nabopolassar verband sich mit ihm; Ninive wurde geschleifet; und diese zween Könige theilten sich in die Monarchie, die sie mit einander erobert hatten. Einige Zeit hernach, unterlagen endlich die Scythen in einer Verschwörung der Medier; und jene, die entwischen konnten, hatten sich in die Staaten des Königs von Lydien, Alyattes geflüchtet, worauf Cyaxares diesem Könige den Krieg ankündigte.

So weit man immer zurückforschen kann, wird man finden, daß die Völker in Kleinasien die nämliche Sprache, wie die Völker in Griechenland, führten. Sie waren also von der nämlichen Abkunft; und hatten mit den Griechen noch dieses gemein, daß sie keine Regierungsform gehabt haben. Man sieht den Beweis davon,

wenn man betrachtet, wie Gordius zu dem Throne gelangte.

Als die Phrygier das Orakel zu Rathe gefragt hatten, wie sie doch den Unruhen ein Ende machen könnten, welchen sie durch die Anarchie ausgesetzt waren, erhielten sie zur Antwort, sie sollten einen König erwählen: und da das Orakel zum zweytenmal befraget wurde, wie sie mit ihrer Wahl zu Werke gehen sollten, hieß es die Phrygier denjenigen wählen, der ihnen auf einem Karn auf dem Wege nach dem Tempel Jupiters zu erst begegnen würde. Gordius, der ihnen entgegen kam, wurde dann als König ausgerufen; und zum Andenken dieser Begebenheit weihete er seinen Karn diesem Gotte. Der Knoten, womit das Joch an die Deichsel gebunden war, ist der berühmte gordische Knoten gewesen, der nach dem Orakelspruche demjenigen, der ihn auflösen könnte, das Reich von Asien versprach.

Midas, ein Sohn des Gordius, folgte in der Regierung auf ihn. Er fieng an, die Phrygier, welche noch unwissend und roh waren, gesittet zu machen; und ordnete die öffentliche Verehrung der Götter nach den gottesdienstlichen Ceremonien, die er selbst von Orpheus gelernet hatte. Man hat beobachtet, daß die Verordnungen, die er zu diesem Ende bekannt machte, zur Befestigung seines Ansehens beygeholfen haben.

Um diese Zeit, das ist, um die Zeit des Auszugs von Aegypten, entstanden vermuthlich in Kleinasien eine Menge kleiner Königreiche, von

denen man keine Spur mehr hat. Aber die Phrygier, Lydier, und Trojaner waren sehr bekannte Völker, und die Monarchie der letztern scheint ziemlich beträchtlich gewesen zu seyn.

Ohngefähr zur Zeit des trojanischen Krieges, hat Argon, ein Urenkel von Alcäus, dessen Vater Herkules war, die Lydier beherrschet. Seine Nachkömmlinge, von denen man die Folge nicht weiß, behielten diese Krone länger als fünfhundert Jahre. Gyges riß sie an sich, nachdem er Kandaules, dem letzten der Herakliden, das Leben genommen hatte, und seine Kinder erbten sie von ihm. Alyattes ist sein Urenkel gewesen.

Der Krieg, welchen Cyaxares mit diesem Fürsten führte, währete schon sechs Jahre lang, als eine Sonnefinsterniß, die Thales von Mileto vorgesagt hatte, die beyden Heere erschreckte, und sie zum Frieden bewog. Alyattes verjagte die Cimmerier. Er brachte Smirna in seine Gewalt, und bekriegte die Milesier eilf Jahre lang, bloß um ihnen ihre Feldfrüchte zu rauben, da er ihnen sonst keinen Schaden zufügte. Wahrscheinlicher Weise wollte er sie für eine Beleidigung strafen, die er etwa von ihnen empfangen hatte.

Um diese Zeit nahmen die Siege Nabuchodonosor des II., eines Sohns von Nabopolassar, ihren Anfang. Nechao war über die Erweiterung der Babylonier misvergnügt, und rüstete sich gegen sie aus: er nahm ihnen Palästinen und Syrien weg, nachdem er Josias den König von Juda besieget hatte, der ihm den Durchzug durch

Juden-

Judenland streitig machen wollte. Nabuchodonosor eroberte diese Landschaften wieder, und nahm noch mehr andere ein. Man weiß aus der Bibel die Gefangenschaft der Juden, die Einnahme von Jerusalem, die Eroberung von Tyrus nach einer dreyzehnjährigen Belagerung, und die Verheerung, die Nabuchodonosor in Aegypten angerichtet hat. Er übergab die Regierung dieses Reiches dem Amasis, der sich wider Apries oder Aphreus, einen Enkel des Nechao, empöret hatte.

Nabuchodonosor starb nach einer Regierung von drey und vierzig Jahren, und hinterließ eine Monarchie, die mehr weitläufig als mächtig war, und die den Persiern in die Hände fiel, als Cyrus ihr König sich mit Astyages, dem Sohne und Thronfolger des Cyaxares, vereiniget hatte.

Der Anfang von der Regierung des Cyrus, und dem Reiche der Persier ist sehr wenig bekannt. Wir wissen, daß Cyrus, nachdem er die Babylonier überwunden hatte, gegen ihren Bundsgenossen Crösus, den Sohn und Nachfolger des Alyattes, auszog, welchen er zu Thymbre aus dem Felde schlug: er nahm Sardis ein, die Hauptstadt in Lydien, brachte Kleinasien in seine Gewalt, eroberte Syrien und Arabien, und bemeisterte sich Babylons. Im übrigen kennen wir die Umstände aller dieser Begebenheiten sehr wenig: deßhalben will ich mich begnügen, etliche Beobachtungen vorzubringen, wie dortmals die Erobrungen geschehen seyn mögen.

Wir haben eine Zeit gesehen, wo die Kriegshelden nur die Waffen ergriffen, um Provinzen zu verheeren, die sie nicht zu behalten dachten; und sie kamen voll Ehre zurück, wann sie die Beute der besiegten Nationen mit sich brachten, und eine große Menge Gefangener in ihrem Gefolge hatten. Durch dieses Betragen richteten sie mehr aus, als sie im Sinne gehabt hatten: sie erweiterten ihre Gränzen, nicht so sehr aus dem Ehrgeize die benachbarten Völker zu beherrschen, als deßhalben, weil diese Völker, die in beständiger Furcht leben mußten, sich bestrebet haben, ihnen alle mögliche Zeichen von Unterthänigkeit abzulegen. Also ist vermuthlich die erste Monarchie der Assyrier entstanden.

Da die Provinzen durch Verheerungen unterjochet worden waren, bildeten sich jene ungesitteten Eroberer natürlicher Weise ein, die Verheerungen mögen auch das beste Mittel seyn, dieselben zu erhalten. Sie sahen, daß ein entkräftetes Volk seine Bande nicht zerreißen könnte; daß es das Herz nicht haben würde dieses zu versuchen; und daß folglich seine Entkräftung für seine Unterwürfigkeit Bürge seyn müßte. Ihre ganze Staatsklugheit gieng also nicht weiter, als das Land zu verwüsten, welches sie unter ihrer Bothmäßigkeit erhalten wollten. Aus dieser Ursache sieht man auf die Siege nichts als Ermordungen, Zerstörungen der Städte, Vertilgungen der Nationen erfolgen. Dieser grausame Gebrauch war so allgemein, daß ein Ueberwinder, der den Be-

siegten ermordete, bloß seine Rechte auszuüben schien, und die Gefangenschaft war von ihm noch so viel als eine Gnade.

Ein Beweis, daß man kein anderes Mittel kannte, um die eroberten Provinzen zu erhalten, ist dieses, daß man zu jenen Zeiten, da eine mit Mauern umgebene und ein Bißchen gut gelegene Stadt eine Belagerung von mehrern Jahren aushalten konnte, sich nicht beygehen ließ, die Gränzen zu befestigen, um die Empörung der Völker zu verhindern, oder das Reich gegen fremde Einfälle zu schützen. Das Land war völlig offen, und ein Sieg führte den Feind bis zur Hauptstadt hin, wo der Monarch das nämliche Schicksal erwartete, daß andere von ihm erfahren hatten.

Wir haben angemerket, daß die herumziehenden Völker die ersten Erobrungen gemacht haben, und diese Anmerkung scheint dadurch bestätiget zu werden, daß in Jahrhunderten, die wir durchgangen sind, die großen Monarchien den Krieg also fortsetzten, wie ihn eben diese Völkerschaften selbst geführet hatten.

Erstlich fieng oft ein Monarch einen Feldzug an, ohne Kriegsplan, ohne Absicht, ohne zu wissen, wohin er mit seinem Heere ziehen wollte. Also rückte Nabochodonosor der II. gegen Jerusalem an, ohne daß er es selber wußte. Er zog das Loos, als er an einen Ort gekommen war, wo zween Wege zusammentrafen, und das Loos fiel über Jerusalem aus.

Zweytens scheint es, daß die Asiaten Jahrhunderte lang gebrauchet haben, ehe sie ein Heer in verschiedene Schaaren abzutheilen wußten. Cyaxares ist, nach dem Zeugnisse des Herodotus, der erste gewesen, der daran gedacht hat. Die Heere kämpften dann zuvor unordentlich und verworren.

Endlich waren die Kriegsheere nicht eigentlich Truppen von Soldaten, sondern vielmehr ganze Völkerschaften, wo die Anzahl der Weiber und Kinder sich vieleicht so hoch belief, als die Anzahl der streitbaren Männer.

Die Assyrier, die Babylonier, die Medier, und die Aegyptier führten dann ohngefähr auf gleiche Weise Krieg, wie die Scythen Einfälle machten. Deßhalben sind eben diese alten Monarchien desto schwächer gewesen, je weitläufiger sie waren; und man darf sich nicht wundern, wenn sie eben so leicht zerfielen, als sie emporgekommen sind. Das Reich mußte dortmals den Völkern eigen werden, die besser zu Strapazen abgehärtet waren. Aus dieser Ursache haben es die Persier an sich gebracht, und ich glaube schwerlich, daß Cyrus ein großer Heersführer gewesen sey.

Fürwahr, die Kriegskunst kann in Republiken, wie Athen und Lacedämonien gewesen sind, ihre Vollkommenheit erreichen, weil sie mit kleinen Heeren Kriege führen, und weil die Liebe zur Freyheit dem Soldatenstande eine große Hochschätzung verschaffet. Diese einzigen Ursachen können den Fortgang dieser Kunst befördern. Sie konn-

te dann in Monarchien, wie die assyrische oder babylonische waren, nicht zunehmen; und ich sage noch, daß sie auch unter den Persiern nicht weit hat gebracht werden können, weil dieses Volk, vor dem Cyrus, sich durch die Waffen keinen Ruhm erworben hatte, und selbst von den Mediern erobert worden war. Es wird zwar dieser König in der Cyropädie als ein großer Kriegsheld vorgestellt: aber eben das ist eine Ursache mehr, die mich glauben machet, Xenophon habe nur einen Roman schreiben wollen. Fürwahr, es ist nicht wahrscheinlich, daß unter so unerfahrnen Völkern, wie die Persier waren, sich ein großer Feldherr von selbst und auf einmal gebildet habe: es ist desto unwahrscheinlicher, weil dieser Kriegsheld keiner außerordentlichen Talente vonnöthen hatte, um Feinde zu besiegen, die in der Kriegskunst äußerst unwissend waren: und das unwahrscheinlichste dabey ist jene Menschenliebe und Großmuth, die der Cyrus in der Cyropädie nach dem Siege an sich blicken läßt. Er hält seine Soldaten zurück; er läßt die Städte nicht plündern; er schätzet die Tapferkeit an dem Feinde, der sich zur Wehre stellt; und scheint beschäfftiget, das Blut der Besiegten zu sparen.

Eine solche Gemüthsart ist von dem Charaktere der asiatischen Regenten himmelweit unterschieden. Aber außerdem ist es eben so verwunderlich, daß der Held bey Xenophon neben seinen Tugenden auch Einsicht besitzt. Er ist ein großer Staatsmann, und kennet die Kunst die Gemü-

ther

ther zu lenken: er ist leutselig, und läßt Jedermann vor sich kommen; er weiß bis auf seine niedersten Unterthanen sich herabzulassen, ohne sein Ansehen zu vergeben; er weiß mit einem einzigen Worte zu belohnen; er weiß etwas abzuschlagen, ohne Misvergnügte zu machen; er hat Freunde, und geht vertraulich mit ihnen um, ohne daß sie die Ehrfurcht gegen ihn verlieren. Mit einem Wort: er glaubet nur deßhalben auf dem Throne zu seyn, um für die Glückseligkeit der Völker zu sorgen, und er wendet alles an, um seine Unterthanen glücklich zu machen. Es ist sehr hart zu begreifen, daß dieser der Cyrus von Persien sey.

Kambyses, welcher auf Cyrus seinen Vater folgte, griff wider Aegypten zu den Waffen. Er brauchte vier Jahre zu den Rüstungen für diesen Krieg, und machte den Anfang damit, als eben Amasis bey seinem Tode seinem Sohne Psammenitus die Krone hinterließ.

Pelusium, so der Schlüssel zu Aegypten war, hätte ihn aufhalten können; er nahm aber diese Stadt durch Kriegslist ein: er schlug Psammenitus aus dem Felde, rückte nach Memphis vor, das nicht lange Widerstand that; und ganz Aegypten unterwarf sich seiner Herrschaft. Psammenitus regierte nur sechs Monate. Kambyses hatte ihm Anfangs das Leben geschenket; als aber dieser Fürst sich wieder empören wollte, ließ er ihn ermorden.

Bisher hatte Kambyses alles Glück erfahren. Aber bald wurde man Anfälle von Unsinn an

ihm

ihm gewahr, und seine Regierung hatte nichts mehr, als eine Reihe von Ausschweifungen und Grausamkeiten aufzuweisen. Er verlor einen großen Theil seines Heeres, welches er wider die Aethiopier, durch Wüsten und ohne Behutsamkeit, anführte. Fünfzig tausend Männer, die er gegen die Ammoneer ausschickte, giengen zu Grund, ohne daß man wußte, wie es dabey zugegangen war. Er plünderte die Tempel von Thebe, und verbrannte sie. Da er nach Memphis kam, als man eben die Feyer des Gotts Apis begieng, brachte er diesem Thiere mit seinem Dolchen eine Wunde bey: er ließ die Pfaffen mit Ruthen streichen, und befahl, alle, die diese Feyer begiengen, um das Leben zu bringen. Er ließ seinen Bruder Smerdis ermorden, weil er ihn im Traume auf dem Throne gesehen hatte; und da Merok, die zugleich seine Frau und seine Schwester war, über ihren Bruder die Thränen nicht einhalten konnte, stieß er sie mit dem Fuße in den Leib, woran diese Prinzessinn, die eben schwanger war, gestorben ist. Um zu zeigen, daß er eine sichere Hand hatte, spannte er in der Trunkenheit seinen Bogen gegen den Sohn des Prexaspes, sagte, daß er das Herz treffen wolle, und durchschoß es ihm. Gleichwohl war Prexaspes aus allen seinen Höflingen derjenige, dem er das größte Vertrauen schenkte. Des andern Tages ließ er ohne Ursache zwölf Persier ermorden. Endlich gieng beynahe kein Tag vorbey, wo er nicht einige seiner Rache aufopferte.

Als

Als er eben nach Susa, seiner Hauptstadt, zurückkehren wollte, und in Syrien ankam, erfuhr er, daß Smerdis zum Könige war erwählet worden. Dieser Smerdis war ein Magus, und Bruder des Patisithes, welchem Kambyses, während seiner Abwesenheit die Regierung anvertrauet hatte, und der selbst ein Magus war. Kambyses konnte den Thronräuber nicht zur Srafe ziehen: er starb in Syrien an einer Wunde, die er von seinem Dolchen empfieng, als er zu Pferde stieg. Er hat sieben Jahre und etliche Monate regieret.

Cyrus hatte geglaubt, er müßte sein Vertrauen den Verschnittenen schenken, weil sie allgemein verachtet waren, und also keine andere Sorge haben sollten, als einem Fürsten getreu zu bleiben, der ihr Glück gemacht hatte, und der sie mit seiner Achtung beehrte. Dergleichen Wächter waren für den falschen Smerdis weit nothwendiger, der sich nicht getraute, öffentlich zu erscheinen; und er hatte auch keine andere. Da er schon zuvor verdächtig war, wurde er es noch mehr durch dieses Betragen gegen die Verschnittenen, und durch seine Behutsamkeit, Niemanden vor das Gesicht zu lassen, der ihn hätte kennen mögen. Diese Vermuthungen schienen sich zu bestätigen, als man an seinem Bezeigen ein gekünsteltes Verlangen wahrzunehmen glaubte, die Gunst der Völker durch Gnaden zu gewinnen. Endlich als Otanes den Betrug sicher entdeckt hatte, spann er mit Darius und fünf andern vornehmen Persiern

siern eine Verschwörung an, und die zween Magùs wurden ums Leben gebracht.

Nach dem Zeugnisse des Herodotus hielten die Verschworenen Rath, was für eine Regierungsform sie einführen wollten, und sie faßten keinen Entschluß, ehe sie die Vortheile und den Nachtheil der Demokratie, Aristokratie, und Monarchie gut untersuchet hatten. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sich die Persier über einen solchen Gegenstand berathschlaget haben: die Griechen glaubten es nicht, wie Herodotus selbst die Anmerkung machet: und ich vermuthe, dieser Geschichteschreiber habe da die Gelegenheit ergriffen, um zu sagen, was er von jeder Regierungsart selber dachte.

Die vornehmen Persier trafen die Verabredung, daß sie sich des andern Morgens bey Sonnenaufgang an einem bestimmten Orte versammeln, und denjenigen für ihren König erkennen wollten, dessen Pferd zum ersten wiehern würde. Sie glaubten, die Sonne, der Gott der Persier, werde dadurch zu erkennen geben, auf wen die Wahl fallen sollte. Kaum waren sie dort angelanget, so fieng alsogleich das Pferd des Darius zu wiehern an; denn es hatte an diesem Platze einen Theil der vorigen Nacht bey einer Stute zugebracht. Diese Vorsicht hatte der Stallmeister des Darius gebrauchet, um seinem Herrn die Krone sicher zu verschaffen.

Dieser Fürst war ein Sohn von Hystaspes, Statthalter in Persien. Unter dem Vorwande, daß

er zur Beschützung des Staates nicht wachen könnte, wenn er keine sichern und bestimmten Einkünfte hätte, machte er Auflagen auf die Provinzen, die bisher nur eine Art von freywilliger Abgabe bezahlet hatten. Nichts destoweniger richtete er diese Auflagen mit vieler Mäßigung ein: denn es wäre von ihm unvernünftig gewesen, wenn er keine Mäßigung gezeiget hätte. Eine solche Neuerung würde die Völker zum Aufstande gereizet haben, wenn er ihnen nicht Hoffnung gemacht hätte, sie werden für die Zukunft weniger bezahlen dörfen, als sie bisher gegeben hatten. Sonderbar brauchte er die Vorsicht, die Persier zu schonen, und er foderte keine Abgaben von ihnen.

Die Babylonier, welche das Joch mit Ungeduld trugen, weil der Sitz des Reiches nach Susa verlegt worden war, empörten sich im fünften Jahre der Regierung des Darius. Dieser Fürst belagerte Babylon mit aller seiner Kriegsmacht. Er lag zwanzig Monate vor dieser Stadt, und hoffte nicht mehr, sie einzunehmen, als ihm Zopir sie in die Hände lieferte. Um diesen Anschlag auszuführen, hatte Zopir, einer von den sieben Persiern, die sich wider den Magus Smerdis verschworen hatten, sich selbst die Nase und Ohren abgeschnitten, und seine Dienste den Babyloniern angebothen, bey welchen er dem Darius Schuld gab, er habe ihn in diesen elenden Zustand versetzet, und da schien er nach nichts als Rache zu dürsten.

Dari-

Darius schleifte die Mauern von Babylon, und ließ drey tausend Einwohner tödten. Als nun sein ganzes Reich unterthänig und beruhiget war, glaubte er, daß seine Ehre von ihm verlangte, die benachbarten Völker zu bekriegen; und er machte den Anschlag, in Scythien einzufallen, weil ehemals die Scythen auch in Asien eingefallen waren.

Die Scythen waren Hirtenvölker, die ohne feste Wohnung in weitläufigen und ungebauten Ländern herumwanderten. Es war also unmöglich, sie zu unterjochen. Sie dorften nur fliehen, so hatten sie den Sieg erhalten; und ihr Feind, dem aller Vorrath gebrach, gieng ohne Schlacht zu Grunde. Folglich, so sehr es für die Scythen vortheilhaft seyn konnte, in Persien einzufallen, eben so sehr war es für die Persier nachtheilig, Einfälle bey den Scythen zu wagen.

Darius zog an der Spitze eines Heeres von siebenmal hundert tausend Köpfen von Susa aus. Er setzte über den Bosphorus in Thracien auf einer Schiffbrücke. Eine Flotte von sechs hundert Schiffen folgte ihm, welche die Völker an den Küsten Kleinasiens und am Hellespont herbeygeschafft hatten. Er kam an das Ufer des Isterflusses, der itzt die Donau heißt, setzte darüber, und überließ den Joniern die Brücke zu bewachen, welchen er die Erlaubniß gab, sich zurückzubegeben, wenn er in zweenen Monaten nicht wiederkäme.

Diese Zeit war verflossen, und Darius kam noch nicht zum Vorscheine. Um mit einem Fein-

de zu kämpfen, der ihm nicht Stand hielt, war er zu weit vorgerücket; und er hatte in der vorgesetzten Zeit nicht zurückkommen können. Unterdessen lagen die Scythen den Joniern in den Ohren, daß sie die Brücke abbrechen, und sich zurückbegeben sollten; und sie hätten, ohne ihre Verbindung zu verletzen, diese Gelegenheit ergreifen können, um das Joch der Persier von sich abzuwerfen. Ihre Führer waren von dieser Meynung, und vornehmlich Miltiades, der dortmals auf der Halbinsel Thraciens herrschete (*). Aber Hestiäus, Gebiether zu Mileto, hatte ihnen vorgestellet, daß sie alle nur unter dem Schutze der Persier in ihren Städten regierten, und sie begriffen endlich, daß ihr Schicksal mit dem Schicksale des Darius verbunden war: sie beschlossen dann, seiner zu warten. Dieß war das Glück des Darius, dessen Betragen von den unüberlegten Unternehmungen der asiatischen Eroberer ein Beyspiel ist.

Darius ließ den Megabyzus in Thracien zurück, um den Sieg zu vollenden, und kam nach Sardis, wo er bey einem Jahre sich aufhielt. Da

(*) Als Pisistratus Tyrann von Athen war, gieng Miltiades, ein Sohn des Cypselus, auf die Einladung der Doloncier, die in der Halbinsel Thraciens wohnten, mit den Atheniensern, die ihm folgen wollten, zu ihnen über, um eine Pflanzstadt anzulegen; und er wurde von diesem Volke zum Regenten erwählet. Er hinterließ dieses Reich dem Stesagoras, einem Sohne Cimons seines Mutterbruders. Miltiades, von dem hier die Rede ist, war ein Neffe des Stesagoras, der ohne Kinder gestorben war.

Da verband er sich, aus Eifer seine Dankbarkeit gegen den Gebiether von Mileto zu bezeugen, daß er ihm gewähren wollte, was er immer von ihm begehrte; und auf sein Verlangen erlaubte er ihm eine Stadt an dem Flusse Strymon in Thracien zu bauen: wobey er nicht überlegte, daß Hestiäus durch die Lage dieses Orts mächtig genug werden könnte, um die Völker in derselben Gegend zu beschützen, und sie dem Gebiethe der Persier zu entziehen. Als ihm Magabyzus deßhalben Vorstellungen gemacht hatte, rief er den Hestiäus unter verschiedenen Vorwendungen zurück, und führte ihn nach Susa, wo er ihn gefangen hielt.

Als er nachmals einen Feldzug nach Indien im Vorschlage hatte, rüstete er auf dem Indus eine Flotte aus, worüber er Scylax, einen Griechen aus Karien, zum Befehlshaber machte, welchem er auftrug, das Ufer dieses Flusses in seiner ganzen Länge zu bestreichen, in das große Weltmeer einzufahren, und durch das rothe Meer auf Aegypten zu landen. Scylax vollzog diese Befehle pünktlich, und langte dreyßig Monate nach seiner Abreise in Aegypten an. Unter Nechao hatten Phönicier eine noch erstaunlichere Seereise gemacht: denn nachdem sie sich auf dem rothen Meere eingeschifft hatten, umfuhren sie Afrika, und kamen durch die Meerenge von Gibraltar in die mittelländische See zurück.

Es scheint, daß Darius durch die Unglücksfälle, die er in Scythien erfuhr, witzig geworden war, und ehe seine Maaßregeln nahm, als er

sich in einen neuen Krieg verwickelte: deßhalben gab er auch seine Erobrungen in Indien auf. Die Geschichte hat die Umstände dieses Feldzuges nicht auf uns gebracht.

Während dieses Krieges entstand zu Naxos, einer Insel im ägäischen Meere, das itzt Archipelagus heißt, eine Mishälligkeit, wegen welcher viele Bürger verbannet wurden, die nach Mileto kamen, und bey Aristagoras Hülfe suchten, der ein Schwiegersohn des Hestiäus, und Befehlshaber in Mileto war. Aristagoras faßte sogleich den Entschluß, Naxos, die übrigen cykladischen Inseln, und Euböa einzunehmen, wodurch er den Persiern zur Eroberung Griechenlands den Weg bahnen wollte. Artaphernes, Landvogt von Sardis, hieß diesen Anschlag gut, und trug ihn dem Darius seinem Bruder vor, der sich ihn auch gefallen ließ. Man machte dann alle Rüstungen zu dieser Unternehmung, und trug die Ausführung davon dem Befehlshaber in Mileto auf. Es scheint, daß sie hätte gelingen müssen: aber die persischen Feldherren schämten sich, den Gebothen eines Joniers untergeordnet zu seyn; die Unternehmung schlug durch ihre Schuld fehl, und sie schrieben das Versehen dem Aristagoras zu, welchen sie bey Artaphernes aus der Gnade brachten.

Bey dieser Gelegenheit faßte Aristagoras den Schluß, die Jonier zum Aufstande zu reizen. Er wurde selbst von Hestiäus dazu angespornet, welcher auf das Vertrauen des Darius rechnete, und

sich

sich die Hoffnung machte, daß er selbst den Auftrag erhalten werde, die Rebellen zu Paaren zu treiben.

Um die Jonier zum Aufstande zu bewegen, gab ihnen Aristagoras die Freyheit wieder; er entsagte selbst der Befehlshaberstelle zu Mileto, beredete die Gebiether von andern Inseln, nach seinem Beyspiele die Obergewalt dem Volke heimzustellen, und verjagte diejenigen, die sich seinem Begehren widersetzten. Auf diese Art richtete er ein Verbündniß auf, welchem die Griechen auf den Inseln herum, jene die in Europa an dem Hellespont wohnten, und die Athenienser beytraten, die eben gegen Artaphernes aufgebracht waren, der den Hippias wieder in die Regierung einsetzen wollte. Die Athenienser gaben zwanzig Schiffe her; Eretria, eine Stadt in Euböa, rüstete fünf aus. Aber Kleomenes, König von Sparta, gieng die Vorschläge des Aristagoras nicht ein. Die Lacedämonier handelten vernünftiger unter diesem Könige, als sie dortmals gethan hatten, da sie Abgesandte zu dem Cyrus schickten, und ihm sagen ließen, sie werden nicht gestatten, daß man den Griechen auf Kleinasien ein Leid zufügen sollte.

In dem ersten Jahre dieses Krieges segelten die Bundsgenossen nach Ephesus. Sie stiegen dort ans Land, und rückten gegen Sardis an, das sie in die Asche legten. Als sie aber auf ihre Schiffe zurückkehren wollten, wurden sie von den Persiern angegriffen, und büßten viel Volkes ein. Nach die-

diesem Verlurste wollten die Athenienser den Joniern nicht mehr Hülfe leisten. Bald darauf wurde das Verbündniß durch die Mishälligkeit der Bundsgenossen noch mehr geschwächet. Denn die Tyrannen, die Aristagoras vertrieben hatte, streuten den Samen der Zwietracht unter sie aus; und als die Jonier in dieser Verfassung eine Schlacht zur See lieferten, wurden sie selbst während des Treffens von ihren Bundsverwandten am Stiche gelassen. Die siegenden Persier nahmen Mileto ein, verheerten die Stadt, und brachten ihre Einwohner nach Susa, von dannen sie Darius an das Ufer des rothen Meeres verlegte. Alsdann unterwarfen sich sowohl die Inseln, als das feste Land: und die Flotte der Phönicier, die nach dem Hellespont abgesegelt war, that eine Landung auf Europen, wo sie die Städte derjenigen Völker verbrannte, die an der Aufruhr Theil genommen hatten.

Miltiades, der diesen Sturm voraussah, hatte sich nach Athen geflüchtet: Aristagoras kam in einem Treffen ums Leben: Artaphernes ließ den Hestiäus tödten, dessen heimliches Verständniß entdeckt worden war: und Darius war nur bedacht, sich an den Bürgern von Eretrien für die Einäscherung von Sardis zu rächen. Dieser Krieg hat sechs Jahre lang gedauret.

Zweytes Buch.

I. Kapitel.

Anmerkungen über die Persier und die Griechen zur Zeit des Darius, Sohns von Hystaspes.

Man muß auf die Macht der Persier nicht aus den Erobrungen schließen, die sie gemacht haben. Sie siegten über weichliche Völker nur deßhalben, weil sie selbst nicht weichlich waren; und wenn sie in der Art einen Krieg zu führen einen Vorzug gehabt haben, so waren sie darinnen nur Völkern überlegen, bey denen die Kriegskunst nicht weit gekommen war, und die nur allezeit, wie sie, mit großen Kriegsheeren gefochten hatten.

Cyrus war beynahe schon vierzig Jahre todt, als Darius das atheniensische Gebieth mit Krieg überzog. Die Persier, welche Herodotus als sehr geneigt zum Verderbnisse schildert, hatten angefangen, die Sitten der besiegten Völkerschaften an sich zu nehmen. Sie wurden mit ihnen vermischet, und behielten nur den Namen des siegenden Volkes übrig; aber die persischen Heere waren in der That Heere von Mediern, Assyriern, Babyloniern, Aegyptiern, u. s. w. Sie waren nicht mehr jene Soldaten, die, voll Entzücken über das Glück eines siegreichen Feldherrn, sich

 rüste=

rüsteten alles zu wagen, und rühmlich fochten, um sich in die Beute der reichsten Monarchien zu theilen: itzt waren sie feile und verdorbene Seelen, die keine Hoffnung der Ehre, kein Reiz der Beute mehr aufmunterte.

Athen war ein Freystaat. Die Persier ergriffen die Waffen, um es in Fesseln zu schlagen: sie rüsteten sich zu diesem Ende dort, als eben diese Stadt das Joch der Abkömmlinge des Pisistratus von sich geworfen hatte, und da sie folglich mehr als jemals den Werth der Freyheit empfand.

Außer diesem Beweggrunde, welcher der mächtigste ist, der Bürger zum Kriege beseelen kann, war noch Athen dortmals in seiner ganzen Stärke. Der Luxus hatte die Sitten noch nicht schlaff gemacht; die Athenienser waren zu Strapazen abgehärtet, wie sie beym Anblicke der Gefahr unerschrocken waren. Alle galten für Soldaten: sie konnten im Nothfalle sogar ihre Sklaven bewaffnen, und sich auf sie verlassen; denn die Sklaven wurden in dieser Republik menschlich gehalten, und das Gesetz gab ihnen gegen einen Herrn Schutz, der sich unbillig gegen sie betragen hätte.

Die Lacedämonier hatten die gleiche Liebe zur Freyheit, den gleichen Muth, die gleiche Unerschrockenheit. Da sie noch härter als die Athenienser gewöhnet wurden, waren sie nichts als Soldaten. Ihre ganze Polizey bestand in einer ganz kriegerischen Zucht, und eben diese Zucht, die Lykurg angeordnet hatte, war seit dem Tode dieses Gesetzgebers zu weit größerer Vollkommenheit gediehen.

Es

Es hatten zwar die Athenienser und Spartaner bis auf dieselbe Zeit kein glänzendes Kriegsglück erfahren: aber bey den Kriegen, welche sie geführet haben, ist mehr zu lernen gewesen, als bey allen Kriegen der Assyrier, Babylonier, Medier, und Persier. Natürlicher Weise verlegten sich alle Bürger ihrer kleinen Republiken darauf, die Kriegskunst vollkommener zu machen: sie hatten Neigung darzu aus Liebe zur Freyheit, und aus Hochachtung, die mit der Vertheidigung des Vaterlands verknüpfet war. Folglich haben sie die Kriegskunst vollkommener gemacht, und dieses desto mehr, weil sie mit kleinen Heeren zu Felde zogen, und leichter die Mittel erdenken konnten, ihre Bewegungen richtig anzuordnen. Sie machten ihre Beobachtungen über die Mannszucht, die Feldlager, die Heerszüge, die Wahl der Waffen, die Schlachtordnungen, die vortheilhaftesten Lagen, um ein Treffen zu liefern. Sie wurden durch ihre Fehler witzig; sie lernten das Gute ihren Feinden ab; und die Entdeckungen, die eine Republik gemacht hatte, wurden bald unter allen übrigen bekannt.

Aber in Monarchien, wie die asiatischen waren, wo der Regent nur für sich selbsten Krieg führte, und wo er ihn entweder ganz allein, oder durch seine Günstlinge führte, begnügte er sich, auf die gleiche Art zu Felde zu gehen, wie man allezeit gethan hatte. Er hub große Kriesheere aus; er fiel mit dem ganzen Gewichte seiner Macht auf den Feind los; er verließ sich auf die große

An=

Anzahl; er kannte keine andere Vorschrift: und weil er unmöglich seine eigenen Fehler gewahr werden konnte, wurde er nicht einmal durch seine Unglücksfälle gewitziget.

Die Persier waren den Griechen nur an der Anzahl überlegen; und diese Ueberlegenheit hilft nichts, wenn sie allein steht. Es sind zwar die Griechen in Kleinasien überwunden worden; aber deßhalben hat man doch für die Griechen im eigentlichen Griechenlande nichts zu fürchten.

Die Jonier und Aeolier waren durch den Luxus, den das Reichthum eingeführt hatte, weichliche Völker geworden, und giengen in Abfall. Krösus hatte sie schon zinsbar gemacht: und obschon sie vor diesem Könige unabhängig gewesen sind, so waren sie gleichwohl nicht aufgelegt ihr Land zu vertheidigen. Herodotus hat angemerket, wenn die Cimmerier über sie nicht gesieget haben, so sey es darum geschehen, weil diese Barbarn an keine Erobrungen dachten, da sie mehr zum Plündern auszogen, als um Städte zu erobern: und wo er uns berichtet, daß Alyattes die Cimmerier verjagt habe, saget er bey diesem Umstande weder von den Joniern, noch von den Aeoliern etwas. All dieses beweist, daß die Griechen in Kleinasien nicht mehr jene Liebe zur Freyheit, und folglich nicht mehr jene Tapferkeit gehabt haben, welche die Griechen im eigentlichen Griechenlande hatten.

Nachdem Cyrus die Stadt Sardis eingenommen hatte, schickten sie Abgeordnete an ihn, und

ließen ihm anbiethen, daß sie unter den nämlichen Bedingungen, die sie mit Krösns eingegangen hatten, sich seiner Herrschaft unterwerfen wollten. Dieser Fürst fand sich beleidiget, daß sich alle, bis auf die Milesier, den Auffodrungen, die er ihnen hatte thun lassen, bis dahin widersetzet hatten, verwarf ihr Anerbiethen, und wollte sie mit den Waffen erobern. Ja, sie schienen ihm nicht einmal furchtbar genug, um selbst diesen Feldzug gegen sie zu unternehmen: er ließ ihn seine Feldherren ausführen.

Gleichwohl waren sie nicht zu verachten. Sie hatten einen Rest von Freyheit, den sie vertheidigen wollten; und man würde sie eher ausgerottet, als unterwürfig gemacht haben. Die Phocenser, welche zuerst belagert wurden, setzten sich tapfer zur Wehre: sie verließen ihr Vaterland, um der Dienstbarkeit zu entgehen, und schifften sich mit ihren Weibern, ihren Kindern, und all ihren Gütern ein, wodurch sie den Persiern nichts als eine öde Stadt Preis gaben.

Man sieht also, daß Cyrus, wenn es ihm eine leichte Sache war, dergleichen Völker zu überwinden, sie dennoch nicht so leicht sich vollkommen unterwürfig machen konnte. Sie waren zum Aufstande geneigt, wenn er sie zu sehr bedrückte; und er dorfte sich keiner unmittelbaren Gewalt über sie anmaßen, sondern mußte sich genügen lassen, der Schutzherr jener Tyrannen zu seyn, die sie durch Parteyen erhielten. Dadurch stellte er seine Herrschaft sicher, und bauete den Empörun-

gen

gen vor. Es scheint, er habe sich auch nach diesem Vorschlage gerichtet. Gleichwie also jeder Tyrann in seiner Stadt zu befehlen hatte, weil er unter dem persischen Schutze stand; so befanden sich die Städte unter der persischen Bothmäßigkeit, weil sie Tyrannen hatten. Als Aristagoras sie zum Aufstande reizen wollte, war seine erste Sorge, daß er ihnen die Freyheit wieder gab. Sie hatten Glück im Anfange: sie vertheidigten sich sechs Jahre lang tapfer; und wenn sie endlich unterlegen sind, so war nicht so sehr die Ueberlegenheit ihrer Feinde, als die Mishälligkeit Schuld daran, welche ihr schlecht eingerichtetes Bündniß zertrennte.

Da es den Darius so viele Mühe gekostet hatte, sie zum Gehorsam zu bringen, und da er sich mit ihnen so sehr in Acht nehmen mußte, so hätte er schon einsehen können, daß es nicht erklecklich seyn würde zu Felde zu ziehen, um Griechenland zu erobern. Und in der That waren die Athenienser und Spartaner weit härter zu bezwingen, als die Griechen in Kleinasien. Diese konnte er mit aller seiner Macht überfallen: und nach einer Niederlage, war nicht alle Hoffnung für sein Heer verloren. Es hatte einen sichern Hinterhalt; es mochte leicht wieder mit frischen Truppen ergänzet werden: und diese Völker, auf die er zweymal, dreymal losgehen, und die er so gar eher angreifen konnte, als sie sichs versahen, hätten endlich der Menge unterliegen, und bezwungen werden müssen, weil sie wären aufgerieben worden.

Aber

Aber die Athenienser und Spartaner sahen den Sturm voraus, der von der Ferne gegen sie heranzog. Die Scheidewand, welche Griechenland von Asien trennte, verhinderte den Darius, sie plötzlich zu überfallen, oder sich nach einem Verlurste bequemlich zurückzuziehen, oder schnell mit neuen Verstärkungen nachzukommen. Er setzte sich einem desto größern Verlurste aus, weil sein Kriegsheer allzu zahlreich war, als daß es nach einer Niederlage hätte gerettet werden können: und die Griechen, wie es scheint, hatten eines einzigen Siegs vonnöthen, um außer Gefahr zu seyn unterjochet zu werden.

Die Scheidewand, die zwischen Griechenland und Asien lag, die gute Erfahrung der Griechen in der Kriegskunst, und der Charakter der Athenienser und Spartaner, waren also die Hindernisse, welche die Eroberung Griechenlands für die Persier beschwerlich machten; das ist, für zahlreiche Kriegsheere, die aus Assyriern, Mediern, Aegyptiern, u. d. g. bestanden, und von unwissenden Feldherren angeführet wurden. Gleichwohl machte sich Darius, der seine Macht nach der Anzahl seiner Soldaten beurtheilte, von der Schwäche der Griechen einen unmäßigen Begriff. Er sah sie schon unter seiner Herrschaft, und redete nichts, als wie er sie strafen wollte: und da er in seiner Zuversicht kein Beschwerniß voraussah, brauchte er auch keine Vorsorge, um den erwünschten Ausgang seiner Unternehmung zu versichern. Er übertrug die Ausführung Mardonius,

nius, seinem Eidam, einem jungen unerfahrnen Manne, den er zum Befehlshaber der Provinzen ernannte, die am Meere gelegen waren.

II. Kapitel.

Feldzüge der Heere des Darius und Xerxes nach Griechenland.

Es scheint, es habe Mardonius im Anfange die Gunst der Griechen in Asien gewinnen, und aller Empörung von ihrer Seite vorbeugen wollen. Wahrscheinlich ist es zum wenigsten, obschon Herodotus nichts davon saget, daß dieses der Beweggrund gewesen sey, welcher ihn antrieb, die Tyrannen zu verjagen, und in allen griechischen Städten die Regierung wieder einzuführen, wo das Volk am meisten zu sagen hat. Nachdem er diese Vorsicht gebrauchet hatte, gieng er nach Europen über, zog Thracien durch, drang in Macedonien ein, und alles unterwarf sich seinen Waffen. Aber seine Flotte wurde von einem heftigen Sturm überfallen, und zerstreuet, als sie den Berg Athos vorbeyfuhr. Er verlor dreyhundert Schiffe und mehr als zwanzig tausend Menschen. Zur gleichen Zeit wurde sein Heer zu Lande, welches ziemlich unvorsichtig gelagert war, währender Nacht von den Brigern, einem Volke aus Thracien, angegriffen. Er selbst empfieng eine Wunde, und verlor sehr viele Soldaten; worauf er über den Hellespont sich zurückbegab.

Nach diesem ersten Versuche, der so schlecht gelungen war, schickte Darius an alle Städte in Griechenland Herolde ab, und ließ von ihnen die Erde und das Wasser fodern: das waren die Zeichen der Unterwerfung, welche die Völker den persischen Königen gaben, die sich für ihre Vasallen bekannten. Athen und Sparta ließen die Herolde, die zu ihnen gesandt worden waren, handfest machen: einer davon wurde in einen Brunnen, der andere in einen Graben geworfen, und da, sagte man, sollten sie nehmen, was sie begehret hatten. Diese Gewaltthat ist nicht zu entschuldigen.

Sonst hatten alle Inseln und die meisten Städte auf dem festen Lande die Erde und das Wasser zugestanden. Sie waren vor der Macht der Persier erschrecket, und das ist das einzige, was man ihnen vernünftiger Weise vorwerfen konnte. Aber die Athenienser gaben den Aeginensern Schuld, daß sie Griechenland verrathen wollten, weil sie ihre Feinde waren; und sie beredeten die Lacedämonier, jene gefangen zu nehmen, die sie für die Urheber dieses sogenannten Verrathes hielten. Als die Aeginenser sich weigerten, dieselben dem Kleomenes auszuliefern, unter dem Vorwande, weil er nicht mit Demaratus seinem Mitregenten gekommen war, klagte dieser König den Demaratus an, er sey nicht von dem Blute der Herakliden; denn er wußte, daß Demaratus selbst ihnen diesen Vorwand in die Ohren gestochen hatte: die Priesterinn von Delphi, die er bestach, be-

stätigte seine Anklage, und Demaratus, der vom Throne gestoßen wurde, flüchtete sich zu Darius. Leotychidas, der auf ihn folgte, gieng nachmals mit dem Kleomenes nach Aegina über: und diese zween Könige ließen zehn der vornehmsten Bürger dieses Eilandes gefangen nehmen, und lieferten sie den Atheniensern aus. Nach solchen Mishälligkeiten hätte man für die Griechen das Schicksal der Jonier befürchten mögen. Denn es war in der That leichter für sie die Persier zu überwinden, als für die gemeinsame Freyheit einmüthig zu Werke zu gehen.

Darius berief den Mardonius zurück, und übergab die Befehlshaberstelle seiner Truppen dem Datis einem Medier, und Artaphernes, einem Sohne desjenigen, den wir als Statthalter von Sardis gesehen haben. Diese zween Feldherren giengen mit sechshundert Schiffen unter Segel. Sie hatten den Auftrag, Eretrien und Athen in Brand zu stecken, alle Einwohner gefangen zu nehmen, und sie nach Susa zu schicken.

Die Flotte der Persier fiel über die Insel Naxos her. Sie verbrannte die Stadt, und führte alle Einwohner, die sich nicht auf die Berge geflüchtet hatten, mit sich gefangen fort. Sie bestrich nachmals die übrigen Inseln, und nachdem alle bezwungen waren, setzte sie auf Euböa ans Land.

Die Athenienser hatten vier tausend Kriegsleute dahin geschicket, die sich beynahe sogleich zurückzogen. Aeschines, einer der Vornehmsten in

Ere-

Eretrien, rieth ihnen selbst, sie sollten nicht stehen bleiben. Fürwahr, ihr Beystand wäre unnützlich gewesen. Die Spaltungen unter den Eretriensern, und die Verräther, die sie in ihrem Mittel hatten, ließen nichts zu hoffen übrig. In dieser Verfassung that Eretrien nicht lange Widerstand. Die Persier eroberten es nach einer Belagerung von sieben Tagen; sie zündeten es an, und schickten die Einwohner dem Darius, welcher ihnen ein Dorf acht oder zehn Meilen von Susa zu bewohnen anwies.

Der Untergang Eretriens schien eine Vordeutung von dem Untergange Athens zu seyn; und die Persier, in der Hoffnung, daß sie in dieser Stadt die nämlichen Spaltungen und die nämliche Schwäche antreffen würden, stiegen zuversichtlich im athenienſischen Gebiethe ans Land. Ihr Heer bestand aus hundert tausend Fußgängern, und zehn tausend Reitern. Datis war Befehlshaber darüber, und Hippias führte es in die Ebenen von Marathon, einer kleinen Stadt, die am Ufer des Meeres gelegen war.

Die Athenienser gaben sogar ihren Sklaven Waffen in die Hand; und mit den Hülfstruppen, die aus tausend Platäensern bestanden, machten sie eine Schaar von zehn tausend Männern aus. Die Spartaner rückten noch nicht aus; denn ein Aberglaube, der ihnen sonderbar eigen war, erlaubte ihnen nicht eher, als nach dem Vollmonde, den Feldzug zu eröffnen.

Das Heer der Athenienser hatte zehn Führer, die mit gleicher Gewalt versehen waren, und wechselweise, jeder einen Tag, zu gebiethen hatten. Man vertheilte die Befehlshaberstelle, weil man Bedenken trug, sie einem einzigen zu vertrauen: und weil jede Zunft einen Feldherrn ernennen wollte, so wurden zehn ernannt. Im genauen Verstande hatten sie eilf Feldherren: denn die Anführung des rechten Flügels stand dem dritten Archonten zu, den man Polemarchus hieß, und der im Kriegsrathe das Recht hatte, seine Meynung zu sagen.

Die meisten Heersführer hielten dafür, daß man sich in die Stadt einschließen, und den Feind erwarten müßte. Miltiades dagegen verlangte, daß man in das Feld zöge, und schnell eine Schlacht lieferte. Aristides bestärkte seinen Vorschlag; drey andere pflichteten ihnen noch bey, und die Meynungen waren getheilet. Das Schicksal von Athen hieng also von Kallimachus ab, der dortmals Polemarchus war. Hätten sich die Bürger in die Mauern verschlossen, so hätte ihr Muth nachlassen können, und es wären noch Mishälligkeiten unter ihnen zu befürchten gewesen; aber von ihrer Unerschrockenheit dorfte man alles erwarten, wenn man sie schnell dem Feind unter die Augen führte. Kallimachus stimmte dieser letztern Meynung bey, und es wurde ein Treffen beschlossen.

Muth allein erklecket zum Siege nicht. Es wäre von den Atheniensern verwägen gewesen, sich

sich im Felde zu lagern, wenn sie täglich mit ihrem Feldherrn auch ihren Kriegsplan verändert hätten. Gleichwohl waren sie diesem Unfuge ausgesetzt. Um demselben vorzubeugen, trat Aristides, als ihn die Ordnung traf, die Befehlshaberstelle dem Miltiades ab. Alle übrige folgten seinem Beyspiele, und dieses war der Republik zum Glücke.

Miltiades benutzte alle Vortheile, die ihm das Erdreich anboth: er theilte seinen kleinen Trupp also aus, daß er, so viel möglich war, dem ganzen feindlichen Heere die Fronte biethen konnte; sonderbar war er auf die Mittel bedacht, die zween Flügel in Unordnung zu bringen, um in den mittlern Theil des Heeres einzubrechen. Alles gelang ihm nach Wunsche. Die Persier wurden zerstreuet; sie flohen dem Meere zu; die Athenienser setzten nach, nahmen ihnen sieben Schiffe weg, und steckten viele andere in Brand. Cynägirus, Bruder des Aeschylus, faßte eines mit der Hand; man hieb sie ihm ab: er faßte es mit der andern; man hieb sie ihm wieder ab: endlich hängte er sich mit den Zähnen daran. Aristides und Themistokles zeichneten sich in diesem Treffen vorzüglich aus. Hippias kam dabey um das Leben. Die Barbarn verloren 6300 Männer, und die Griechen 192. Als die Spartaner des andern Morgens ankamen, sahen sie auf dem Schlachtfelde bey Marathon die Ehre, die sich die Athenienser erfochten hatten.

Dieser Sieg machte das Schrecken verschwinden, welches der Name der Persier ausgebreitet hatte: man betrachtete diese Macht als ein Schattenbild, das entweicht, sobald man es zu fürchten aufhöret. Die Griechen erkannten ihre Kräfte; sie fühlten, was Ordnung, Tapferkeit, und Liebe zur Freyheit vermögen: und dieser erste Sieg war ein Vorboth von neuen Siegen, die ihrer warteten.

Man sieht hier, wie viel Griechenland den Atheniensern, und die Athenienser selbst dem Miltiades zu verdanken hatten. Um diesen Feldherrn zu belohnen, ließ die Republik die Schlacht bey Marathon auf einem Gemälde entwerfen, wo er, an der Spitze von zehn Heersführern, den Soldaten Muth einsprach, und mit seinem Beyspiele vorangieng. Dieses Denkmaal der öffentlichen Hochschätzung galt in den Augen der Griechen für die größte Belohnung. Hochachtung ist aus allen Beweggründen derjenige, welcher auf freye Seelen den stärksten Eindruck machet. So lang diese der einzige Preis der Tugend blieb, behielten die Griechen ihre alte Tapferkeit, ihre alte Unerschrockenheit, und fuhren fort Wunder zu thun. Sie verkehrten sich, sobald sie anfiengen auf andere Belohnungen zu denken.

Die allgemeine Hochschätzung mußte wohl eine sehr mächtige Aufmunterung gewesen seyn, weil man, in der Hoffnung sie zu gewinnen, zu den größten Dingen aufgelegt war: gleichwohl ist eben diese Hochschätzung auch zu scheuen gewesen.

Denn

Denn in der That, wenn die Athenienser die verdienstvollen Männer bis zur Anbethung liebten, so fürchteten sie auch dieselben so sehr, daß sie verbannet wurden. Kein Volk ist mehr stolz gewesen, dergleichen Männer hervorzubringen, und keines hat so viele hervorgebracht: aber kein Volk hat sie auch so viel verfolget. Es hielt es sich zur Ehre, sie für Bürger zu haben; aber es fürchtete, daß sie seine Gebiether werden möchten. Es erhub sie, und stieß sie von sich. Kaum hatte es ihnen eine Gewalt zugestanden, so riß es sie wieder aus ihren Händen. Dieses herzhafte Volk, das seine Schwäche einsah, wußte keine Waffen gegen dergleichen Feinde, und suchte sie nur zu entfernen. Das waren die Beweggründe, welche den Gebrauch einführten, die Bürger zu verbannen, die sich durch Talente und Tugenden ein Ansehen erworben hatten. Diese Verbannung, die man Ostracismus nannte, hat unter Klisthenes, oder, wie etliche dafür halten, schon unter Theseus ihren Anfang genommen (*).

Man

(*) Der Ostracismus ist in allen Städten Sitte gewesen, wo die Regierung demokratisch war, sowohl in den Pflanzstädten, als in Griechenland; wie zum Beyspiele zu Argos, Miletus, Megara, Syrakusa. In dieser letzten Stadt hieß man ihn Petalisimus, und man wurde nur auf fünf Jahre verwiesen; zu Athen galt er für zehn Jahre. Im übrigen hatte diese Verbannung nichts Schimpfliches an sich. Sie ließ einem Bürger alle seine Rechte, und die Hoffnung übrig, vor der Zeit, die vom Gesetze bestimmet war, zurückberufen zu werden.

Man begreift, daß eine Republik, wie Athen, zu Hause unüberwindlich war: aber es läßt sich auch begreifen, daß eine Republik, die sammt ihren bewaffneten Sklaven, nicht mehr als neun tausend Soldaten auf die Beine stellen konnte, niemals außerlands zu Felde ziehen sollte, wenn sie nicht etwa mit benachbarten Mächten zu kämpfen hatte, die eben so schwach waren, als sie. Diese Wahrheit haben die Athenienser nicht eingesehen.

Man hatte Anfangs an Miltiades nur den Befreyer von Griechenland gesehen, und sein Triumph hatte jeden andern Gedanken entfernet. Aber nachdem die ersten Augenblicke der Dankbarkeit vergangen waren, erinnerte man sich, daß er Tyrann auf Chersonesus gewesen war. Man fieng dann an, ihn zu fürchten, und seine Feinde warteten nur auf eine Gelegenheit, um ihn zu Grunde zu richten. Diese both sich in kurzer Zeit an.

Da er den Auftrag hatte, die Völker zu strafen, die sich zu den Barbarn geschlagen hatten, erhielt er zu diesem Ende siebenzig Schiffe. Er eroberte verschiedene Inseln, und weil ihm sein Anschlag vor der Hauptstadt der Insel Paros fehlschlug, wurde er bey seiner Zurückkunft von Xanthippus des Verraths beschuldiget, und von den Bürgern, die er errettet hatte, zum Tode verdammet. Alles, was man für ihn erhalten konnte, war die Veränderung der Strafe in eine Geldbuße von fünfzig Talenten, die er nicht bezahlen konnte, und weßwegen er ins Gefängniß gestecket

cket ward. Er starb darinnen an einer Wunde, die er zu Paros empfangen hatte. Die Athenienser hätten wenigst sich sollen angelegen seyn lassen, einem unschuldigen Bürger, dem sie alles zu verdanken hatten, die letzten Ehren zu erweisen; und dennoch erhielt selbsten sein Sohn Cimon nicht eher die Erlaubniß dazu, als er durch Hülfe seiner Freunde sich im Stande befand, die Geldbuße zu bezahlen, zu welcher sein Vater war verurtheilt worden.

Durch die Niederlage der Persier bey Marathon wurde Darius nur noch mehr aufgebracht. Er hätte daraus schliessen können, daß es keine leichte Sache sey, die Griechen zu besiegen: aber in den Augen dieses Regenten schien die Tapferkeit der Athenienser nur ein Uebermuth, und ihr Sieg eine neue Beleidigung, die er bestrafen müßte. Er beschloß selbst in eigner Person gegen sie anzurücken, und both sein ganzes Reich zu den Waffen auf.

Unterdessen dachte Themistokles, der den Sturm aufsteigen sah, auf Mittel denselben zu zerstreuen. Er merkte, daß die Rettung Griechenlands von einer Seemacht abhienge: zugleich hatte er die Einsicht, daß Athen, welches zu Lande schwach war, zur See desto mächtiger seyn könnte; und daß es, wenn es alle seine Kräfte dazu anstrengete, für die Griechen höchst nothwendig, für die Barbarn furchtbar, und selbst Lacedämonien, welches bisher die vornehmste Macht in Griechenland gewesen war, überlegen werden würde. Er

bestrebte sich dann, Athen diese Ueberlegenheit zu verschaffen. In dieser Absicht bewog er die Athenienser, den Krieg wieder anzufangen, welchen sie mit den Aeginensern, die aus allen griechischen Völkern zur See die mächtigsten waren, schon ehemals geführet hatten. Athen brachte dann bald eine ansehnliche Flotte zusammen.

Seit dreyen Jahren rüstete sich Darius zu einem neuen Ausfalle in Europen, als Aegypten sich empörte, und er im folgenden Jahre starb, nachdem er sechs und dreyßig Jahre regieret hatte. Er hinterließ mehrere Kinder: unter andern Artabazanes, den ältsten Sohn, den er mit einer Tochter des Gobryas erzeuget hatte, eh er noch König war; und Xerxes, den ältsten jener Kinder, die er von einer Tochter des Cyrus, schon als König, gehabt hatte. Beyde machten ihre Ansprüche auf das Reich, jedoch ohne die Waffen zu ergreifen, und die Krone fiel dem letztern zu. Im übrigen weiß man nicht, ob dieser Streit vor oder nach dem Tode des Darius ausgemacht worden sey.

Xerxes rückte im zweyten Jahre seiner Regierung wider die Aegyptier aus, und trieb sie zu Paaren. Itzt hatte er nichts mehr zu thun, als seine Waffen gegen Griechenland zu wenden. Alle Rüstungen waren dazu gemacht; er war schon entschlossen, und gleichwohl verlangte er das Gutachten seines Rathes zu vernehmen. Es war zu spät zum Berathschlagen; aber früh genug, Lob und Beyfall einzuholen: und Xerxes wollte nur

seine

seine großen Entwürfe mit Lob und Beyfalle beehret sehen.

Obschon man nicht erfährt, was in dem Rathe der Fürsten gesprochen wird, so weiß man doch überhaupt, daß man darinnen ihren Neigungen zu schmäucheln pflegt. Es ist also kein Zweifel, daß Mardonius, wie Herodotus saget, oder irgend ein anderer, dem Xerxes große Lobsprüche beygemessen, und für den günstigen Ausschlag dieser Unternehmung gutgesprochen habe. Wenn aber Artabanus, der Oheim des Fürsten, ihm dieses Vorhaben hätte misrathen wollen, so däucht mir, hätte er seine Vorstellungen viel früher, und selbst dem Darius, machen sollen. Deßhalben vermuthe ich, Herodotus habe ihn nach seinem Kopfe reden lassen. Dieser Geschichteschreiber setzet seiner Erzählung noch weit unwahrscheinlichere Umstände bey.

Der Krieg wurde dann beschlossen. Xerxes machte mit den Karthaginensern ein Bündniß, welche sich verpflichteten, die Pflanzstätten in Sicilien und Italien zu gleicher Zeit zu überfallen, wann er selbst in Griechenland einfallen würde. Er kam nach Sardis, wo er überwinterte: von dannen langte er auf dem Hellespont an, wo er die Lust haben wollte, ein Seegefecht zu sehen. Er befahl, dem Meere drey hundert Ruthenstreiche zu geben, und es in Fesseln zu schlagen, wozu er zwey Paar Ketten hineinwerfen ließ; und er rasete also wider dieses Element, weil der Sturm eine Schiffbrücke abgerissen hatte, die auf sein Geheiß

heiß über den Hellespont geschlagen worden war. Nachmals ließ er denjenigen, die diese Verrichtung besorget hatten, die Köpfe abschlagen, und befahl, statt einer Brücke, zwo zu bauen. Endlich, damit man diesen König, der schon itzt Verachtung verdienet, besser erkennen möge, muß ich erinnern, daß er derjenige gewesen ist, der durch eine öffentliche Verordnung jedem eine Belohnung versprach, welcher ein neues Vergnügen ersinnen könnte. Man sieht daraus, daß er bey einem großen Reiche noch im Stande war, lange Weile zu haben: und bald wird man sehen, daß er mit einem großen Kriegsheere im Stande gewesen ist, geschlagen zu werden.

Es gab in der Republik von Athen zwo Parteyen: eine, die dem Themistokles, und eine andere, die dem Aristides zugethan war. Themistokles war ehrgeizig, und hatte auch alle Talente, wodurch sein Ehrgeiz dem Vaterlande nützlich werden konnte. Aristides hatte große Talente, aber keinen solchen Ehrgeiz: er suchte nur die Wohlfahrt der Republik zu befördern. Es war ihm wenig daran gelegen, wer ihr dienete, wann ihr nur gut gedienet war, und er trat mit Bereitwilligkeit einem jeden die Herrschaft ab, der etwa fähig seyn möchte, sie besser zu führen als er, wenn es auch sein Feind gewesen wäre. Themistokles dagegen war eifersüchtig über alle Ehre, die nicht ihm gebührte, und schlief seit der Schlacht bey Marathon keinen ruhigen Augenblick mehr. Er hätte gern allein die Seele der Republik seyn mögen;

gen; und was noch seinen Ehrgeiz entschuldigen konnte, ist dieses, daß er es verdiente, die Seele der Republik zu seyn. Dabey machte er sich über die Mittel, die zu seinem Endzwecke taugten, wenig Bedenken: was nützen konnte, schien ihm allezeit billig zu seyn; und er sah mit Verdruße, daß ihm die Rechtschaffenheit des Aristides beständig die Wege verlegte, die er sich eröffnen wollte.

Diese zween Männer konnten niemals einig werden: aber zur Ehre der Athenienser, behielt die Tugend des Aristides sehr oft den Vorzug. Dieser Bürger verdiente den Zuname des Gerechten, und die Hochschätzung gegen ihn war so groß, daß Leute, die mit einander im Streite waren, die Gerichtstühle fahren ließen, und ihn zum Schiedrichter vorzogen. Als eben ein Schauspiel von Aeschylus vorgestellet wurde, worinnen dieser Dichter einen tugendhaften Helden geschildert hatte, machte man sogleich die Anwendung auf Aristides, und alles Volk richtete die Augen auf ihn. Gleichwohl gab die Partey des Themistokles diese Tugend für eine Schminke des Ehrgeizes aus. Wenn er das äußerliche Gepräng der Oberherrschaft nicht hat, sagte man von ihm, so besitzt er doch alle Gewalt davon: er richtet die Bürger, er schreibt Gesetze vor. So wurde er dann verbannet. Der Spruch jenes Bauers ist bekannt, der ihn selbst, weil er ihn nicht kannte, bath, den Namen Aristides auf die Verweisungscherbe zu schreiben: **Ich bin überdrüssig, ihn den Gerechten heißen zu hören.**

In

In dieser Verfassung befand sich Athen, als die Herolde des Xerxes zu allen Städten Griechenlands kamen, die Erde und das Wasser zu fodern, außer Athen und Lacedämonien. Diese zwo Republiken hatten keinen andern Beystand, als von den Thespiern, Platäensern, und Aeginensern, mit welchen die Athenienser dortmals Friede machten. Alle übrige unterwarfen sich dem Könige von Persien, oder wagten es nicht, sich zu erklären.

Unterdessen rückte das Heer des Xerxes heran. Es war mehr zahlreich, als furchtbar, und hatte keinen Führer. Leonidas, König von Sparta, vertheidigte den Paß von Thermopyle, an der Spitze von vier tausend Kriegern. Nachdem ihn der König von Persien durch Verheißungen vergeblich versuchet hatte, schrieb er ihm, er sollte das Gewehr strecken. Der Lacedämonier gab ihm zur Antwort: **Nimm es mir selbsten ab.** Zwanzig tausend Medier rückten vor, um den Paß mit Gewalt einzunehmen: sie erhielten Befehl, alle Spartaner lebendig gefangen zu nehmen. Aber sie wurden mit Verlurst abgetrieben. Ein Haufe Persier, die man **die Unsterblichen** nannte, der beste Trupp im Heere, war nicht glücklicher in seinem Angriffe.

Die Barbarn wären niemals in das atheniensche Gebieth hineingedrungen, wenn man ihnen nicht zwischen den Bergen einen Fußsteig entdecket hätte, der aus Unachtsamkeit der Griechen nicht bewachet war. Da sich nun Leonidas von den

Fein-

Feinden eingeschlossen sah, schickte er die Bundsgenossen zurück, und behielt nur dreyhundert Lacedämonier bey sich, mit welchen er umzukommen beschloß. Es entkam auch in der That nur ein einziger Mann, den man für einen Feigen ansah, und der seiner Ehre für immer beraubt gewesen wäre, wenn er nicht seinen Fehler in der Schlacht bey Platäa wieder gut gemacht hätte.

Die Unerschrockenheit dieser drey hundert Spartaner, die sich für das Vaterland aufgeopfert hatten, gab den Persiern zu erkennen, daß die Griechen nur zu siegen, oder zu sterben wüßten: und Xerxes konnte daraus schließen, daß er Griechenland noch bey Weitem nicht erobert habe. Dieser Barbar, der nicht im Stande war, die Tapferkeit an einem Feinde in Ehren zu halten, ließ den Körper des Leonidas an einen Galgen aufhängen.

Die Persier fiengen an im athieniensischen Gebiethe sich auszubreiten; als Themistokles den Atheniensern den Rath gab, ihre Stadt zu verlassen. Die Weiber, Kinder, und Greisen wurden nach Trezena, Salamina, und Aegina gebracht; und alles, was sich im Stande befand, Waffen zu tragen, flüchtete sich auf Schiffe. Dieser Entschluß war das einzige Rettungsmittel: allein nur Athenienser konnten ihn ausführen. Der große Mann beredete sie noch, die Befehlshaberstelle über die Flotte dem Eurybiades einem Lacedämonier abzutreten: dieses Verfahren war desto großmüthiger von ihm, weil er selbst mehr Recht

dazu

dazu hatte, als Jemand; denn er war der Feldherr der Athenienser, welche zwey Drittheile der Schiffe herbeygeschafft hatten. Man mußte den Bundsgenossen in diesem Stücke nachgeben, welche sich weigerten, unter jedem andern Feldherrn, als unter Eurybiades, zu dienen. Im übrigen gab Themistokles den Atheniensern voraus zu verstehen, die Griechen werden ihnen bald die Befehlshaberstelle überlassen; und er konnte sich einbilden, was immer für einen Titel er besitzen möchte, so würde er doch allezeit wegen seiner Fähigkeiten an der Spitze aller Griechen stehen, und sogar alle Bewegungen der Spartaner selbsten anordnen. Er that eine noch größere Handlung: weil er überzeuget war, wie viel Aristides nützen könnte, machte er den Vorschlag, man sollte ihn zurückkommen lassen; und in Betrachtung dieses gerechten Mannes, wurden alle Verwiesene zurückberufen.

Viele Schiffe der Persier waren im Sturme zu Grunde gegangen; und die Griechen, welche bey Artemisium, dem Vorgebürge der Insel Euböa, einen kleinen Vortheil erhielten, hatten in zweyen Treffen zu erkennen gegeben, daß sie die Flotte der Barbarn eben nicht für schreckbarer hielten, weil sie zahlreicher war. Aber keines von diesen Treffen war noch entscheidend gewesen; und es kam nun darauf an, zu einer Hauptschlacht einen günstigen Ort zu wählen.

In diesem Zustande befanden sich die Griechen, als sie erfuhren, daß Xerxes den Paß von Thermopy-

mopyle eingenommen hatte: sie verließen dann Artemisium, und zogen sich in die Meerenge bey Salaminen, einer kleinen Insel, zurück, die dem athenienisischen Gebiethe gegenüber liegt. Da hielten sie Rath, was für einen Ort sie erwählen wollten, um ein Haupttreffen zu liefern.

Der Rath des Eurybiades war, sich der Halbinsel bey Korinthus zu nähern, wo sie von der Landmacht unterstützet werden könnten, die den Eingang auf Peloponnesus vertheidigte, und von Kleombrotus, dem Bruder des Leonidas, angeführt wurde. Themistokles dagegen, welcher die vortheilhafte Lage einer Meerenge einsah, wo die Barbarn ihre Macht nicht ausbreiten konnten, drang darauf, man sollte sich von Salaminen nicht entfernen. Die Hitze, womit er seine Meynung vertheidigte, beleidigte den Spartaner, welcher seinen Stab gegen ihn aufhub: **Schlag zu**, rief der Athenienser, **aber höre mich an.**

Die Entschlossenheit des Themistokles, seine Drohung, daß er mit seinen Mitbürgern sich nach Italien begeben wolle, alle seine Gründe, mit einem Worte, konnten nichts ausrichten: er spielte dann bey Xerxes die Rolle eines Verräthers. Er gab ihm die Nachricht, daß die Griechen im Begriffe wären zu entfliehen, und er lud ihn ein, dieselben hurtig anzugreifen, wenn er ihnen alle Wege zum Abzuge versperren wollte. Der Barbar fiel in die Falle. Er fürchtete, die Griechen möchten ihm entwischen, und er suchte sie mit aller Eile in der folgenden Nacht einzuschließen.

Das war eben, was Themistokles gewünschet hatte. Er erfuhr diese Nachricht von Aristides, der eben in derselben Nacht von Aeginen abgesegelt war, und nur mit großer Gefahr die feindliche Flotte durchkreuzet hatte. Das Treffen wurde dann beschlossen. Themistokles machte die Anstalten dazu, theilte die Befehle aus, und Eurybiades schien nur den Titel eines Feldherrn zu behalten.

Hier nöthigte dann Xerxes die Griechen sich zu vereinigen, da sie eben im Begriffe waren getrennet zu werden. Allein er hätte sie vollends zertheilen können, wenn er, anstatt sie in der Meerenge von Salaminen einzuschließen, von allen Seiten auf Peloponnesus Truppen ans Land gesetzt hätte, wo er auch mit seinem Heere zu Lande hätte einfallen mögen. Dann würde jedes Volk zur Vertheidigung seines eignen Vaterlands geeilet haben, und alle würden in einzelnen Schaaren der Menge unterlegen seyn. Dieser Entschluß wäre dann der vernünftigste gewesen, und es hatte ihn auch Artemisie, die Königinn von Halikarnassus, eingerathen. Aber er wurde vom ganzen Rathe verworfen, weil ihn Xerxes selber verwarf.

Von einer Anhöhe herunter, wo er seinen Thron aufrichten ließ, wollte er dem Kampfe zuschauen, und glaubte, seine Gegenwart würde seinem Heere Muth einsprechen. Er sah also dem Gefechte mit zu.

Die Phönicier, Cyprier, Cilicier, Pamphilier, Lycier, Dorier, Karier, Jonier, und andere Völker in Asien hatten ihm eine Flotte von 1200 Schiffen zu drey Reihen von Rudern herbeygeschafft; die Völker Europens rüsteten ihm hundert und zwanzig aus. Diese besiegten Nationen, diese Sklaven sollten für ihn gegen freye Bürger kämpfen.

Die so zahlreiche Flotte wurde von vier persischen Feldherren angeführet, und jede Nation hatte wieder ihren eigenen Heersführer. Sie hatte dann eigentlich keinen Befehlshaber. Folglich mußte sie ihre Bewegungen desto unordentlicher machen, weil sie sich in einer Meerenge einlassen wollte, wo die Schiffe wegen ihrer Anzahl natürlicher Weise sich einander selbst im Wege stehen mußten.

Unterdessen konnte die Flotte der Griechen, die aus drey hundert und achtzig Segeln bestand, frey ihre Wendungen machen; und alles mußte zu rechter Zeit und einmüthig ausgeführt werden, weil Themistokles allein zu befehlen hatte. Dieser Feldherr wartete mit dem Zeichen, das er zum Angriffe gab, einen Wind ab, der den Feinden entgegen war, und der alle Tage zu der gleichen Stunde sich erhub.

Xerxes sah seine Niederlage, und floh. Er ließ seine ganze Landmacht hinter sich; er ließ eine Flotte zurück, die noch nach dem Siege der Griechen weit zahlreicher, als die ihrige war; und ungeachtet aller Macht, die ihm übrig blieb, fürch-

tete er noch verfolgt zu werden. Ich weiß nicht, ob es vonnöthen war, um seine Flucht zu beschleunigen, daß ihn Themistokles warnen ließ, man habe den Vorschlag die Brücke auf dem Bosphorus abbrechen zu lassen. Dieses war der Ausgang der Schlacht bey Salaminen, im 480 Jahre vor Christi Geburt.

Des folgenden Jahres wurde Mardonius, der an der Spitze eines Heeres von dreymal hundert tausend Kriegsleuten auf dem festen Lande geblieben war, in dem Gefechte bey Platäa geschlagen, und verlor das Leben, wobey Pausanias, Vormund des Plistarchus, Königs von Sparta, die Spartaner, und Aristides die Athenienser anführte. Am nämlichen Tage erhielt die Flotte der Griechen auch bey Mykale einen Sieg. Sie stand unter den Befehlen des Xanthippus von Athen, und Leotychides, Königs von Sparta. Diese Unglücksfälle kosteten den Xerxes die Städte Joniens, welche sich empörten, und von denen die meisten unter dem Schutze der Griechen ihre Freyheit erhielten.

Man kann sich leicht einbilden, daß Griechenland ihren Feldherren, die ihnen so gute Dienste geleistet hatten, große Ehren erwiesen habe. Ich will nur von Themistokles sprechen, der bey den olympischen Spielen aller Augen an sich zog. Jedermann ließ die Spiele fahren, und schien allein da zu seyn, um ihn zu betrachten: er machte das einzige Schauwunder aus, und die Griechen beeiferten sich, ihn den Fremden zu weisen,

welche begierig waren, Themistokles kennen zu lernen. Dieser Tag war der kostbarste in seinem Leben, kostbarer als der Tag seines Sieges.

Xerxes machte keine neuen Entwürfe mehr. Da er das größeste Reich besaß, fühlte er zwar seine Schande nicht, aber er fühlte die lange Weile. Diese traf er mitten an seinem Hofe, auf seinem Throne, und in den Wohllüsten an, denen er vergeblich nachjagte. Wenn er sich zu beschäfftigen, zu denken gewußt hätte, würde er wohl jemals jene lächerliche Verordnung haben ausgehen lassen, wovon ich oben gesprochen habe? Er war verachtet, verhaßt, und endlich wurde er ermordet. Sein Tod ist den Griechen ganz gleichgültig gewesen.

Ich habe von der Anzahl der Soldaten nicht geredet, die ihm auf seinem Heerzuge folgeten; denn was Herodotus davon saget, scheint nicht wahrscheinlich zu seyn, und die übrigen Geschichteschreiber, wie etwa Diodor von Sicilien, haben zu einer Zeit gelebet, wo es nicht scheint, daß sie es haben wissen können. Nach dem Zeugnisse des Herodotus belief sich die Zahl der Kriegsleute auf zwey Millionen, sechsmal hundert ein und vierzig tausend, sechs hundert und zehn. Diese Berechnung däucht mir allzu genau, um richtig zu seyn: niemals hat der Feldherr eines großen Heeres die Zahl seiner Soldaten auf zehn Männer bestimmen können.

Ueberdas bringt dieser Geschichteschreiber eine Aufschrift hervor, welche die Amphiktyone auf

das Grab der Griechen gesetzt hatten, die bey Thermopyle getödtet worden waren, und worinnen es hieß, die Spartaner haben gegen drey Millionen Feinde gekämpfet. Allein diese Aufschrift, die Herodotus selbst für unrichtig ausgiebt, ist ein Beweis, daß die Griechen die Macht gern vergrößerten, die sie besieget hatten.

Endlich ist, nach diesem Geschichteschreiber, die Anzahl der Personen, die dem Heere nachfolgten, so groß, als die Anzahl der Soldaten gewesen: also hätte die ganze Zahl fünf Millionen, zweymal hundert drey und achtzig tausend, zwey hundert und zwanzig Mäuler ausgemacht. Es ist hart zu glauben, daß die Persier so geschickt gewesen seyn, für eine solche Menge die Unterhaltung zu schaffen.

III. Kapitel.

Bis zum Frieden mit Persien.

Als die Persier verjagt worden waren, hätte den Atheniensern erlaubet seyn sollen, die Mauern ihrer Stadt wieder aufzuführen. Allein die Spartaner setzten sich dawider, unter dem Vorwande, wenn der Feind einen neuen Einfall wagete, und Athen in Besitz bekäme, so möchte diese Stadt eine Festung seyn, woraus man ihn nicht würde vertreiben können. Im Grunde wollten sie nicht, daß diese Stadt vor einem Einfalle von ihrer Seite gesichert seyn sollte; denn sie fürchteten, sie möchte zu Land eben jene Oberhand gewinnen, die

sie schon auf dem Meere hatte. Themistokles mußte alle seine Klugheit anwenden, um dieses Hinderniß auf die Seite zu räumen: er mußte sich verstellen und Liste brauchen: er mußte die Lacedämonier hintergehen; und das verziehen sie ihm nimmermehr.

Griechenland hatte nun erfahren, wie nothwendig es für sie sey, große Flotten zu halten. Alle Städte trugen dazu bey, und die Spartaner erhuben die Auflage. Sie hatten Anfangs die Obergewalt zur See, weil es im Gebrauche war, zu Lande ihnen dieselbe zu verstatten: diesen Vorzug behielten sie nicht allezeit, und konnten ihn nicht behalten.

So lang die Griechen nur unter einander Streite gehabt hatten, war Lacedämonien die herrschende Macht gewesen, weil die vornehmste Kriege zu Lande vorbeygiengen. Sobald man aber anfieng das Bedürfniß zu fühlen, die Seeküsten in wehrhaften Stand zu setzen, und sobald man den Entwurf machte, die Persier selbst in Asien anzugreifen; so war der Vorzug, den man dieser Republik gewährte, nur ein altes Vorurtheil mehr, welches die Athenienser ohne Zweifel bald einsehen mußten. Die Republik von Sparta war allzu arm, daß sie mit Athen um die Herrschaft auf dem Meere hätte streiten können, und die Herrschaft auf dem Meere mußte in diesen Umständen auch die Herrschaft zu Lande nach sich ziehen. Griechenland bekam dann eine andere Gestalt, und um diese Zeit erhielt Solons Regierungsart

über die Regierungsform des Lykurgus die vollkommene Oberhand.

Die Macht eines Staates hängt nicht allein von seiner Verfassung ab: sie richtet sich auch nach den Verändrungen, die in den benachbarten Staaten vorbeygehen. Je kleiner er ist, desto mehr muß er sich nach diesen richten; denn wenn er auch alle seine Kräfte behält, so wird er doch schwach, so bald ein anderer aufhöret, schwach zu seyn. Die Regierungsform, welche Lykurg gestiftet hatte, konnte dann nicht länger dauren, als so lang kein mächtiger Feind gegen Sparta emporkam. Folglich hieng sie von Umständen ab, die mit der Einrichtung, welche dieser Gesetzgeber gemacht hatte, nicht in der mindesten Verbindung standen. Es hat auch Griechenland ihre Erhaltung nicht der Verfassung dieser Republik zu verdanken gehabt. Wenn Athen kein ander Geld, als eisernes gehabt hätte, so würde sie keine Seemacht zu Stande gebracht haben; und alsdann wäre für die Spartaner, wie für die Athenienser, das einzige Mittel gewesen, unter dem Schutte ihrer Stadt ihr Leben zu lassen. Die Flotte des Xerxes hätte die Herrschaft auf dem Meere gehabt; sie hätte von allen Seiten Soldaten ans Land gesetzet, das Schrecken unter die Völker verbreitet, und ihnen nicht gestattet, sich wider den gemeinsamen Feind zu vereinigen.

Die Armuth hatte Sparta vor den innerlichen Ursachen, die seine Regierung hätten zu Grunde richten können, zwar sicher gestellet; aber sie ließ

es ohne Wehre gegen die äußerlichen Ursachen, die eben so traurige Wirkungen haben mochten. Allein es war Lykurgen nicht möglich, die Stadt vor beyden zugleich zu verwahren; und da er eine Wahl treffen mußte, hat er eine Verfassung, die keine Laster hatte, und die nicht mächtig werden sollte, einer lasterhaften Verfassung vorgezogen, welche mächtig werden kann.

Da Sparta unmöglich anwachsen konnte, hatte es dann kein ander Mittel, um die Oberherrschaft zu erhalten, als daß es das Wachsthum jeder andern Republik verhinderte. Das ist auch alles, was es versuchet hat. Wir werden also in Lykurgs Gesetzen eine von den Ursachen dieses Zustands der Schwäche finden, woraus Griechenland niemals hat kommen können, obschon es die größesten Männer erzeuget, und das größte Glück erfahren hat.

Nachdem die Griechen eine Flotte ausgerüstet hatten, um die Persier aus Europa und Kleinasien vollends zu vertreiben, wurde Pausanias von den Spartanern, und Aristides von den Atheniensern zur Befehlshaberstelle ernannt. Diese Flotte machte die Städte auf Cypern wieder frey, und nahm Bizantium weg. Sie erhielt auf diesem Zuge eine große Menge Gefangener, worunter sich viele vornehme Persier befanden, die Pausanias entwischen ließ, und denen er einen Brief an Xerxes mitgab. Er machte diesem Könige die Anerbiethung, daß er ihm Griechenland in die Hände liefern wollte, wenn ihm Xerxes seine Toch-

ter zur Ehe gäbe. Sein Antrag wurde angenommen. Xerxes vertraute diese Unterhandlung dem Artabazus, Statthalter an den Küsten Kleinasiens, und übermachte dem Pausanias große Geldsummen, um die Vornehmsten in Griechenland zu bestechen.

Dieser Verräther, der eben so ungeschickt als ehrgeizig war, verrieth sich selbsten. Da er schon auf den Ausgang eines Anschlags Rechnung machte, der eben erst entworfen war, nahm er zu eilfertig die Sitten der Persier an sich. Er ahmte sie in ihrer Pracht nach; er ließ sich außerordentliche Ehren erweisen; er gieng mit den Griechen um, als wenn er schon Herr über Griechenland gewesen wäre. Sein hochmüthiges Wesen wendete von ihm die Gemüther desto mehr ab, je mehr sie Aristides durch sein bescheidenes Betragen gewann. Die Bundsgenossen weigerten sich dann, dem Pausanias zu gehorchen. Sie begaben sich unter den Schutz der Athenienser, und Sparta mußte die Oberherrschaft verlieren.

Cimon trat an die Stelle des Pausanias. Er war ein Sohn des berühmten Miltiades, und ein Zögling von Aristides. Dieses spricht schon zu seinem Vortheile: und er wird fürwahr in der Folge eine große Rolle spielen; man wird bey ihm Rechtschaffenheit und große Gaben vereiniget antreffen.

Natürlicher Weise mußten alle Bundsgenossen zu den Kosten des Krieges Beyträge thun; und vernünftiger Weise mußte jeder nach dem Verhält-

hälnisse seines Vermögens beytragen. Bis dorthin hatte diese Eintheilung, die nicht zum allerbilligsten gemacht worden war, viel Misvergnügen verursachet: es war also von der höchsten Wichtigkeit, dieselbe einem Manne zu vertrauen, der zugleich Billigkeit und Einsicht besaß. Aristides wurde dazu erwählet, und die Wahlstimmen der Bundsgenossen, sowohl als jene der Athenienser, trafen alle für ihn zusammen. Er hatte die Steuereinnahme bis zu seinem Tode zu besorgen, und die Völker in Griechenland hielten sich immer mehr an die Republik von Athen, welche billig und gerecht schien, so lang dieser Bürger lebte. Aber nach seinem Tode wurde sie verhaßt, weil die Verwirrung, die bey der Einnahme der Steuern einschlich, Unbilligkeiten und Bedrückungen nach sich zog. Er starb so arm, daß der Staat die Leichekosten für ihn tragen, und für die Unterhaltung seiner Familie sorgen mußte.

Pausanias trieb seine Verrätherey fort, und sein Betragen war so auffallend, daß man sich gegen ihn verwahren, und ihn zurückrufen mußte. Gleichwohl schien er sich zu entschuldigen: zum wenigsten hatte man von seinem Verrathe keine hinlänglichen Beweise; und er erlaubte sich, ohne Bewilligung der Republik nach Bizantium zurückzukehren. Es ist seltsam genug, daß dieser Mann, der die Griechen verrathen wollte, sich nicht zu Sinne kommen ließ, ihr Zutrauen zu erwerben, und daß er im Gegentheile beeifert schien, sich verdächtig und verhaßt zu machen. Er erweckte

weckte endlich so heftige Vermuthungen gegen sein Betragen, daß ihn die Oberaufseher zum zweytenmal vor Gericht beriefen, und bey seiner Ankunft wurde er gefangen gesetzet.

Gleichwohl waren die Beweise nicht überzeugend genug, und man hatte ihn bereits auf freyen Fuß gestellt, als einer von seinen Sklaven den Oberaufsehern ein Schreiben überbrachte, womit ihn sein Herr zu Artabazus geschicket hatte. Dieser Sklav hatte es erbrochen: denn da er keinen von denen, die vor ihm mit solchen Schreiben ausgeschickt worden waren, zurückkommen sah, vermuthete er, es möchte diese Bothschaft sein Verderben nach sich ziehen: er las auch in der That darinnen, daß Artabazus und Pausanias, um jede Spur ihrer heimlichen Verständnisse zu vertilgen, die Briefträger, die sie einander zuschickten, um das Leben bringen ließen.

Da nun Pausanias überwiesen war, suchte er eine Freystätte in dem Tempel Minervens, wo man ihn mit Gewalt nicht herausnehmen dorfte, ohne die heilige Stätte zu verletzen. Allein man vermaurete die Thüre, und selbst seine Mutter soll den ersten Stein darzu geleget haben.

Themistokles hielt sich dortmals zu Argos auf. Er war durch die Partey seiner Feinde verbannet worden, worunter man aber den Aristides nicht rechnen muß, welcher niemals ein Feind nützlicher Bürger gewesen ist, und der auch an dieser Verbannung keinen Theil gehabt hat. Es ist sicher, daß Pausanias, welcher dafür hielt, Themisto-

mistokles werde sich an seinem Vaterlande rächen wollen, ihm seine Anschläge entdeckt, und ihn eingeladen hat, denselben beyzutreten: man fand den Beweis davon in seinen Schriften. Gleichwohl hatte Themistokles allezeit diesen Vorschlag verworfen. Er war allzu ehrgeizig, um das Werkzeug eines andern abzugeben, und allzu vernünftig, um sich in eine Unternehmung einzulassen, die so übel ausgedacht war. Sein ganzes Verbrechen bestand darinnen, daß er das Geheimniß des Pausanias verschwiegen hat: ohne Zweifel wollte er der Ankläger eines Mannes nicht werden, der seinem Verderben entgegen eilte.

Sey es, wie es wolle: die Lacedämonier ergriffen diese Gelegenheit, um sich an Themistokles zu rächen, der ihnen verhaßt war, und die Athenienser verurtheilten ihn, ohne daß sie ihn verhöret hatten. Da er gezwungen war, die Flucht zu nehmen, und nirgends eine Sicherheit fand, begab er sich zu Admetus, König der Molossier, welchen er eine Weile zuvor beleidiget hatte. Dieser Fürst wurde gleichwohl von dem Schicksale dieses großen Mannes gerühret: er nahm ihn großmüthig auf, und wollte ihn den Abgesandten von Athen und Sparta nicht ausliefern. Weil aber diese Republiken dem Admetus mit einem Kriege droheten, wenn er ihn nicht herausgäbe, wagte es Themistokles, der sich itzt eine andere Freystätte suchen mußte, nach Persien zu fliehen, wo man einen Preis auf seinen Kopf gesetzet hatte: denn er konnte den Atheniensern,

sern, welche unversöhnlich waren, nicht anders entgehen, als da er sich einem Feinde Preis gab, von dem er Großmuth erwarten konnte. Dieser verzweifelte Anschlag gelang ihm nach Wunsche. Er besaß an dem persischen Hofe die größte Hochachtung, und der König überhäufte ihn mit Wohlthaten.

Ohngefähr um dieselbe Zeit wurde Xerxes von zweenen seiner Günstlinge, Artabanus und Mithridates, ermordet, wovon jener der Hauptmann seiner Leibwache, und dieser unter seinen Verschnittenen, und Oberkämmerer war. Nachdem diese zween Bösewichter ihr Verbrechen ausgeführet hatten, begaben sie sich zu Artaxerxes, dem dritten Sohne des Xerxes, und sagten ihm, Darius, sein ältster Bruder, habe aus Herrschesucht eben itzt seinem Vater das Leben geraubet. Sie munterten ihn zur Rache auf, und Artaxerxes brachte den Darius ums Leben.

Hystaspes war der zweyte Sohn des Xerxes, und die Krone wäre sein Eigenthum gewesen: allein er befand sich dortmals zu Baktriane, wo er Statthalter war. Ueberdas wollte sie Artabanus lieber dem Artaxerxes aufsetzen: denn da dieser Fürst jünger war, glaubte er, daß er sie leichter ihm entreißen könnte. Allein er fand sich betrogen. Seine Anschläge wurden entdecket, und er kam eben durch die Hand desjenigen um, den er gekrönet hatte. Artaxerxes der Langhändige, wie man ihn nennet, schlug das Heer, welches die Söhne des Artabanus zu Felde führten, und

das

das Heer seines Bruders: er brachte das ganze Reich unter seine Bothmäßigkeit. Man kann nicht gewiß versichern, ob diese Veränderung früher oder später vorbeygegangen, als Themistokles nach Persien gekommen war.

Athen, welches diesen großen Mann verloren hatte, fand seinen Verlurst schon wieder ersetzet. Cimon, der über die atheniensischen Heere Befehlshaber war, hatte um das Jahr 470 vor Christi Geburt, die Persier aus vielen Städten in Thracien, und aus einem großen Theile Kleinasiens verjaget: er erhielt, bey der Mündung des Flusses Eurymedon, über ihre Flotte den Sieg, und nachdem er alsogleich an das Land gesetzt hatte, schlug er an dem nämlichen Tage auch ihre Landmacht aus dem Felde. Nach diesem doppelten Siege gieng er achtzig phönicischen Schiffen entgegen, die er einnahm, oder in den Grund senkte. Themistokles starb in diesen Umständen, als der König von Persien eben den Gedanken hatte, ihn gegen Cimon zu Felde zu schicken. Es hieß, er habe Gift zu sich genommen, weil er weder gegen sein Vaterland Dienste nehmen, noch einem Fürsten, der so vieles Recht auf seine Dankbarkeit hatte, sein Gesuch abschlagen wollte.

In dem Jahre, welches auf die großen Erobrungen des Cimon folgete, hatte Lakonien ein Erdbeben auszustehen, wodurch zwanzig tausend Menschen das Leben verloren. Die Heloten bedienten sich dieser Gelegenheit, und empörten sich

gegen Sparta, welches zu den Atheniensern um Hülfe rief.

Ephilat machte den Vorschlag, man sollte diese Republik zu Grunde gehen lassen, und gab zu verstehen, sie sey nach ihrer Verfassung die Feindinn von Athen, und werde es immerfort seyn. Cimon, welcher die Tugenden der Spartaner bewunderte, rieth den Gegentheil, und die Mehrheit stimmte ihm bey. Er bekam den Auftrag zu diesem Feldzuge, und brachte die Meutlinge zum Gehorsam. Unterdessen, da sich ein Theil von den Heloten in die Flucht begeben, und zu Ithomäa wieder verstärket hatte, riefen ihn die Spartaner zum zweytenmal zurück, und bereueten es alsogleich wieder. Sie hatten, obschon ohne Grund, den Argwahn, daß die Athenienser mit diesen Sklaven unter der Decke stecken möchten, und schickten Cimon unter verschiedenen Vorwendungen zurück.

Wenn jemals ein Krieg billig gewesen ist, so war es gewiß jener, den die Heloten unternahmen; und die Athenienser hätten ihren Beystand den Spartanern versagen können, ohne daß man ihnen deßwegen einen Vorwurf machen dörfte. Aber man pflag zu sagen, Sparta und Athen seyn die zwey Augen oder die zween Aerme von Griechenland. Man schloß daraus, wenn man eine von diesen Republiken zu Grunde gehen ließe, so wäre es eben so viel, als ob man sich ein Aug ausstäche, oder einen Arm vom Leibe hiebe.

Cimon

Cimon erwarb sich eine Hochschätzung, die er sowohl seinen Tugenden, als seinem Kriegsglücke zu verdanken hatte. Ueber diese Vortheile hatte ihm das Glück auch ein ansehnliches Vermögen bescheret; und dadurch erlangte er einen Zuspruch mehr auf die Hochachtung des Publikums: denn seine Güter, so wie seine Talente, gehörten seinem Vaterlande zu. Er besaß eine großmüthige Seele: er machte sich allezeit eine Pflicht daraus, Athen zu verschönern, und den Bürgern, die eine Noth litten, Beystand zu leisten. Gleichwohl entspann sich eine Parten gegen ihn, und Perikles ist der Anführer davon gewesen.

Perikles war ein beredtsamer, verschlagener, und falscher Mann; und wenn er Talente genug besaß, die Republik zu beherrschen, so hatte er noch mehr Fähigkeit, den Pöbel zu verführen. Sein Entschluß war fest, alles seinem Ehrgeize aufzuopfern, und sein Eifer für das Gemeinbeste war nur eine Maske, die er von sich legte, sobald er merkte, daß es nicht mehr vonnöthen war, sich zu verstellen. Da er nicht Reichthum genug hatte, um Cimon in der Freygebigkeit gleichzuthun, ließ er sich den Einfall kommen, die Schätze des Staates zu verschwenden; und er brachte es dahin, daß dem Volke Belohnungen ausgetheilt wurden, um den Schauspielen, und den Gerichten beyzuwohnen. Bald beschäfftigten sich die Athenienser mit nichts mehr, als mit Urtheilsprüchen und mit Spielen: sie ließen alle Gewalt dem Perikles in Händen, welcher desto

mächtiger wurde, da er die oberkeitlichen Stellen erniedrigte, und dem hohen Gerichte die Einsicht der wichtigsten Geschäffte entzog.

Cimon unterließ nicht gegen diese Misbräuche zu eifern, und wurde verbannet. Man nahm zum Vorwande, daß er den Lacedämoniern günstig sey. Kaum war er entfernet, so brach Athen gegen Sparta los, und verband sich mit den Argiern und Thessaliern, welche offenbare Feinde dieser Republik waren. Bald griffen beynahe alle Städte Griechenlands zu den Waffen.

Cimon stellte sich bey dem Heere ein, obgleich die Zeit seiner Verweisung nicht verflossen war, und man nöthigte ihn, sich zu entfernen. Dann traten hundert von seinen Gefährten, die man wie ihn beschuldigte, daß sie es mit dem Feinde hielten, in einen besondern Trupp zusammen, und fielen auf die Lacedämonier los. Sie wurden von der Menge begwältiget, und kamen alle ums Leben. Die Athenienser schämten sich ohne Zweifel, daß sie einen Verdacht auf sie geworfen hatten; und kurz darauf wurden sie durch den Verlurst der Schlacht noch mehr beschämet.

In eben demselben Jahre, da Cimon verwiesen wurde, reizte Inarus, ein Fürst der Lybier, Aegypten wider Artaxerxes zur Aufruhr: und die Athenienser schickten den Rebellen eine Flotte zu Hilfe, die sie dortmals auf der Insel Cypern liegen hatten. Die Persier wurden zur See und zu Lande geschlagen, und flohen nach Memphis: die Ueberwinder verfolgten sie, und bemeisterten

sich

sich eines Theils von der Stadt. Aber ein neues Heer, das Artaxerxes nachschickte, schlug Inarus aus dem Felde: die Athenienser zogen sich zurück, nachdem sie öfter einen großen Verlurst erlitten hatten, und Aegypten mußte sich unterwerfen.

Dieser Krieg war noch nicht geendiget, als Cimon nach fünfjähriger Verweisung zurückberufen wurde. Die Unglücksfälle, die man in Aegypten erfuhr, und die Furcht vor einem Einfalle, den etwa die Spartaner machen könnten, gaben zu erkennen, wie unentbehrlich dieser Bürger wäre, und Perikles selbst setzte die Verordnung seiner Zurückrufung auf. Er sah sonder Zweifel voraus, Cimon werde sich bald wieder entfernen, weil er aus allen Feldherren der fähigste war, die Flotten der Republik anzuführen.

Und in der That, sobald Cimon mit Sparta einen Waffenstillstand auf fünf Jahre geschlossen hatte, gieng er mit zwey hundert Schiffen unter Segel. Die Persier hatten dortmals drey hundert auf dem Meere bey Cypern. Er griff sie an, nahm ihnen hundert davon weg, und versenkte sehr viele. Nachmals nahm er eine Landung auf die Küsten Ciliciens vor, wo er den Megabyzus besiegte, der an der Spitze von dreymal hundert tausend Kriegsleuten stand. Endlich fieng er an, Citium zu belagern, welches der haltbarste Platz auf der Insel Cypern war.

Er war bereits im Begriffe, dieses ganze Eyland einzunehmen, als Artaxerxes wohl einsah,

daß allein der Friede den Erobrungen der Athenienser Schranken setzen könnte. Er befahl also seinen Feldherren, Frieden zu machen, was es auch kosten möchte, und Cimon schlug die Bedingnisse dazu vor. Die Hauptartikel des Friedensschlusses bestanden darinnen, daß alle griechische Städte in Asien frey seyn sollten; daß die Heere der Persier sich den Küsten nicht nähern, und ihre Kriegsschiffe, von dem schwarzen Meere bis an die Küsten Pamphyliens, die See nicht befahren dörften.

Cimon starb, als man noch mit der Berichtigung des Friedensschlusses beschäfftiget war. Man hielt seinen Tod verborgen, wie er es gebothen hatte, und die Flotte segelte unter dem Schutze seines Namens in den Hafen von Athen zurück.

IV. Kapitel.

Beobachtungen über die Persier, und über die Griechen.

Von der Zeit an, wo die Athenienser Feuer an Sardis gelegt hatten, bis zum Frieden, den Cimon schloß, sind mehr als fünfzig Jahre verstrichen. Während dieses Zeitraums machten die Griechen, weil sie vereiniget waren, eine furchtbare Macht aus; und die Vortheile, die sie erfochten, scheinen kaum wahrscheinlich zu seyn: denn es wird ein Reich mehr durch seine Regierungsart, als durch die zahlreichen Provinzen mächtig. In Griechenland waren die Völker frey:

jede Stadt war vor Bedrückungen gesichert, und genoß ihre Güter, wie ihre Freyheit. Verdienst allein bahnte zu den öffentlichen Bedienungen den Weg, und die Fähigkeit zur Regierung war der einzige Anspruch auf eine Befehlshaberstelle. Deßhalben hat Athen, welches seine großen Männer verbannte, allezeit andere große Männer gefunden. Athen fürchtete dieselben; aber es hatte Hochschätzung für sie: und aus diesem Grunde keimten beständig wieder neue hervor.

In einem Reiche, welches, wie Persien, aus zertrümmerten Provinzen besteh't, machen sich die Völker, die aus Schrecken dienstbar geworden sind, allmählig mit der Dienstbarkeit bekannt. Sie werden an die Bedrückungen gewöhnet, und dulden sie, als nothwendige Uebel. Sie sind keine Bürger; es giebt kein Vaterland für sie: oder zum wenigsten haben sie mit Gebiethern, die selbst nur für ihren Privatnutzen handeln, keinen gemeinsamen Antheil. Sie haben keine Seele, keine Wetteiferung, und sind todte Glieder eines ungeheuren und schlecht gebauten Körpers. Man darf sich also nicht wundern, wenn die Heere der Persier keine Feldherren, keinen Muth, keine Kraft gehabt haben.

Der große König, wie man den König von Persien nannte, war allein durch den Pomp groß, der seinen Thron umgab; und die Größe seiner Hofleute, die sich vor ihm zur Erde bückten, hieng bloß von ihrer Geschicklichkeit ab, ein Zipfelchen von diesem Pompe an sich zu ziehen, und sich

 damit

damit zu bedecken. Ein Aristides würde unter ihnen kein Ansehen gehabt haben.

Sie fühlten kein Bedürfniß, Talente und Tugenden zu erlangen; deßhalben erlangten sie keine: sie waren vergnüget, die Gunst des Fürsten zu haschen, um sich emporzuschwingen; und es war leicht, die Gunst eines Fürsten zu haschen, der insgemein keine Beurtheilung hatte.

Der dumme Regent hielt sie zu allem tauglich, weil sie die Ehre hatten, sich seiner Person zu nähern. Er wußte nicht, daß zwar die Kunst sich zu unterhalten am Hofe gelernet werden kann, wo das Ceremoniel, wie es scheint, aus der langen Weile eine Kunst gemacht hat; daß aber die nützlichen Talente nur fern vom Throne hervorsprossen. Er schenkte sein Vertrauen weg, und nahm es wieder, weil er nicht wußte, wem er es lassen sollte. Man misbrauchte beständig seine schwache Seite: alle Stellen wurden durch Ränke besetzet: selbst die Würde des Feldherrn war nicht allezeit ein Zeichen der Gnade; oft war es nur ein Mittel, einen Höfling zu entfernen, der beliebt war, den seine Nebenbuhler fürchten mußten, und der an der Spitze des Kriegsheeres nichts weniger als furchtbar war.

Man darf also nur die Persier und die Griechen gegen einander halten, um das Urtheil zu fällen, auf welche Seite sich der Sieg habe neigen müssen. Gleichwohl war die Macht von Griechenland nicht auf allzu feste Gründe gebauet. Gleichwie sie das Werk jener vortrefflichen Feldherren

war,

war, die ununterbrochen auf einander folgeten, so hieng sie noch von der Vereinigung aller Völker ab. Allein der Friede mit Persien mußte jene eifersüchtigen Republiken trennen, sobald nicht mehr ein gemeinsamer Feind ihre Verbindung nothwendig machte. Da nun die Athenienser die Furcht vor dem großen Könige verschwinden machten, haben sie dann gegen sich selbst gearbeitet. Man fühlte die Nothwendigkeit nicht mehr mit ihnen im Bunde zu stehen: folglich wurden sie schwach, und ganz Griechenland wurde es mit ihnen.

Wir haben gesehen, daß man auf den Einfall gerathen ist, die Provinzen zu verheeren, um sie unter der Bothmäßigkeit zu erhalten. Es giebt einen andern Staatsgriff, der nicht so barbarisch ist: er besteht darinnen, daß man die Völker zu Weichlingen mache, damit sie selbst die Begierde zu aller Empörung verlieren. Obschon dieser Staatsgriff, der zu allen Zeiten im Brauche war, von den Geschichteschreibern gepriesen worden ist, so ist er deßhalben dennoch verdammlich: denn nachdem er die Völker unglücklich gemachet hat, gereicht er am Ende selbst den Fürsten zum Unglücke. Es giebt nur eine Art, sich Gehorsam zu verschaffen: wenn der Monarch billig ist; und ein billiger Regent hat niemals zu fürchten, daß seine Unterthanen allzu mächtig werden möchten.

Im Anfange gaben die Bundsgenossen von Athen ihren Beytrag in Gelde, Soldaten, und Schiffen: in der Folge, da sie die Einfälle der

Persier nicht mehr befürchteten, würden sie der Strapazen müde; sie überließen es den Atheniensern, das Kriegswesen zu besorgen, und wollten nur mit Gelde noch ihren Beytrag thun. Cimon widersetzte sich eben nicht; er unterhielt vielmehr ihren Hang zur Ruhe, und hielt dafür, sie würden vielmehr Unterthanen, als Bundsgenossen einer ganz kriegerischen Republik werden, wann sie aufhöreten, die Waffen zu führen. Nach diesem Betragen war die Macht der Athenienser in Griechenland eine bloße Wirkung des Unvermögens der übrigen Völker; und ohne daß sie in sich selbst mächtiger wurden, waren sie es nur in der Vergleichung mit dem übrigen Griechenlande, daß seine Kräfte verlor.

Unterdessen konnte doch ihre Ueberlegenheit nur vergänglich seyn. Von einer Seite war es natürlich, daß Athen sich in seinem Glücke übernahm, und den Vorzug misbrauchte, den es sich erworben hatte: von der andern war es eben so natürlich, daß die Bundsgenossen, die sich für freye Leute hielten, sich nicht gefallen lassen wollten, wie Unterthanen behandelt zu werden. Um das Joch von sich zu werfen, dorften sie nur zu der Partey von Lacedämonien übergehen: und dieses ist auch in der That geschehen. Diese zwo Republiken waren von derselben Zeit an nur beschäfftiget, sich einander zu schwächen, und ihre Streitigkeiten bahnten den Weg, daß Griechenland unterjochet wurde.

Wenn

Wenn man die Geschichte studiret, so wird man beobachten, daß ein herrschendes Volk allezeit der Tyrann jener Völker ist, die unter seiner Herrschaft stehen: denn es hat die Fehler der schlechten Fürsten an sich. Es ist leichtsinnig, unbeständig, eigensinnisch, und geht immer mit Entwürfen schwanger; es sieht nichts voraus; es waget eine Unternehmung, ohne sich dazu gerüstet zu haben; es läßt sich von seinem Glücke blenden, wird durch seine Fehler nicht witzig, sträubet allen Hindernissen entgegen, wird durch Vorstellungen beleidiget, giebt nur den Schmäuchlern Gehör, und will durchaus alles haben, was ein schlechter Fürst haben will.

Wenn sich ein solches Volk jemals mit unbedeutenden Dingen abgiebt, wird es sich darmit allein beschäfftigen. Es wird seiner wahren Angelegenheiten darüber vergessen; es wird keinem seiner Bundsgenossen mit Nachsicht begegnen, sondern hart mit ihnen verfahren, und alles seinem Eigensinne aufopfern. Mit einem Worte: da es von Schmäuchlern verführet wird, die weit geschickter zu Werke gehen, als jene von denen die Monarchen umgeben sind, so wird es von einem Irrthume in das andere, von einer Ausschweifung in die andere verfallen. Und also ist es den Atheniensern begegnet.

Die Spartaner haben nicht weniger tyrannisch geherrschet. Diese Soldaten verachteten die übrigen Völker in Griechenland, welche sie für verächtliche Werkleute ansahen. Da sie mit Athen

eiferten, vergaben sie den Bundsgenossen nicht, daß sie sich unter den Schutz dieser Republik begeben hatten. Sie nahmen sich nur deßhalben ihrer an, damit sie sich an ihnen für den Vorzug rächeten, dessen sich Athen angemaßt hatte, und sie glaubten, es sey ihnen erlaubet mit Völkern, die ihres Beystands bedorften, alles anzufangen. Also waren die Bundsgenossen zwischen diesen zwoen Republiken den Bedrückungen von beyden ausgesetzt; sie wußten nicht, an welche sie sich halten sollten; und die Rottirungen, die so schnell zertrümmert wurden, als sie entstanden, gaben Griechenlande beständig eine andere Gestalt.

Die Bundsgenossen konnten keine Bürger von Sparta werden: die Verschiedenheit der Sitten und der Regierung gestattete es nicht. Aber zu Athen hätten sie es werden können; und wenn ihnen diese Republik das Bürgerrecht zugestanden hätte, so wäre sie erst mächtig geworden: Griechenland, welches nur ein Volk ausgemacht hätte, wäre noch immerfort den ausländischen Mächten furchtbar geblieben.

Diese Staatsmaxime war dem Geiste der Athenienser allzu sehr zuwider. Sie wollten frey seyn; sie wollten andern die Freyheit geben, oder sie ihnen rauben. Aber sie hatten großes Kriegsglück erfahren, und sie hätten Bedenken getragen, andere an ihrer Ehre Theil nehmen zu lassen. Die Völker in Griechenland waren dann verdammet, von derselben Zeit an immer schwach zu bleiben,

wie sie verdammet waren, sich einander durch ihre Mishälligkeiten selbst aufzureiben.

Es hatte eine Zeit gegeben, wo sie alle eine gleiche Denkensart besaßen, da jedes Volk nur den Ehrgeiz hatte, frey zu seyn, und seine Ehre darinnen suchte, sich einander die Freyheit zu verschaffen. Alles hat sich nachmals verändert. Die Eifersucht, welche ihnen die Waffen in die Hand gab, zerstörte ihre gemeinsamen Verbindungen. Dieser Ehrgeiz, dessen Wirkungen durch den Krieg mit Persien gehemmt worden waren, brach endlich in volle Flammen aus; und die Völker, die sich einander nur zu schaden sucheten, nahmen lauter verderbliche Rathschläge an. Die Republiken waren nur um die Mittel beschäfftiget, einander Gesetze vorzuschreiben: der Bürger wollte in seinem Vaterlande gebiethen, das keinen Gebiether haben wollte; und der Ehrgeiz gewann mehr als jemals die Oberhand. Gleichwohl zeichneten sich die Griechen in einer Sache aus: nämlich, ein Ehrgeiziger konnte sein Ziel nicht erreichen, wann er nicht auch Talente hatte. Sie ließen sich mehr durch Verdienst, als durch Gewalt unterjochen, und sie waren rüstig das Joch von sich zu werfen, wenn jener, der über sie herrschete, nicht ihre Hochschätzung erworben hatte.

V. Ka=

V. Kapitel.

Bis zum Tode des Perikles.

Ohngefähr seit zwanzig Jahren hatte Perikles den größten Einfluß in die Geschäffte, als Cimons Tod ihm auf gewisse Weise alle Macht in der Regierung überließ. Der Name, die Reichthümer, das Ansehen, das Glück, die Rechtschaffenheit, und die Einsichten seines Nebenbuhlers waren lauter Hindernisse, die seinem Ehrgeiz im Wege standen. Er fand an ihm einen einsichtvollen Mann, der seine Absichten ergründen konnte; einen Mann voll Geschicklichkeit, der sie zu verstören wußte: er war gezwungen zum wenigsten, Vorsicht gegen ihn zu brauchen. Der Tod des Cimon bahnte ihm den Weg, seinen Endzweck offenbarer und schneller zu erreichen.

Man setzte Thucydides dem Perikles entgegen. Thucydides war Cimons Schwager. Er hatte den besten Ruhm eines klugen und rechtschaffenen Mannes: er war in den Gesetzen bewandert, und schien eine große Fähigkeit zu besitzen, um die Gemüther zu lenken, und in den Versammlungen sich ein Ansehen zu geben. Er vertheidigte die Rechte des Adels, welcher ihn erhoben hatte: aber Perikles bestrebte sich immer mehr, dem Pöbel zu gefallen, da er sich leutselig bezeugte, und oft Freudenfeste anstellte.

Wenn man den Atheniensern schmäuchelte, dorfte man sicher seyn, daß man sie haben konnte, wo man wollte: und die verführendste aus allen

len Schmäucheleyen war jene, welche die Macht der Republik vor ihren Augen vergrößerte. Perikles dachte dann aus ihrer Macht ein großes Wesen zu machen.

In dieser Absicht ließ er eine Verordnung herausgehen, worinnen man alle Griechen in Europen und Asien einlud, ihre Abgesandten nach Athen zu schicken, um sich daselbst über die allgemeinen Angelegenheiten Griechenlands zu berathschlagen; und alsogleich ernannte man Bothschafter, welche diese Verordnung allen Städten bekannt machen mußten.

Nach diesem einzigen Schritte hielten sich die Athenienser schon für die Herrscher von Griechenland; und sie glaubten schon die Abgesandten kommen zu sehen, um ihre Befehle abzuholen, und nach Hause zu bringen. Freylich, wenn die Städte Abgeordnete geschicket hätten, so würden sie den Vorzug Athens erkannt haben, welchen diese Stadt sich zuschrieb. Aber sie achteten auf die Einladung nicht, die man ihnen gethan hatte.

Mir däucht, es hätte Perikles einen solchen Versuch nicht eher wagen sollen, als er von dem Ausschlage gewiß versichert gewesen wäre. Er hatte sich zu weit eingelassen; und er beeiferte sich, ohne Zweifel um diesen Fehltritt aus dem Gedächtnisse zu bringen, die Flotten der Republik auf allen Meeren sehen zu lassen. Er kam in der That nach allen seinen Schiffahrten so glorreich zurück,

als

als hätte er die Barbarn und die Griechen besieget, denen er sich nur gezeiget hatte.

Die Athenienser glaubten itzt schon, von der Herrschaft des Meeres Besitz genommen zu haben, und faßten von ihrer Macht die höchsten Begriffe. Sie giengen mit nichts mehr um, als mit Entwürfen von Erobrungen; und ohne von ihrem Marktplatze hinauszukommen, unterjochten sie Aegypten, Sicilien, das große Griechenland, und alle Provinzen, die ihnen bequem und tauglich schienen.

Perikles hieß zwar diese Entwürfe nicht gut: er nahm sich sehr in Acht, Unternehmungen zu wagen, die ihm würden mislungen haben. Wenn er den Atheniensern ein großes Vertrauen auf ihre Kräfte beybrachte, so geschah es allein, weil er ihnen schmäucheln wollte. Er wußte wohl, daß sie ohne ihn keinen Entschluß fassen würden; und er erlaubte ihnen, wie zum Zeitvertreibe, in den Gedanken Erobrungen zu machen, wovon ihm alle Ehre zu Theile ward, weil er in ihren Augen fähig schien, dieselben auszuführen. Er brauchte nur mit Pralen sich hervorzuthun, um der Mann für die Republik zu seyn, wie es Cimon durch seine Siege gewesen war.

Unterdessen empörten sich die Einwohner auf Eubóa und Megara, und unterwarfen sich den Spartanern, die einen Einfall in das athenienische Gebieth wageten. Aber dieser Krieg wurde gleich im Anfange durch einen Waffenstillstand zu

Ende gebracht, der auf dreyßig Jahre zwischen Athen und Lacedämonien geschlossen wurde.

Währendes Friedens verschönerte Perikles die Stadt: er ließ Schauspiele aufführen, und unterhielt eine Flotte. Also beschäfftigten sich die Athenienser mit Macht unter Gastgebothen und Schauspielen. Niemals hatte Athen ein so blühendes Aussehen gehabt, und dieses hatte Perikles zu Stande gebracht. Jedermann rühmte diesen Bürger: die Werkleute, die Dichter, die Wohlredner, selbst die Gebäude sprachen sein Lob.

Darmit wurden aber die öffentlichen Schätze durchgebracht. Thucydides und seine Anhänger hörten nicht auf, Vorstellungen dagegen zu machen. Perikles machte diesem Murren ein Ende. „Findet ihr, daß ich zu viel verschwendet habe„? fragte in einer öffentlichen Versammlung. „Nur allzu viel„: gab das Volk einstimmig zur Antwort. „Nun wohl„, sagte Perikles: „so soll es dann auf meine Kosten geschehen seyn: allein ich werde auch nur meinen Namen auf alle Aufschriften der neuen Werke setzen lassen„. Alsobald rief man ihm entgegen, er könnte alles, was ihn nothwendig dünkte, aus dem öffentlichen Schatze nehmen; und man sprach ihm sogar zu, keine Kosten zu sparen.

Da ihm nun Niemand mehr im Wege stand, griff er nach dem Gemeinschatze von Griechenland, und verschwendete jährlich in Schauspielen und Gebäuden mehr als sechshundert Talente, da

doch

doch Cimon nur sechszig gebrauchet hatte, um den Krieg mit den Barbarn zu unterhalten.

Nachdem er allen Parteyen überlegen war, ließ er den Thucydides verbannen. Dann gieng er nicht mehr so behutsam mit dem Volke um, und war König bis auf den Titel. Er schickte Pflanzvölker in verschiedene Gegenden aus, unter dem Vorwande, daß das Gebieth von Athen für alle seine Einwohner nicht zureichen könnte, und daß außerdem die Pflanzungen, die er bey den Bundsgenossen anlegen ließ, tauglich wären, sie in den Schranken zu halten. Er hatte noch eine Ursache, die er nicht sagte: er wollte nämlich die Bürger entfernen, die sich ihm widersetzen mochten. Also hat er, um in seinem Vaterlande zu herrschen, dasselbe durch alle mögliche Mittel geschwächet, und dessen Untergang befördert.

Mittlerweile beklagten sich die Bundsgenossen, daß die Beysteuer, die zur gemeinsamen Vertheidigung bestimmet war, angewendet wurde, um den Atheniensern Schauspiele zu verschaffen, und ihre Stadt zu verschönern. Perikles gab ihnen darauf zur Antwort, die Republik hätte ihnen keine Rechenschaft abzulegen; da sich diese verbunden hätte, sie zu beschützen, so sey es genug, daß sie diese Verbindlichkeit erfüllet habe; die Bundsgenossen entrichteten nur eine Schuld, wann sie die Schatzungen bezahlten, die ihnen auferlegt wären; diese Gelder, wann sie einmal wären ausgezahlt worden, gehörten nicht mehr ihnen zu;

sie

sie gehörten der Republik, welche einen Theil zur gemeinsamen Vertheidigung anwenden müßte, aber mit dem Ueberreste thun könnte, was ihr gefiele; und endlich wären die Schätze der Gemeinde nicht allein bestimmet, Soldaten zu besolden, sondern auch eine Menge Bürger zu ernähren, die nur von ihrer Arbeit und ihrem Fleiße leben müßten.

Man hätte dem Perikles nur dagegen einwenden dörfen: obschon die Kriegskosten nicht vermehrt worden seyn, so habe er doch die Auflagen bis auf dreyzehnhundert Talente erhöhet, welche Aristides auf vierhundert und sechszig festgesetzt hatte. Ueberdas war die Beysteuer der Bundsgenossen eben keine Schuld, die sie bezahlten; sondern ein vertrautes Gut, das sie den Atheniensern in den Händen ließen, und worüber sie allezeit das Recht behielten, eine Rechenschaft zu fodern.

Perikles, der ohne Zweifel erkannte, daß seine Schlüsse irrig waren, wußte daneben, daß sie dem Geschmacke des Volkes zu Athen entsprachen. Er bekümmerte sich wenig um Bundsgenosse, welche den Gebrauch der Waffen beynahe ganz verlernet hatten, und die er leicht würde besieget haben, wenn sie sich empöreten: folglich hatte er beständig die Gelegenheit, den Atheniensern weiß zu machen, sie haben in Griechenland noch alle Obermacht.

Freylich hätte die Republik, welche allein durch die Beyträge mächtig war, die sie von ihren

Bundsgenossen erhielt, auf einmal fallen müssen, wenn sie dieselben durch Tyranney gezwungen hätte, das Joch abzuwerfen. Aber diese Veränderung hat erst nach dem Tode des Perikles geschehen können. Man kann aus seinem ganzen Betragen schließen, daß er sich darüber keinen Kummer machte, und daß er zufrieden war, wenn nur die blühenden Zeiten von Athen so lange daurten, als er lebte.

Nach einem sechsjährigen Frieden zog Perikles zum Schutze der Milesier gegen die Einwohner von Samos aus. Diese wurden zu Paaren getrieben, und unterwarfen sich der Herrschaft von Athen. Als zwischen den Korcyräern und Korinthern ein neuer Krieg entstanden war, suchte jedes von diesen beyden Völkern, die nach den Atheniensern zu Meere die mächtigsten waren, mit der Republik ein Bündniß zu schließen. Athen, welches die Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, eines durch das andere zu schwächen, griff zu den Waffen, und nahm sich vor, ihren Zwist in die Länge zu ziehen. Gleichwohl war es nicht wahrscheinlich, daß ganz Griechenland den Untergang von Korcyra oder Korinth gleichgültig anschauen würde. Der Krieg hätte dann allgemein werden können, und dieses mußte man verhindern.

Die Athenienser hätten den Waffenstillstand gebrochen, wenn sie gegen die Korinther ausgezogen wären; denn Korinth war in dem Schlusse zwischen Athen und Lacedämonien mitbegriffen gewesen.

wesen. Sie brachen ihn nicht, wenn sie gegen die Korcyräer auszogen, die bey dem Schlusse keinen Antheil genommen hatten. Allein es war ihnen daran gelegen, den Waffenstillstand nicht zu brechen, dafern sie nicht alle Völker auf Peloponnesus über sich herziehen wollten.

Sie waren mächtig gewesen, so lang der Krieg mit den Persiern währete, weil dortmals die Obermacht auf dem Meere auch die Herrschaft zu Lande nach sich zog. Allein die Sache war verändert, seitdem Persien nachließ, Einfälle auf Griechenland zu unternehmen; und Athen, das itzt Sparta zum offenbaren Feinde hatte, mußte bedacht seyn, sich auf dem festen Lande zu verstärken, wo es so schwach war, daß das atheniensische Gebieth vor einem feindlichen Ueberfalle nicht sicher stand.

Wenn sich die Republik mit den Korinthern vereiniget hätte, welche selbst auf Peloponnesus viele Bundsgenossen hatten, so wäre sie gegen die Lacedämonier verstärket worden, und hätte ihnen überdas allen Vorwand benommen, die Waffen gegen Athen zu ergreifen. Diesen Entschluß hat sie auch bey der ersten Versammlung, wo man sich darüber berathschlug, gefasset. Aber in der zweyten verband sie sich mit den Korcyräern, weil sie ihre Insel zu den Absichten, die sie auf Sicilien und Italien hatte, für gelegener ansah. Es scheint, daß sie auch bey dieser Gelegenheit den Anschlägen, die ihr Perikles gegeben, Folge geleistet habe.

Gleichwohl machte sie Anfangs nur einen Schutzbund mit ihnen. Sie hätte gern den Korinthern den Krieg nicht ankünden mögen, und wurde dazu gezwungen, als diese, nach dem Verlurst eines Seetreffens, Potidäa zur Empörung gereizet hatten, welches eine von ihren Pflanzstädten in Macädonien war, und dortmals den Atheniensern einen Tribut zahlte. Diese Veränderung veranlaßte den Ausbruch des Krieges: man rüstete sich offenbar zu beyden Seiten. Es wurde eine Schlacht bey Potidäen geliefert, wo sich Sokrates und Alcibiades hervorthaten; und die Athenienser, die das Feld erhielten, belagerten diese Stadt.

Nun schickten die Korinther und ihre Bundsgenossen Abgesandte nach Lacedämonien, und beklagten sich über die Athenienser, als hätten sie den Frieden gebrochen. Auch andere Völker führten Klage wider sie; und die Spartaner ergriffen diese Gelegenheit, Athen zu erniedrigen, und richteten ein desto mächtigers Bündniß auf, weil es das Ansehen hatte, als griffen sie für die Freyheit Griechenlands zun Waffen.

Perikles hätte gern einen Krieg mit Sparta vermieden; aber er wurde durch die Händel, die man wider ihn erregte, dazu gezwungen. Seine Feinde hatten die Personen, die zum meisten bey ihm galten, Phidias, Aspasien, Anaxagoras vor Gericht gebracht. Als das Volk diese Angabe willig aufgenommen hatte, klagten sie ihn selbst wegen Räuberey und Bedrückung an, und man

hatte

hatte bereits einen Befehl an ihn ausgefertiget, Rechenschaft von seinem Verhalten abzulegen.

Er wollte sie ablegen: aber Alcibiades sagte zu ihm, er würde besser thun, wenn er keine Rechenschaft gäbe, und er nahm diesen Scherz für einen Rath an, welchem er folgte. Deßhalben widersetzte er sich einem Kriege nicht länger, welcher die Athenienser auf andere Gedanken bringen könnte, und wobey man des Vergangenen vergessen müßte, da man seiner mehr als jemals vonnöthen hatte.

Man machte Rüstungen zu beyden Seiten, und alles war in Bewegung. Die meisten Städte hatten mehr Neigung zu den Lacedämoniern, welche sie für die Vertheidiger der Freyheit ansahen: die Athenienser hatten sich verhaßt gemacht, und man fürchtete sogar mit ihnen im Bündnisse zu stehen, welches bey ihnen oft in Tyranney ausartete.

Bey diesen Gesinnungen schlugen sich die Völker auf dem festen Lande größten Theils zu Sparta, welches sie beschützen konnte. Die Insulaner und die Griechen in Kleinasien blieben, nicht so sehr aus Neigung, als aus Unvermögen, den Atheniensern zugethan. Die Flotten, welche sie beständig fürchten mußten, hielten sie ab, das Joch von sich zu werfen. Also bestand die Ueberlegenheit der Lacedämonier in ihrer Landmacht, und jene der Athenienser in der Seemacht: man kann daraus urtheilen, daß diese zwo Republiken sich einander vielen Schaden werden zuge-

gefügt haben, eh es unter ihnen zu einem entscheidenden Haupttreffen kommen konnte.

Die Truppen der Lacedämonier und ihrer Bundsgenossen hatten sich auf der Erdenge bey Korinth versammelt: sie machten ein Heer von sechszig tausend Soldaten aus, und giengen auf das athenische Gebieth los, welches offen vor ihnen stand. Archidamus, König von Sparta, welcher sie anführte, ließ sie Halt machen, und sendete einen Herold an die Athenienser ab, weil er ein Mittel zur Aussöhnung zu finden hoffte. Aber man wollte dem Herolde kein Gehör geben. Man ließ ihn sogar in die Stadt nicht hineinkommen, und gab ihm die Bothschaft auf, man würde sich mit Sparta nicht eher in Unterhandlung einlassen, als es die Waffen niedergelegt hätte. Perikles hatte dem Volke diese Antwort in den Mund gestecket.

Nach diesem Betragen sollte man glauben, die Athenienser haben nichts zu fürchten gehabt, und sie werden unverzüglich dem Feinde vor die Augen treten. Allein sie verschlossen sich in ihre Stadt mit all ihrer Habschaft. Man verheerte ihre Felder; man führte ihre Feldfrüchte weg; man steckte ihre Häuser in Brand; bis unter die Mauern von Athen sprach man ihnen Trotz: und sie giengen doch nicht hervor.

Perikles hatte sonder Zweifel sein Genügen erreichet, wenn nur Athen nicht zu Grunde gieng. Seine Staatsmaxime war, den Krieg in die Länge zu ziehen, um die Kräfte des Feindes allmählig

lig zu schwächen: er machte sich mit Grunde die Hoffnung, daß ihm die Flotte vortrefflich zu Statten kommen würde, wenn sie die Küsten auf Peloponnesus verwüstete, und die verbundenen Völker sich zu trennen nöthigte, damit ein jedes zur Vertheidigung seines eigenen Landes eilen müßte.

Dieses ist auch in der That geschehen. Gleichwohl war es nicht gesieget, wann man die Feinde zum Abzuge zwang, ohne zu verhindern, daß sie wieder zurückkommen könnten. Ein solcher Krieg war für Athen, wie für die Feinde, verderblich; und es liegt am Tage, wenn diese Republik sich nicht besser zu vertheidigen vermochte, als da sie die feindliche Macht nöthigte, sich zu vertheilen, so konnte sie ihren Untergang nur etwas verzögern. Perikles allein fand bey einem Schutzkriege seinen Vortheil; denn er behielt dabey die Freyheit, sich nach den Umständen mehr oder wenger hinauszulassen.

Er hate Mühe genug den Atheniensern das Ausfallen zu verwehren; sie verlangten dem Feinde unters Gesicht zu treten. Dieses Volk, welches auf sein Kriegsglück stolz war, und glaubte, daß es nur zu großen Unternehmungen ausziehen dörfte, konnt von seinen Mauern die Verheerung seiner Felder nicht ansehen. Ueberdas war es zu herrlichen Thaen geneigt; und mit solchen Thaten hätte es den Feldzug eröffnen müssen, wenn es bey Griechenland sein Ansehen behaupten, und die Absichten von Sparta vereiteln wollte. Es

war also dieser Krieg sowohl dem Charaktere, als den Vortheilen der Athenienser ganz zuwider.

Ihre Landmacht mochte etwan aus dreyßig tausend Soldaten bestehen. Cimon würde sie vermuthlich stark genug befunden haben, um zu Felde zu ziehen. Er würde die langsamen Spartaner aus der Fassung gebracht haben, die viele Zeit mit Berathschlagen verloren. Die Bundsgenossen beklagten sich schon über diese Langsamkeit; und vieleicht wäre ein schneller und kühner Schritt erklecklich gewesen, um sie von dem Bündnisse mit Lacedämonien abzuziehen. Zum wenigsten hätte man Uneinigkeit zwischen ihnen stiften können, und alsdann würde das Bündniß nicht mehr so furchtbar gewesen seyn, als es geschienen hatte.

Der zweyte Feldzug lief wie der erste ab. Athen konnte sich zu Lande gegen Sparta nicht wehren, gleichwie Sparta zur See sich gegen Athen nicht vertheidigen konnte. Das atheniensische Gebieth wurde dann wieder verheeret, und die Flotten griffen auf ein neues die Küsten auf Peloponnesus an.

Der Feldzug gieng zu Ende: aber eine Seuche, wie man noch keine gesehen hate, wüthete sowohl in der Stadt als auf der Flotte. Die Athenienser ließen bey diesem neuen Unglücke den Muth sinken: sie fiengen an wider Perikles zu murren: sie schickten Abgesandte nach Lacedämonien, um den Frieden zu erhalten, was er auch immer kosten möchte; und sie erhielten ihn nicht.

Als

Als sie sich nun ohne Rettung verloren sahen, gaben sie sich der Verzweiflung Preis. Der bloße Anblick des Perikles reizte sie zum Zorne: sie sahen ihn für den Urheber aller Uebel an, die sie zu leiden hatten: sie nahmen ihm alle Verwaltung ab, und verurtheilten ihn zu einer Geldbuße.

Unterdessen dachten die Spartaner, mit Artaxerxes ein Bündniß zu machen. Hätten sie Schiffe von ihm erhalten, so wären sie im Stande gewesen, ihre Seeküsten zu vertheidigen. Dann hätten sie der Seemacht Athens das Gleichgewicht zu halten vermocht, und zu Lande desto nachdrücklicher zu Werke gehen können. Freylich war dieser Schritt eine schlimme Vordeutung für alle Griechen. Sobald sie den Barbarn den Weg bahnten, an ihren Streithändeln Theil zu nehmen, bereiteten sie sich ihren eigenen Untergang: und gleichwohl waren die Spartaner die ersten, welche den Barbarn den Eingang in Griechenland eröffneten.

Die Abgeordneten, welche um das Ende des zweyten Feldzuges von Lacedämonien abgereiset wären, nahmen ihren Weg durch Thracien, in der Hoffnung, Sitalces, den König der Odrysier, von dem Bündnisse mit Athen abwendig zu machen. Allein diese erste Unterhandlung gieng ihnen nicht gut von Statten. Sie wurden den Atheniensern ausgeliefert, welche sie als Störer des öffentlichen Friedens behandelten, und zum Tode verurtheilten. Die Spartaner hatten bey einer ähnlichen Gelegenheit das Gleiche gethan.

Dieses Verfahren beweist, daß die Griechen in gewissen Absichten noch ungesittet waren.

Nachdem die Athenienser dem Perikles die Herrschaft abnommen hatten, wurden sie deßhalben nicht besser regieret. Die Parteyen, die er allein zu unterdrücken vermochte, gaben zu neuen Verwirrungen Anlaß, von denen es nicht schien, daß er der Urheber war. Ueberdas hatte man ihn schon gestrafet, und folglich war das Volk nicht mehr so sehr wider ihn aufgebracht. Man lud ihn also wieder ein, die Regierung zu übernehmen, und er trat sie auf ein Neues an: aber er starb etliche Monate darauf an der Pest.

VI. Kapitel.

Bis zum Ende des peloponnesischen Krieges.

Als Perikles starb, hatte er seit vierzig Jahren einen großen Einfluß in die Regierung gehabt; und fünfzehn Jahre lang war er auf gewisse Weise Herrscher der Republik gewesen. Niemals hatte Athen ein blühenders Aussehen gehabt: es war der Sammelplatz der Künste, der Wissenschaften, und der Talente von jeder Art. Die Freudenfeste und die Schauspiele wechselten beständig mit einander ab: man konnte nicht aufhören, die Bildsäulen, Gebäude, und Denkmäler, die von allen Seiten in das Aug fielen, anzustaunen. Mit einem Worte, alles gab Reichthum und Geschmack zu vermuthen.

Je mehr man diese Pracht bewunderte, desto mehr rühmte man den Perikles, welchem Athen, wie es schien, sie zu verdanken hatte: und weil die Athenienser besser zu loben wußten, als andere Völker, so ist der Name dieses Bürgers auf die Nachwelt gekommen, mit den Lobsprüchen, die sie ihm beygelegt hatten; und die Geschichteschreiber, die diese Lobsprüche wiederholten, untersuchten nicht, ob er sie verdienet habe.

Allein man wird bald überzeuget werden, daß die Staatsverwaltung des Perikles der Zeitpunkt ist, wo sich Athen zum Untergange zu neigen anfängt; und jemehr man die Geschichte studiret, desto mehr wird man Gelegenheit finden zu beobachten, daß die Ausschweifungen, zu denen der Luxus verleitet, allemal der Vorbothe von dem Verfalle der Reiche sind. Die Zeiten, in welchem er herrschet, sind jene, die man die schönen Zeiten nennet, und das Zeitalter des Perikles ist der Anfang von jenen berufenen Zeiten gewesen. Man würde sie besser nach dem wahren Werthe schätzen, wenn das brausende Lärmen der Lobredner nicht verhinderte, das Gewinsel der Völker zu vernehmen.

Athen hatte nur eine geliehene Macht. Es war reich durch das Reichthum seiner Bundsgenossen, und war es nicht mehr, sobald es keine Schatzungen mehr einzog. Es hätte dann mit Völkern, von denen es seine ganze Macht entlehnte, behutsam umgehen sollen; und gleichwohl hat

hat es sie bedrücket, und war nur bedacht, wie es schien, dieselben misvergnügt zu machen.

Gleichwie Athen seinen eigenen Nutzen verkannte, so hat auch Sparta den seinigen nicht besser gekannt. Um von den Persiern Beystand zu erhalten, opferte es die Pflanzstädte in Asien auf, und machte sich bey dem ganzen Griechenlande verhaßt. Sparta gerieth nicht einmal auf den Einfall, sich das Misvergnügen der Bundsgenossen Athens zu Nutzen zu machen. Anstatt sie an sich zu locken, und seine Partey dadurch zu verstärken, gieng es mit allen ohne Unterschied als mit Feinden um.

Ich will nicht alle Umstände der Kriege, die diese zwo Republiken mit einander geführet haben, weitläufig berühren. Thucydides nnd Xenophon können hierinnfalls ein vollkommenes Genügen schaffen. Man kann zn diesem Ende noch die Leben der berühmten Männer lesen, welche Plutarch und Cornelius Nepos beschrieben haben. Mir genüget es von dem Betragen Athens und Sparta einen allgemeinen Begriff anzugeben.

Man kann diesen beyden Städten den Vorwurf machen, sie haben bey ihrem Kriege kein Absehen gehabt. Der Schauplatz des Krieges wurde beständig abgeändert: man gab eine erste Unternehmung wegen einer andern auf, die man bald auch wieder fahren ließ. Man blieb unthätig, oder man suchte nur die Macht des Feindes zu vertheilen. Keine von beyden Republiken wußte, wohin sie die Waffen wenden sollte, und es

schien,

schien, als wüßte keine, wo ihre Feinde wären. Mit einem Worte: sie giengen blind in den Tag hinein: und da ihre Gesinnungen bey dem mindesten Unfalle, wie bey dem mindesten Glücke sich änderten, so wollten sie bald Krieg, bald Frieden haben, und wußten, wie es den Schein hatte, selber nicht, was sie haben wollten. Das allein wird man gewahr, daß sie beständig die alte Eifersucht und die alte Unstätigkeit an sich behalten haben.

Im siebenten Jahre des Krieges verlangte Sparta den Frieden, weil es kein ander Mittel wußte, vierhundert und zwanzig Spartaner frey zu machen, die auf einem kleinen Eylande eingeschlossen waren. Athen, welches fünf Jahre zuvor unter jeden Bedingungen, die man hätte setzen wollen, Frieden gemacht hätte, schlug ihn aus, da es nun selbst die Bedingnisse vorschreiben mochte. Diese Stadt hatte kleine Vortheile erfochten, und sah in ihrem Glückstande nicht vor, daß sie auch Unglück erfahren könnte.

Drey Jahre darauf schlossen die zwo Republiken, welche durch beyderseitigen Verlurst gleich sehr entkräftet waren, einen Waffenstillstand auf fünfzig Jahre, der nicht länger als etliche Monate daurete. Er hatte eben keine andere Wirkung, als daß man sechs Jahre lang weder im atheniensischen Gebiethe, noch in Lakonien Krieg führte; aber man setzte ihn noch immer in andern Gegenden fort.

In

In diesen Umständen unternahm Athen die Ausführung eines Vorhabens, womit es seit langer Zeit schon umgegangen war; nämlich die Eroberung Siciliens. Aber es büßte bey diesem Unternehmen seine Soldaten und seine Feldherren ein. Da nun diese Stadt durch ihre Niederlagen entkräftet war, fiengen ihre Bundsgenossen an, sie zu verlassen, weil sie nichts mehr von ihr zu fürchten hatten; und Sparta, womit sie sich wieder vereinigten, schloß auch mit den Persiern ein Bündniß, welche sich verpflichteten, zu den Kosten des Krieges Beyträge zu thun.

Artaxerxes der Langhändige war im achten Jahre des peloponnesischen Krieges gestorben, und hatte die Krone dem Xerxes, seinem einzigen rechtmäßigen Erben hinterlassen. Er hat von seinen Beyschläferinnen noch verschiedene Kinder gehabt, worunter benanntlich Sogdianus, Ochus, und Arsites waren.

Xerxes regierte nicht länger als fünf und vierzig Tage. Sogdian, der ihn ums Leben brachte, nahm den Thron in Besitz, und verlor ihn sammt dem Leben nach sechs oder sieben Monaten. Ochus, welcher Statthalter in Hyrkanien war, hatte wider ihn die Waffen ergriffen, unter dem Vorwande, den Tod seines Bruders zu rächen.

Als Ochus auf dem Throne befestiget war, legte er sich den Namen Darius bey; und die Griechen gaben ihm, zum Unterschiede, den Zunamen Nothus, das ist der Unehliche. Die Re-

gie-

gierung des Darius Nothus ist beständig durch Empörungen zerrüttet gewesen.

Arsites bekriegte ihn, aus Hoffnung, ihm die Krone zu rauben, wie er selbst sie dem Sogdian geraubet hatte: als aber seine Partey schwach geworden war, ergab er sich seinem Bruder, der ihm das Leben nehmen ließ.

Etliche Jahre darauf, als eben die Athenienser auf Sicilien Krieg führeten, empörten sich mehrere Provinzen in Persien. Amyrtäus, einer von den Anführern des Aufruhrs unter Inarus, entriß Aegypten dem Darius Nothus, und herrschte sechs Jahre darinnen. In dem ersten Jahre dieser Empörung hatte der Statthalter von Lydien, unter dem Beystande etlicher griechischer Truppen, den Versuch gewaget, sich in seiner Provinz unabhängig zu machen; als er aber von den Griechen verlassen worden war, ergab er sich dem Tissaphernes, welcher ihm Gnade verhieß: allein Darius verurtheilte ihn dennoch zum Tode. Es hieng dem Sohne dieses Rebellen eine Partey noch an, die sich zwey Jahre lang erhielt. Endlich empörten sich die Medier, und wurden zum Gehorsam getrieben.

Darius Nothus war ein schwachsinniger Fürst, der sich von seiner Frau, Parysatis, einem arglistigen, ehrgeizigen, und grausamen Weibe, und von dreyen Verschnittenen beherrschen ließ, von denen der vornehmste Artoxares war. Dieser Staatsrath, der unter dem Schutze der Königinn Parysatis stand, an die er verkauft zu seyn schien,

be=

besaß noch alles Vertrauen des Königs, welchem er schmäuchelte, und den er mit nichtswürdigen Kurzweilen beschäfftigte. Weil er in der Regierung die Oberhand hatte, geboth er als König. Allein er wollte auch den Titel eines Königs besitzen; und das war sein Untergang. Nachdem seine heimliche Verschwörung entdeckt worden war, wurde er der Parysatis übergeben, die ihn zu den grausamsten Peinen verdammte.

Persien, das von einem schwachsinnigen Regenten beherrschet, und durch Empörungen zerrüttet war, konnte den Lacedämoniern keine große Hülfe leisten: es war vielmehr in einer Lage, Hülfe von ihnen zu begehren. Persien machte auch den ersten Antrag dazu. Tissaphernes, Landvogt in Lydien, und Pharnabazus, Landvogt in Phrygien, ließen beyde Abgeordnete nach Lacedämonien abgehen: sie machten dieser Republik den Antrag, ihre Macht mit der lacedämonischen zu vereinigen, und alle Truppen zu besolden. Der erste wollte die Partey, die in seinem Gebiethe sich noch blicken ließ, mit Hülfe der Spartaner vollends vertilgen: der zweyte hatte die Absicht, den Atheniensern die Städte wegzunehmen, die sie auf dem Hellespont hatten. Man nahm ihr Verbindniß an, und beschloß, erstlich dem Tissaphernes den Beystand zu bewilligen, den er verlangte. Die Flotte segelte mit Alcibiades und Calcidäus ab.

Alcibiades hielt sich dortmals zu Sparta auf. Er hatte die Athenienser zu dem Kriege mit Sicilien

cilien verleitet, und war zum Befehlshaber des Heeres, mit Nicias und Lamachus, bestimmet gewesen. Als die Flotte segelfertig stand, wurden die Bildsäulen Minervens in einer Nacht alle zerstümmelt gefunden. Man forschte den Thätern dieses Gottesraubs nach: der Argwahn fiel auf verschiedene junge Leute; und Alcibiades wurde unter andern auch angeklagt. Er both sich zur Vertheidigung an, und verlangte sehr zudringlich, daß man ihm seinen Proceß machen sollte: aber seine Feinde, die ihn während seiner Abwesenheit verfolgen wollten, brachten es dahin, daß man das Urtheil aufschob, unter dem Vorwande, man müsse das Auslaufen der Flotte nicht verzögern.

Kaum war Alcibiades in Sicilien angelangt, so riefen ihn die Athenienser zurück, um das Urtheil über die Klage zu vernehmen, die man gegen ihn geführet hatte: und Anfangs schien es, als wolle er den Befehlen der Republik gehorchen; allein als das Schiff, welches ihn zurückbrachte, auf Thurium ans Land gesetzt hatte, nahm er heimlich die Flucht, und begab sich unter den Schutz der Argenser.

Die Athenienser verdammten ihn als einen Ungehorsamen zum Tode. Als er dann keine Hoffnung mehr hatte, in sein Vaterland wiederzukehren, rief er die Spartaner um eine Freystätte an; man hatte ihm erlaubet, unter den Bürgern zu Sparta zu leben, und er nahm so vollkommen ihre Sitten an sich, daß er ihre Neigung gewann.

Nach der strengen Lebensart, die man an ihm erblickte, und die ihm ganz natürlich ließ, dachten sie nicht, daß er jemals ein wohllüstiges Leben gekannt habe.

Unterdessen fiel auch sein Aufenthalt zu Sparta zu seinem Unglücke aus. Die Hochachtung, die er in dieser Republik besaß, das Ansehen, das er in den öffentlichen Berathschlagungen hatte, selbst seine Dienste, die er leistete, brachten ihm Feinde zuwegen, die ihm nach dem Leben strebten, und man schickte bereits Befehle zu seinem Tode aus. Alcibiades nahm zu Tissaphernes nach Sardis die Flucht. Da gewöhnte er sich an neue Sitten: er wußte durch seine Weichlichkeit, seine Pracht, seine Schmäucheleyen zu gefallen, und erwarb alle Gunst bey dem Landvogte.

In diesen Umständen faßte er die Hoffnung, wieder in sein Vaterland zu kommen: aber er wünschte, daß man dem Pöbel, der ihn verdammet hatte, die Regierung abnehmen möchte; und dann both er sich an, den Atheniensern die Verbindung mit Tissaphernes zu verschaffen. Dieser Vorschlag, wodurch die vornehmsten Bürger ein größeres Ansehen erlangen sollten, mußte nothwendig einen mächtigen Anhang gewinnen. Gleichwohl kam es darauf an, den Beyfall des Kriegsheers zu erhalten, welches die Republik zu Samos hatte. Alcibiades suchte die Gesinnungen der Feldherren zu erforschen. Viele pflichteten seinen Absichten bey: man verabredete die Mittel, die man ergreifen mußte, und Pisander, der nach

Athen

Athen reisete, nahm es über sich, die Zurückkehr des Alcibiades, die Verbindung mit Tissaphernes, und die Aufhebung der Demokratie dem Volke vorzuschlagen. Ueber diese Vorträge wurden Anfangs die Gemüther aufgebracht: aber das Volk gab endlich seinen Beyfall dazu, weil es kein ander Mittel sah, die Republik zu retten, und weil es sich schmäuchelte, wie man ihm Hoffnung machte, daß es mit der Zeit die vorige Gewalt wieder erlangen werde.

Man überließ also die Regierung vier hundert Bürgern, und legte ihnen eine unumschränkte Macht bey. Als aber diese Zeitung unter die Truppen kam, die zu Samos lagen, empörten sie sich gegen ihre Befehlshaber. Sie setzten diejenigen ab, von denen sie argwähnten, daß sie an dieser Veränderung Theil gehabt haben: sie ernannten an ihrer Stelle Thrasylus und Thrasybulus; und luden den Alcibiades ein, die Heersführerstelle zu übernehmen. Sobald er angekommen war, begehrten die Soldaten, gegen die Tyrannen auszurücken.

Wenn die Flotte zu Samos blieb, war sie in der vortheilhaftesten Lage, um jene Völker unter der Bothmäßigkeit der Republik zu erhalten, die nur auf eine Gelegenheit warteten, sich ihrer Herrschaft zu entziehen: und wäre sie gegen die Tyrannen abgesegelt, so hätten die Feinde sich diesen bürgerlichen Krieg zu Nutzen gemacht, und beynahe ohne Widerstand Jonien, Hellespont, und alle Inseln in Besitz genommen. Alcibia-

des war so vernünftig, daß er dem blinden Mismuthe seiner Soldaten nicht nachgab.

Er brachte die Verbindung seines Vaterlands mit Tissaphernes nicht zu Stande. Im Gegentheile schloß dieser Landvogt eben um dieselbe Zeit, wo Alcibiades dazu Hoffnung gab, mit Sparta ein Bündniß, unter dessen Artikeln einer war, daß die Flotte von Phönicien sich mit der Flotte der Lacedämonier vereinigen sollte. Wäre dieser Punkt zur Erfüllung gediehen, so hätten die Lacedämonier alle Obermacht gehabt: denn ihre Seemacht war schon, ohne die Hülfe der Persier, der atheniensischen gleich. Tissaphernes ließ ihn unter mancherley Vorwendungen niemals zur Ausführung kommen. Weil es sein Nutze nicht war, daß eine von den zwoen Republiken ganz unterliegen sollte, so suchte er nur einen Krieg in die Länge zu ziehen, durch welchen beyde geschwächet wurden.

Unterdessen wurde eine Flotte, welche die Vierhunderte der Insel Euböa zu Hülfe geschickt hatten, geschlagen, und Mindarus der Heersführer der Spartaner, bemächtigte sich des Eylandes. Die Athenienser wären verloren gewesen, wenn der Sieger die Bestürzung benutzet hätte, die durch diese Zeitung unter ihnen entstanden war. Aber zum Glücke führte Mindarus seine Flotte in den Hellespont.

Nach dem Verlurste der Insel Euböa empörte sich das Volk wider die Vierhunderte, weil ihre Regierung verhasset war. Sie wurden abgewür-

würdiget: alle Stimmen trafen auf Alcibiades zusammen: man hatte nun alle Hoffnung auf ihn, und rief ihn zurück. Er ließ sich gleichwohl durch diese Zudringlichkeit noch nicht bewegen, und wollte nicht eher in seiner Vaterstadt erscheinen, als er seine Feinde zum Schweigen gebracht hätte. Zween Siege, die er über den Mindarus erfocht, bahnten ihm zu einer Rückkehr den Weg, wie er sie verlangte. Er jagte die Flotten der Lacedämonier aus dem Hellespont, brachte alle Städte, außer Abydo, unter die Gewalt der Athenienser, und nöthigte Sparta den Frieden zu begehren. Aber Athen, welches immer in seinem Glücke gleich hochmüthig war, wollte von keiner Vergleichung was hören.

Nachdem diese Stadt durch eine Reihe von Unglücksfällen, so weit herabgekommen war, daß sie kaum über ihre Vorstädte noch zu gebiethen hatte, gab ihr Alcibiades die Herrschaft wieder in die Hände. Da schien sie auf gewisse Weise mitten aus ihrem Schutte wieder emporzukommen, und in diesen Umständen sah sie jenen Bürger hereinziehen, den sie verbannet hatte, und der ihr so gute Dienste geleistet hat. Das Volk empfieng ihn mit einer Freude, welche nur durch die Vorwürfe gestöret war, die es sich selbsten machte, und es ernannte ihn zum Oberbefehlshaber der Republik zur See und zu Lande mit einer unumschränkten Gewalt.

Die Lacedämonier trugen Lysandern die Befehlshaberstelle ihrer Flotte auf, weil sie ihn für den be-

besten Kriegsmann hielten, welcher dem athenien= sischen Heersführer die Spitze biethen könnte. Ly= sander gieng nach Ephesus unter Segel, wo er erfuhr, daß Cyrus, der jüngste unter den Söh= nen des Königs von Persien, zu Sardis angelan= get war, und daß er von seinem Vater die höch= ste Statthalterschaft über alle Provinzen in Klein= asien erhalten hatte. Dadurch befand sich dieser Fürst im Stande, Arsaces seinem ältern Bru= der die Regierung streitig zu machen: und in die= ser Absicht hatte Parysatis, die ihn anbethete, den Darius vermocht, ihm diese Statthalterschaft zu geben.

Lysander begab sich an den Hof des Cyrus: er schmäuchelte ihm, gewann sein Zutrauen, und erhielt von ihm alles, was er begehrte. Der Spar= taner betrug sich gefällig, demüthig, schmäuchle= risch, niederträchtig, und besaß zur Noth alle Talente eines Höflings. Der größte Vortheil, den er gleich zum Anfang erhielt, war eine Ver= mehrung des Lohnes für die Schiffknechte, wo= durch ein großes Ausreißen unter der Flotte der Athenienser entstund.

Das Heer der Athenienser befand sich zu Sa= mos, und der Spartaner ihres zu Ephesus. Al= cibiades mußte nun nach Jonien reisen, um zur Bezahlung seiner Soldaten das Geld aufzutrei= ben, und er stellte Antiochus zum Befehlshaber auf, mit dem Verbothe, sich in keine Schlacht einzulassen. Antiochus gehorchte nicht; und Ly= sander, der gegen Alcibiades niemals ein Treffen

hat=

hatte wagen wollen, machte sich die Abwesenheit dieses Feldherrn zu Nutzen, und schlug die Athenienser. Alcibiades, als er nach Samos zurück kam, both ihm die Schlacht an, aber der Spartaner schlug sie aus.

Alcibiades hatte bey den Obersten des Heeres Misvergnügen erwecket, da er dem Antiochus sein Zutrauen schenkte, der ein Mann von übelm Rufe war. Thrasybulus, der sich öffentlich herausließ, gieng nach Athen ab, und trug seine Klagen dem Volke vor. Die Athenienser, die schnell ihre Neigung in Haß verändern konnten, entsetzten den Alcibiades seiner Stelle, ohne daß sie ihn verhörten. Er begab sich auf Chersonesus in Thracien, wo er sich eine Freystätte vorbereitet hatte.

Im folgenden Jahre riefen die Lacedämonier Lysandern zurück, und setzten Kallikratidas zum Befehlshaber ihrer Flotte, welcher ein vortrefflicher Schiffhauptmann, aber ein schlechter Höfling war. Er hatte eine unverstellte, freymüthige, und erhabene Seele. Weil er aber dennoch bey Cyrus seine Aufwartung machen mußte, gieng er nach Sardis, und schämte sich für sein Vaterland, welches sich dem Golde der Barbarn feil both.

Als er in dem Palaste sich gemeldet hatte, sagte man ihm, Cyrus trinke. Er wartete eine Zeitlang: man lachte seiner Einfalt, und er begab sich hinweg. Er meldete sich zum zweytenmal wieder; aber vergeblich: und dann kam er nicht

mehr. Er kehrte nach Ephesus zurück, wo er jenen Griechen fluchte, die zum ersten am Hofe der Persier aufgewartet hatten, und er machte den Vorschlag, Athen und Lacedämonien wieder mit einander zu vereinigen.

Er erfocht verschiedene kleine Siege, und belagerte Konon, einen athenienſischen Feldherrn, in Mytilenen, als eine neue Flotte der Athenienser auf der Höhe der arginusischen Inseln erschien. Da er zu schwach war, hätte er klüger gehandelt, wenn er das Treffen nicht gewaget hätte: aber er hielt es für schimpflich, die Schlacht auszuschlagen. Er lieferte sie, wurde getödtet, und sein Tod zog die Niederlage seines Heeres nach sich.

Ein Sturm, der sich alsbald nach dem Treffen erhub, gestattete den athenienſischen Heersführern nicht, die Todten wegzuräumen und zu begraben. Gleichwohl machte das Volk ihnen ein Verbrechen daraus, und würdigte alle ab, außer Konon nicht. Theramenes rechtfertigte sich, und legte die Schuld auf die acht übrigen, die zum Tode verdammet wurden; und da sich zween abwesend befanden, wurde das Urtheil an sechsen vollzogen. Ein freygebiethendes Volk ist eine grimmige Bestie, die sich nicht zahm machen läßt. Dennoch muß man gestehen, daß die Athenienser bald darauf selbst einen Abscheu vor dem Urtheile fühlten, welches sie gesprochen hatten.

Cyrus erfuhr mit Verdruße die Niederlage der Spartaner bey den arginusischen Inseln: denn er

er machte sich zu den Entwürfen, mit denen er umgieng, auf die Hülfe von Sparta eine große Rechnung, und deßhalben war ihm viel daran gelegen, daß diese Republik mächtig bliebe. Er glaubte, Lysander allein könne den erlittenen Verlurst wieder gut machen, und er unterstützte die Bundsgenossen, welche begehrten, daß man diesen Feldherrn zum Oberbefehlshaber wieder anstellen sollte. Man machte ihn auch in der That dazu, obschon es den Schein hatte, als wenn ein anderer diese Würde besäße. Weil es nach dem Gesetze nicht erlaubet war, daß Einer zweymal Befehlshaber zur See werden dorfte, so legte man diesen Titel dem Arakus bey, und alle Gewalt verlieh man Lysandern, welchen man Unterbefehlshaber nannte.

Wir kommen zum Ende des peloponnesischen Krieges. Nachdem Lysander die Athenienser im Hellespont, bey der Mündung des Flusses Aegos, besieget hatte, fieng er an, Athen zur See zu belagern, indessen daß Agis und Pausanias, die zween Könige von Sparta, die Stadt zu Lande einschlossen. Nach einer Belagerung von sechs Monaten mußte sie sich ergeben: sie schlug einen Vergleich vor, und verpflichtete sich, die festen Plätze auf Piräus zu schleifen, nicht mehr als zwölf Schiffe zu halten, und für die Zukunft nicht anders, als unter den Befehlen der Lacedämonier Kriege zu führen.

Als der Vergleich geschlossen und bestätiget war, zog Lysander in die Stadt, hub die demo-

 krati-

kratische Regierung auf, setzte dreyßig Tyrannen ein, und legte eine Besatzung, unter den Befehlen des Kallibius von Sparta, in das Schloß.

Dieser Krieg hat acht und zwanzig Jahre gedauret. Er war der Zeitraum, in welchem Athen angefangen hat, an jenen Männern Mangel zu leiden, die vermög ihres Geistes und ihrer Talente geschaffen scheinen, um die Seele aller politischer Verändrungen zu werden: und gleichwohl hat sie eben um diese Zeit mehr als jemals Talente von jeder Art häufig hervorgebracht. Es ist leicht jenen Mangel mit diesem Ueberflusse zu vereinbaren: einerseits hatte Perikles allezeit die verdienstvollen Männer auf die Seite geschaffet, die ihm hätten in den Weg stehen können; anderseits war der Geschmack zu den Künsten und Wissenschaften so weit getrieben worden, daß man Leuten, die sich darinnen auszeichneten, die größte Hochschätzung verlieh. Man ist also natürlicher Weise beeifert gewesen, sich auf dieser neuen Bahne hervorzuthun. Sie war nicht so gefährlich; sie war desto anzüglicher, weil sie neu war; sie bahnte zu der nämlichen Ehre den Weg. Deßhalben hat Athen zwar viele geschickte Männer, aber keinen Feldherrn gehabt, der sie hätte anführen können: und auch dieses war eine Verrichtung von Perikles.

VII. Kapitel.

Bis auf den Frieden des Antalcides.

Gylippus, welcher den Auftrag erhielt, das Gold und Silber, das Lysander in seinen letzten Feldzügen erobert hatte, nach Lacedämonien zu bringen, entwendete einen Theil davon. Diese Niederträchtigkeit war desto unerwarteter von ihm, weil man nicht hätte vermuthen sollen, daß er dazu fähig wäre: denn er war ein Feldherr gewesen, der sich allezeit im Dienste hervorgethan hatte.

Das Beyspiel eines solchen Spartaners, der sich so schnell verführen ließ, hätte für alle Bürger besorgt machen sollen. Lysander wurde auch von den verständigsten Männern getadelt; und die Oberaufseher verbanneten, durch eine Verordnung, all dieses Gold und Silber. Aber Lysander wollte den Gesetzen des Lykurgus Abbruch thun. Da er die Vorsorge gebrauchet hatte, in allen Städten die Demokratie aufzuheben, und Tyrannen, die ihm zugethan waren, darinnen einzusetzen; so war er auf gewisse Weise schon der Oberfeldherr von allen Völkern, die unter der Bothmäßigkeit von Sparta standen: er schmäuchelte sich, auch in dieser Republik die Obergewalt zu erlangen, wann der Gebrauch des Geldes die Bürger verderbet, und zu feilen Seelen gemacht haben würde. Alles bahnte zu diesem Verderbnisse den Weg: denn Sparta war durch die Umstände genöthiget, entweder reich zu werden, oder be-

beständig vor der Thüre der persischen Landvögte zu betteln.

Darius Nothus war eben gestorben, und hatte die Krone dem Arsaces überlassen, der sonst Artaxerxes Mnemon genannt wird. Aber Cyrus rüstete sich heimlich, um seinen Bruder vom Throne zu stoßen. Neben dem Ehrgeize besaß dieser Fürst auch Heldenmuth und Talente: und er hatte einen mächtigen Anhang. Es konnte ihm dann seine Absicht gelingen, und Lysander schmäuchelte sich, an ihm eine Stütze zu finden.

Auf diese Mittel gründete der ehrgeizige Mann alle seine Hoffnungen. Es war ihm also daran gelegen, daß die Verordnung der Oberaufseher widerrufen würde; und seine Anhänger brachten dieses zu Stande. Man ließ zwar dem Gold- und Silbergelde keinen freyen Lauf: man verboth den Privatpersonen, dasselbe zu führen; man legte es im öffentlichen Schatzamte nieder, und hielt es zu den Bedürfnissen der Republik auf. Man sah voraus, sobald der Staat anfienge, das Reichthum zu schätzen, so wäre es nicht mehr möglich, daß es die Bürger verachteten; und folglich würde das Gesetz, welches ihnen den Gebrauch des Geldes verboth, bald keine Kraft mehr haben. Und dieß ist auch wirklich geschehen. Unter Lysandern hat der Verfall von Sparta angefangen, wovon er das Triebrad gewesen ist: außerdem haben ihm seine Anschläge nicht gelungen.

Alci-

Alcibiades, welcher die Absichten des Cyrus einsah, und ein Verlangen hatte, die Athenienser wieder frey zu machen, hoffte zu diesem Endzweck einen Beystand zu erhalten, wenn er dem Könige von Persien die Verschwörung entdeckte, die sich gegen ihn entspann. Er reisete deßhalben von Chersonesus ab, und wollte sich an den Hof des Artaxerxes verfügen: aber die Spartaner bekamen Wind von dieser Reise, schickten Leute nach ihm aus, und ließen ihn ermorden. Durch diese Niederträchtigkeit wendeten sie die Streiche eines Feindes ab, den sie fürchteten. In diesem ganzen peloponnesischen Kriege kann man weder für Athen, noch für Lacedämonien einen Antheil nehmen.

Theramenes, einer aus den dreyßig Tyrannen von Athen, hatte sich den Grausamkeiten seiner Mitregenten widersetzet: allein Kritias, der vornehmste unter ihnen, beschuldigte ihn vor dem Rathe, daß er Verwirrungen im Staate stifte; und ohne das Urtheil der Rathsherren zu erwarten, verurtheilte er ihn selbst zum Tode, und ließ ihn hinrichten. Sokrates allein nahm die Vertheidigung des Theramenes auf sich, und suchte ihn diesem ungerechten Urtheilsspruche zu entziehen: aber vergeblich.

Nach dem Tode dieses Amtsgenossen, der die Bedrückungen wenigst manchesmal verhindern konnte, giengen die Tyrannen über alle Schranken. Alle Tage wurden Bürger gefangen genommen, ermordet: es kamen in Zeit acht Monaten

mehr

mehr ums Leben, als in einem dreyßigjährigen Kriege; und das gebeugte Volk wagte es nicht, eine Klage von sich hören zu lassen. Sokrates allein erhub seine Stimme, und war dennoch frey.

Die ansehnlichsten Bürger zogen von Athen weg, und hatten Thrasybulus an ihrer Spitze. Sparta verboth allen Städten, sie hineinzulassen, und nur zwo, Thebe und Megara, gaben ihnen eine Freystatt. Lysias, Sprecher zu Syrakus, schickte ihnen fünf hundert Soldaten zu, die er auf seine Kosten geworben hatte, und wollte dem gemeinsamen Vaterlande der Wohlredenheit zu Hülfe kommen.

Endlich verjagte Thrasybulus die Tyrannen: die Verwiesenen wurden zurückberufen, uud man übergab die Regierung zehn Bürgern, welche ihre Macht auch wieder misbrauchten. Das Volk wollte diejenigen zu Rede stellen, welche an den Bedrückungen Theil gehabt hatten, die unter den Dreyßigern waren begangen worden. Thrasybulus hielt dafür, es möchten diese Untersuchungen zu neuen Verwirrungen Anlaß geben, und rieth das Gegentheil: man machte dann einen Generalpardon bekannt, auf welchen alle Bürger schwuren, des Vergangenen zu vergessen.

Lacedämonien ergriff die Waffen, um die Dreyßiger wieder einzusetzen, und der König Pausanias zog gegen die Athenienser zu Felde: allein seine Gesinnungen waren von der Denkensart eines Spartaners weit unterschieden. Er ließ sich

von

von dem Zustande dieser Republik rühren, und hielt es heimlich mit ihr: die Tyrannen wurden aufgerieben. Bey seiner Zurückkunft wurde Pausanias, als Verräther des Staates, vor Gericht geladen, und wäre beynahe zum Tode verurtheilt worden.

Nach diesen Begebenheiten brach die Empörung des Cyrus aus. Dieser Fürst verlor sein Leben in der Schlacht, die er seinem Bruder lieferte; und zehn tausend Griechen, die auf dem rechten Flügel den Sieg erhalten hatten, machten einen Rückzug, der eben so kühn entworfen, als erstaunlich in der Ausführung war. Xenophon, einer von ihren Feldherren, hat die Beschreibung davon hinterlassen.

Die Städte Joniens hatten sich auf die Seite des Cyrus geschlagen. Sparta, welches voraus sah, daß sich der Ueberwinder an ihnen rächen würde, rüstete sich, um ihre Freyheit zu vertheidigen, und wagte es, dem großen Könige den Krieg zu erklären. Die Siege, welche Griechenland, von dem Treffen bey Marathon an bis zum Frieden Cimons, erhalten hatte, versprachen dieser Republik einiges Kriegsglück, wozu noch der Rückzug der zehn Tausende sichere Hoffnung zu geben schien. Griechenland mußte die Persier verachten, da es sah, daß sie nach einem Siege nicht im Stande waren, einer kleinen Anzahl von Griechen den Rückzug abzuschneiden, die in einer Strecke von fünf bis sechs hundert Meilen, schon durch

die

die Hindernisse allein, welche die Natur ihnen in den Weg legte, hätten zu Grunde gehen sollen.

Diese weitläufige Monarchie hatte noch überdas einen Fehler in ihrer Einrichtung, wodurch sie leicht bezwungen werden konnte. Die Landvögte in den Provinzen, die von den Monarchen etwas entfernet lagen, waren auf gewisse Weise gebiethende Herren: denn der Gebrauch hatte ihnen verschiedene Vorrechte der Oberherrschaft eingeräumet. Sie legten den Völkern Schatzungen auf: sie vergaben die Statthalterschaften in allen Städten: sie theilten alle Stellen im Kriegsdienste aus: sie warben Soldaten, führten Kriege, machten Frieden, zogen gegeneinander zu Felde, pflagen Unterhandlungen mit den benachbarten Staaten, und richteten sich in den Bündnissen, die sie schlossen, mehr nach ihrem Privatvortheile, als nach dem Nutzen der Monarchie. Sie hatten nur darinnen den Schein von Unterthanen, weil sie im Namen des Königs handelten, weil sie ihm einen Theil der Tribute schickten, und weil sie von ihrer Stelle entsetzet werden konnten.

Obschon der Monarch das Recht behielt, sie zurückzurufen, so hatte er doch nicht allezeit die Macht dazu. Weil er behutsam mit ihnen umgehen mußte, both er seiner ganzen Staatsklugheit auf, sie zu entzweyen; und er erhielt sein Ansehen über alle, nicht so sehr durch seine Eigenmacht, als durch die Furcht, die sie selbst vor einander hatten. Wenn ihm einer von ihnen verdächtig wurde, war es keine leichte Sache, sich

sei-

seiner zu bemächtigen, und er hatte keinen andern Weg offen, als daß er ihn ermorden ließ; ein gehäßiger Weg, der die Schwäche des Monarchen zu erkennen giebt.

Die persischen Könige stifteten also Uneinigkeit, um ihre Regierung zu erhalten, und dieses ist zu allen Zeiten das große Geheimniß der Staatskunst gewesen. Aber man hat allezeit wahrgenommen, daß dieses Geheimniß eine Quelle von Unheile geworden ist. Wenn durch die Mishälligkeit der Landvögte die Obergewalt des Monarchen über seine Länder gesichert wurde, so konnte sie ihm auch nachtheilig werden, weil die Monarchie ohne Schutzwehre gegen die fremden Völker blieb. Uneinige Landvögte mußten verschiedene Privatabsichten haben: sie konnten durch das Gemeinbeste des Reiches niemals vereiniget werden: sie leisteten dann einander nicht Beystand, wo sie wechselweise dessen bedürftig waren: sie griffen zu den Waffen in ganz anderer Absicht, als um die Monarchie zu vertheidigen: und jeder von ihnen schmäuchelte sich etwa, bey einer Staatsveränderung seinen Nutzen zu finden.

Nach der Beschaffenheit dieser Monarchie kann man das Urtheil fällen, daß sie den Waffen der Spartaner würde unterlegen seyn, wenn alle Griechen mit Sparta gemeine Sache gemacht hätten, wie sie es zur Zeit des Cimon mit Athen gethan hatten: und Persiens Glück ist gewesen, daß diese Republik nicht erkannte, sie sey an sich selbsten schwach, und nur durch ihre Bundsgenos-

sen mächtig. Durch ihre harte Regierung hatte sie dieselben schon einmal verloren: Athen, welches sie in ihren Schutz genommen, und nachmals den gleichen Fehler begangen hatte, verlor sie auf die nämliche Weise. Das hätte den Lacedämoniern zur Warnung dienen sollen, wenn sich die Staaten durch Unglücksfälle unterrichten ließen; aber selten werden sie durch die Erfahrung witzig gemacht, oder zum wenigsten brauchet es lange Zeit, bis sie durch Erfahrung witzig werden. Sparta hatte, mitten in seinem Kriegsglücke, noch die Unvorsichtigkeit, sich bey seinen Bundsgenossen verhaßt zu machen; und Artaxerxes dorfte nur, um die Heere dieser Republik zu verjagen, die Feinde gegen sie aufhetzen, die sie sich in Griechenland gemacht hatte, wie es auch in der That geschehen ist.

Konon, welcher die Schlacht bey Aegos verloren hatte, hielt sich am Hofe des Evagoras, Königs von Cypern, auf. Da machte er sich über das Unglück Vorwürfe, das Athen durch seine Niederlage erfahren hatte; er wünschte der Macht dieser Republik wieder emporhelfen zu können, und wartete nur eines günstigen Zeitpunkts. Ktesias befand sich dortmals an dem persischen Hofe. Da er zuvor mit Cyrus gehalten hatte, war er ihm gefolget: er wurde zum Kriegsgefangnen gemacht, und Artaxerxes ernannte ihn zu seinem ersten Leibarzte (*).

Man

(*) Er hat die Geschichte von Persien, und von Indien geschrieben. Die Auszüge, die Photius aus beyden gemacht hat, sind alles, was wir davon übrig haben.

Man konnte dem Artaxerxes leicht begreiflich machen, wie viel ihm daran gelegen wäre, Sparta zu erniedrigen, und Athen wieder aufzurichten. Konon schrieb in dieser Absicht an ihn, und schickte den Brief an Ktesias, der ihn diesem Fürsten einhändigte. Zu gleicher Zeit unterstützte Pharnabazus, der nach Susa kam, die Vorschläge Konons, und beschuldigte den Tissaphernes, welchem er Feind war, daß er durch seine unverbrüchliche Freundschaft mit den Lacedämoniern den Angelegenheiten des Königs Nachtheil verursachte. Auf diese Vorstellungen gab Artaxerxes Befehl, eine Flotte in Phönicien zu bemannen, und er trug dem Konon die Befehlshaberstelle darüber auf.

Als Sparta diese Zurüstungen vernahm, beschloß es den angefangenen Krieg mit allem Nachdrucke durchzusetzen, und Agesilas, einer von seinen Königen, gieng nach Asien hinüber. Er erfuhr in den zweenen ersten Feldzügen so großes Glück, daß es schien, die Monarchie von Persien habe ihren gänzlichen Verfall zu befürchten. Die Provinzen waren zur Empörung geneigt, und fiengen an, sich nach einem Bündnisse mit Sparta zu sehnen: die Barbarn, welche von allen Seiten herbeykamen, vermehrten das Heer dieser Republik; und Agesilas machte den Anschlag, selbst in Oberasien einzufallen.

Nun war es Zeit, die Kriegsmacht der Spartaner zu zerstreuen. Tithraustus, welcher auf das Geheiß des Artaxerxes den Tissaphernes er-

mordet hatte, war damals Landvogt in Lydien. Er gab dem Timokrates von Rhodus den Auftrag, die Städte Griechenlands zu durchwandern, und sie gegen Sparta zur Aufruhr zu locken. Sie waren überhaupt geneigt das Joch von sich abzuwerfen, und viele gaben alsogleich ihren Beyfall dazu. Das Geld, welches Timokrates unter die vornehmsten Bürger austheilte, half noch die Empörung beschleunigen.

Argos, Thebe, und Korinth schlossen einen Bund, welchem Athen bald darauf beytrat: diese Stadt wurde von den Thebanern dazu gereizet, welche dem Thrasybulus Waffen an die Hand gebothen hatten, um die Tyrannen zu verjagen. Die Lacedämonier huben zwey Kriegsheere aus, welche Phocis besetzten. Lysander, der über eines Befehlshaber war, verlor in einer Schlacht bey Haliartus das Leben. Der König Pausanias, der über das andere zu gebiethen hatte, hielt nicht für rathsam, ein zweytes Treffen zu liefern, und gieng nach Sparta zurück. Da wurde er vor Gericht geladen, um von seinem Betragen Rechenschaft zu geben; und als er zum Tode war verurtheilt worden, entfloh er nach Tegea, wo er im folgenden Jahre starb.

Unter diesen Umständen erhielt Konon, der von der Flotte des Artaxerxes Befehlshaber war, über die Flotte von Sparta bey Knidus, einer Stadt in Karien, den Sieg. Dadurch verloren die Lacedämonier die Herrschaft zu Meere: sie verloren ihre Bundsgenossen, die nur eine günsti-

ge Gelegenheit erwarteten, um das Joch abzuwerfen, und befanden sich in Griechenland und in Asien beynahe ganz ohne Kräfte. Sie erholeten sich auch von diesem Falle nicht wieder. Alsdann lieferte Agesilas, den man zurückberufen hatte, in Böotien ein Treffen, wo es schien, als hätte er einen Vortheil errungen.

Endlich sahen die Athenienser die siegreiche Flotte erscheinen. Die Persier waren es, welche unter der Führung des Konon für Athen gefochten hatten, und itzt daherkamen, um die Mauern Athens wieder aufzurichten.

Der Krieg daurete fort, und die Stadt Athen erhielt die Oberherrschaft wieder, als Sparta, um dem Wachsthume seiner Mitbuhlerinn Einhalt zu thun, den Entschluß faßte, mit Persien Frieden zu machen. Antalcides, dem diese Unterhandlung aufgetragen war, begab sich zum Teribazus, Landvogt in Lydien. Seine Verhaltungsbefehle betrafen eigentlich drey Hauptartikel. Nach dem ersten erboth man sich, alle asiatischen Pflanzstätten dem Könige von Persien zu überlassen: nach dem zweyten sollten alle Städte Griechenlands ihre Freyheit wieder erlangen: und der letzte beschloß, daß jene, die diese Bedingungen annähmen, sich vereinigen sollten, um die übrigen zu zwingen, sich denselben zu unterwerfen. Artaxerxes nahm diese Vorschläge an: nur eines setzte er bey, daß er, außer den griechischen Städten in Asien, auch die Insel Cypern und Klazomene in Besitz nehmen; und daß man den Athenien-

niensern die Inseln Scyros, Lemnos, und Imbrus überlassen sollte.

Die vornehmsten Stådte Griechenlands verwarfen im Anfange diesen schimpflichen Vertrag, der sie erniedrigte, und wodurch die Griechen in Asien aufgeopfert wurden: aber am Ende fühlten sie sich zu schwach zu widerstreben, und traten, eine nach der andern, dem Vertrage bey.

Wenn Sparta bewilligte, allen Stådten die Freyheit wieder zu geben, so schien es seine Oberherrschaft über ganz Lakonien einzubüßen. Es war dann diese Stadt weit entfernet, sich selbst nach diesem Artikel fügen zu wollen; und sie hatte ihn nur deßhalben in den Vertrag eingerückt, damit sie einen Vorwand haben möchte, den übrigen Republiken die Stådte zu entziehen, die ihnen untergeben waren. Dieses wurde zu einer neuen Quelle von Kriegen und Uneinigkeiten.

VIII. Kapitel.

Bis auf den Tod des Epaminondas.

Athen und Sparta sind niemals mächtiger gewesen, als da sie ohne Geld, oder mit wenigem, Kriege führten. Aber sobald das Geld angefangen hat, für sie die Hauptsache des Krieges zu werden, sind sie schwach geworden, weil sie alsdann niemals Geld genug aufbringen konnten. Die Macht eines Volkes besteht also nicht in seinem Reichthume: das ist eine Wahrheit,

von

von der man sich je mehr überzeugen wird, wann man die Geschichte studiret.

Um den letzten Vertrag in Erfüllung zu bringen, gaben die Thebaner ihre Herrschaft über Böotien auf, und die Korinthier zogen die Besazung zurück, welche von ihnen zu Argos lag. Allein Olynthus, eine Stadt in Thracien, entsagte nicht allein ihren Erobrungen nicht, sondern machte noch neue; und die Spartaner ergriffen diesen Vorwand, um ihr den Krieg zu erklären. Sie schickten gegen sie zwey Kriegsheere aus, wovon eines den Eudamidas, und das andre, welches bald darauf nachfolgte, den Phebidas zum Befehlshaber hatte.

Es waren dortmals zu Thebe zwo Factionen: jene von Jsmenias, die zur Dämokratie geneigt war, und die von Leontides, welche sich für die Oligarchie erklärte. Jn diesen Umständen zog Phebidas durch Böotien, und lagerte sich bey Thebe. Die Bürger wurden dadurch nicht erschrecket, weil sie sich auf die Treue des letzten Vertrags verließen. Aber der Spartaner, welchen Leontides dazu aufmunterte, bemächtigte sich des Schlosses, als eben die Thebaner beschäfftiget waren, die Feyer der Ceres zu begehen. Jsmenias wurde sogleich ergriffen, und zum Tode verdammet: alle von seinem Anhange, mehr als vierhundert an der Zahl, zogen aus der Stadt: Epaminondas blieb zurück. Seine Armuth und seine Entfernung von allen Geschäfften stellten ihn sicher vor jeder Verfolgung. Es war bisher

sein einziges Geschäfft gewesen, die Philosophie zu studiren.

Sparta nahm dem Phebidas die Befehlshaberstelle ab, und gleichwohl gab es Befehle, man sollte das Schloß von Thebe behalten, und eine Besatzung darein legen. Also bestrafte diese Stadt den Verbrecher, und wurde selbst mitschuldig an dem Verbrechen, welches ein eben so unvernünftiges, als unbilliges Betragen war.

Zwey Jahre darnach mußten sich die Olynthier ergeben. Die Lacedämonier schienen alsdann über Griechenland die Oberherrschaft zu haben. Alle Städte zitterten vor ihnen: und sie sahen nichts weiter an Athen, als eine erniedrigte Nebenbuhlerinn. Gleichwohl war niemals eine Macht schlechter gegründet gewesen: denn die Ungerechtigkeiten, auf die sie gebauet war, mußten nothwendig die Völker zum Aufstande bewegen. Wenn Sparta zweymal seine Bundsgenossen verloren hat, weil es sie strenge beherrschte; wie mochte es dann ein Reich erhalten, das durch Verrätherey und Gewaltthaten erworben war? Dieses Reich ist die letzte Anstrengung einer erlöschenden Macht gewesen.

Alle, die aus Thebe gezogen sind, waren durch eine öffentliche Verordnung verbannet worden, und hatten sich nach Athen begeben, wo sie eine Zuflucht fanden. Sparta geboth den Atheniensern, sie davon zu jagen; allein sie gehorchten nicht. Die Thebaner hatten ein gleiches Geboth nicht erfüllet, als Thrasybulus von den dreyßig

Ty-

Tyrannen verjaget worden war, und sich nach Thebe geflüchtet hatte. Folglich erwiesen die Athenienser den Thebanern den nämlichen Dienst wieder, welchen sie von ihnen empfangen hatten.

Leontides machte den Versuch, die Vornehmsten der Verwiesenen ermorden zu lassen, und trug nur die Schande davon, daß er es vergebens versuchet hatte: ein einziger verlor das Leben. Unterdessen machte Pelopidas nach dem Beyspiele des Thrasybulus, den Entwurf, sein Vaterland wieder in die Freyheit zu setzen. Nachdem er seinen Plan, mit dem Beyfalle derjenigen, die sich zu Athen befanden, aufgesetzt hatte, theilte er ihn seinen Freunden mit, die zu Thebe waren, und man nahm zu beyden Seiten die erfoderlichen Maaßregeln.

An einem bestimmten Tage trafen die Verschworenen zu Thriasien, einem kleinen Flecken, nicht weit von Thebe, zusammen; und zwölf, die den Pelopidas an ihrer Spitze hatten, giengen alle, als Bauern verkleidet, um die Abenddämmerung, durch verschiedene Thore in die Stadt. Charon nahm sie in seinem Hause auf, und da sich noch etliche andere Freunde dazu geschlagen hatten, wuchs ihre Zahl auf acht und vierzig an.

Des nämlichen Tages hatte Philidas, ein Mitverschworener, die vornehmsten Häupter der Tyrannen in sein Haus geladen. Er gab ihnen ein prächtiges Nachtmahl, und munterte sie zum Essen und Trinken auf. Unterdessen theilten sich die acht und vierzig in zwo Parteyen ab: eine

begab sich, unter der Führung des Charon, zu Philidas, und Pelopidas rückte zugleich mit der andern auf das Haus des Leontides an, der bey dem Gastmahle nicht zugegen war. Bald würden alle Tyrannen auf einmal aus dem Wege geschaffet.

Beynahe wäre die Verschwörung kundbar gemacht worden. Ein Eilbothe, der von Athen kam, langte mitten unter dem Nachtessen an, und brachte dem Archias Briefschaften, die alles entdeckten, wobey er ihm sagte: **Lesen Sie auf der Stelle; denn es betrifft ernsthafte Dinge. Morgen**, gab ihm Archias zur Antwort, **ist es zu den ernsthaften Dingen Zeit:** worauf er das Päckgen neben sich hinwarf, und zu trinken begehrte.

Alsbald nach diesem ersten gelungenen Anschlage ließen die Verschworenen die Verwiesnen hereinkommen, die zu Thriasien geblieben waren: sie bewaffneten alle Bürger, die ihnen in den Weg kamen, und vereinigten sich mit Epaminondas und Gorgidas, die an der Spitze der Tapfersten aus der Stadt sich befanden.

Allenthalben herrschte Verwirrung. Das Volk, welches nicht wußte, ob man für die Freyheit focht, oder ob man ihm neue Fesseln anlegen wollte, stand im Zweifel, auf welche Seite es sich schlagen sollte. Mehr als dreytausend Bürger nahmen sogar in das Schloß ihre Flucht. Hätten die Lacedämonier diese Zeit der Verwirrung zu benutzen gewußt, so hätten sie vermuthlich

lich den Sieg auf ihrer Seite gehabt: die Besatzung war stark genug; denn sie bestand aus fünfzehn hundert Männern. Allein sie wagten es nicht, aus dem Schlosse auszufallen, und verschoben es, wie Archias, auf den andern Morgen.

Mit anbrechendem Tage versammelte sich das Volk. Pelopidas, Epaminondas, und Gorgidas erschienen an der Spitze der Verschworenen. Die Bürger erkannten ihre Befreyer, jauchzten ihrem Heldenmuthe Beyfall zu, und ernannten Pelopidas, Charon, und Melon zu Böotarchen, das ist, zu Statthaltern von Böotien.

Ganz Böotien griff zu den Waffen. Die Athenienser schickten fünftausend Fußgänger und fünfhundert Reiter zu Hülfe. Die Verschworenen belagerten das Schloß, und nahmen es ein: und Kleombrot, König von Sparta, ließ in Böotien, nachdem er es verheeret hatte, Sphodrias mit einigen Truppen stehen, und kehrte nach Sparta zurück.

Gleichwohl fürchteten die Athenienser die spartanische Macht, und bereuten es, daß sie den Thebanern Beystand geleistet hatten: sie riefen ihre Soldaten zurück, und erklärten, daß sie an diesem Kriege keinen Theil mehr nehmen wollten.

Allein da es dennoch der Stadt Thebe sehr daran gelegen war, die Athenienser von dieser Entschließung abzubringen, so gab Pelopidas einem vertrauten Manne den Auftrag, den Sphodrias

drias zu überreden, daß er Piräus mit Gewalt einnehmen sollte, und ihm diese Unternehmung desto leichter in der Ausführung vorzustellen, weil die Athenienser keinen Angriff erwarteten.

Sphodrias fiel in die Falle, und seine Unternehmung richtete nichts weiter aus, als daß die Athenienser zu den Waffen griffen, und ihren Bund mit Thebe wieder erneuerten. Athen rüstete eine Flotte aus, worüber es Timotheus, einen Sohn des Konon, zum Befehlshaber machte. Dieser Admiral verwüstete die Küsten auf Lakonien, und nahm den Lacedämoniern die Insel Korcyra weg. Bald darauf verloren diese die Oberherrschaft zu Meere gänzlich, nachdem sie einmal von Chabrias, und ein andermal von Timotheus geschlagen worden waren.

Unterdessen schien ihr Kriegsheer zu Lande, unter den Befehlen des Agesilas, beständig vom Glücke begleitet: denn die Thebaner wurden von unrühmlichen Feldherren angeführet, und waren noch nicht streitbar gemacht. Bey dieser Beschaffenheit wäre es für Pelopidas unvernünftig gewesen, ein Treffen zu wagen, das von dem Geschicke des Krieges den Ausschlag gegeben hätte. Dieses merkte er wohl, und ließ sich unter den ersten Feldzügen nur in kleine Scharmützel ein, wo er allezeit beynahe versichert war, Vortheil zu gewinnen. Dadurch flößte er allmählig seinen Soldaten desto mehr Zuversicht ein, weil Agesilas, welcher nichts beträchtliches unternehmen konnte, an der Spitze der Spartaner

weiter

weiter nichts auszurichten schien, als daß er die Thebaner in der Kriegskunst unterwies.

Mit diesem Betragen eroberte Pelopidas alle Städte Böotiens wieder: er erhielt sogar bey einer Gelegenheit einen sehr ausgezeichneten Vortheil. Er stand nahe bey Tegira, als Einer ganz erschrocken zu ihm kam, und sagte: **Wir sind in die Hände der Feinde gerathen.** Und in der That fieng man schon an, sie über die Pässe angerückt zu sehen. **Ey**, gab Pelopidas zur Antwort: **wir wollen lieber sagen, sie seyn uns in die Hände gefallen.** Alsbald stellte er seinen kleinen Trupp in Schlachtordnung. Er hatte nur dreyhundert Fußgänger, und sehr wenige Reiter bey sich: Gleichwohl that er den Angriff, und schlug den Feind aus dem Felde. Das Heer der Lacedämonier war um zween Drittheile zahlreicher gewesen, und man hat angemerket, daß sie bis dahin, auch in gleicher Anzahl, niemals geschlagen worden waren.

Während dieses Kriegs hatte Aegypten, welches seit etlichen Jahren dem Gebiethe der Persier entrissen war, Achoris zum Könige, und Artaxerxes Mnemon machte große Zurüstungen, um diese Provinz wieder in seine Gewalt zu bringen. Pharnabazus, welchem dieser Feldzug aufgetragen war, begehrte von den Atheniensern den Iphikrates, damit er den griechischen Truppen, die in dem Heere des Königs von Persien dienten, als Führer vorstehen könnte, und er beklagte sich bey ihnen, daß Chabrias bey Achoris in Dienste getreten

treten war. Die Athenienser, welchen daran gelegen war, es mit Artaxerxes nicht zu verderben, riefen den Chabrias zurück, und sagten ihm den Iphikrates zu. Unter diesen Zubereitungen starb Achoris, Psammuthis saß ein Jahr lang auf dem Throne, Nephreritus vier Monate; und Nektanebus, ihr Nachfolger, brachte es vollends dahin, Aegypten in einen wehrbaren Stand zu setzen.

Dortmals wollten die persischen Könige alle Unternehmungen eines Feldzuges aus ihrem Kabinete vorschreiben. Sie gaben ihren Feldherren ganz ausgeführte Plane, und erlaubten ihnen nicht, ohne neue Befehle davon abzuweichen. Daraus erfolgte, daß der erfahrenste Heersführer, weil er nichts für sich wagen dorfte, die Gelegenheit zu einer Unternehmung verstreichen ließ, so oft ein Zufall dazwischen kam, den man nicht voraus gesehen hatte. Es haben viele Monarchen diesen Fehler mit Artaxerxes gemein gehabt.

Pharnabazus hatte Talente; er war voll Thätigkeit und Einsicht: aber er war langsam in der Ausführung, weil ihm die Hände gebunden waren, und weil es für ihn gefährlich hätte seyn können, seine Vollmacht zu überschreiten. Wenn er dem Rathe des Iphikrates gefolget hätte, so würde er Memphis eingenommen haben, und ganz Aegypten wäre erobert gewesen. Er hätte zu diesem Ende vorrücken müssen, eh alle seine Truppen versammelt gewesen wären; und das hat er nicht wagen wollen. Die Langsamkeit dieses Feldherrn

herrn war also das Glück der Aegyptier. Gleichwohl hatte Pharnabazus zweymal hundert tausend Persier, zwanzig tausend Griechen, und fünf hundert Schiffe unter sich.

Damit Artaxerxes mehr Griechen in seine Dienste bekommen möchte, hatte er vergeblich versuchet, den Frieden unter Griechenlands Republiken wieder herzustellen. Es entstanden neue Verwirrungen. Die Thebaner griffen gegen die Athenienser zu den Waffen, und nahmen Platäa weg: sie eroberten nachmals Thespia in Achajen, und verheerten diese zwo Städte.

Unterdessen war Griechenland des Kriegens müde. Athen fieng an zu fürchten, daß Thebe allzu mächtig werden könnte, und Artaxerxes machte neue Versuche, um die Griechen dahin zu bringen, daß sie die Waffen von sich legten. Man dachte dann einen allgemeinen Frieden zu errichten, und in dieser Absicht versammelten sich die Abgesandten der Städte zu Sparta.

Man war im Begriffe den Vertrag zu schließen, als die Thebaner, welche man unter die letzte Klasse setzte, weil sie bisher allezeit darunter gestanden waren, die Erklärung thaten, sie wollten mit dem Namen Böotier aufgezeichnet werden, und in der ersten Reihe stehen. Die Versammlung widersetzte sich, und Agesilas drang darauf, daß sie Böotien wieder in die Freyheit setzen müßten. Epaminondas gab zur Antwort, es sey das Recht der Spartaner auf Lakonien auch nicht besser gegründet; und wenn sie darauf Verzicht thäten,

ten, so wollte Thebe ihrem Beyspiele folgen. Die Antwort war billig, aber eben dadurch sehr beleidigend, und Agesilas strich die Thebaner aus dem Friedensschlusse aus, den man aufgesetzt hatte. Alle Abgesandten unterschrieben, wie es dieser König verlangte; sie fürchteten Sparta so sehr, daß sie es nicht wagten sich zu widersetzen.

Itzt hatte dann Thebe allein ganz Griechenland gegen sich. Aber Epaminondas that sich hervor, und trat an die Spitze des Kriegsheers. Thebe stellte sechs tausend Soldaten und diesen Feldherrn vier und zwanzig tausenden entgegen, die unter dem Befehle Kleombrots, Königs von Sparta, standen. Allein da die Stadt Thebe keine Hülfe zu hoffen hatte, schien es, als wäre sie sicher verloren. Selbst die Zeichendeuter weissagten ihren Untergang. Man hinterbrachte es dem Feldherrn, der mit einem Verse aus Homeren antwortete: **Es giebt eine einzige gute Vordeutung: wenn man fürs Vaterland kämpfet.** Gleichwohl dachte er günstige Zeichen aus, die er unter dem Pöbel verbreiten ließ, um die Gemüther aufzumuntern: er rückte aus, wurde zu Leuktra mit dem Feinde handgemein, und schlug ihn aus dem Felde. Pelopidas führte die geheiligte Schaar an, das ist, die dreyhundert Krieger, mit denen er zu Tegira gesieget hatte.

Kleombrot stand an der Spitze seines rechten Flügels, der aus Lacedämoniern bestand, und verlor bey dem Anfange des Treffens das Leben. Sobald sein Tod ein Bißchen ruchtbar wurde,

nah-

nahmen die Bundsgenossen die Flucht, welche wider ihren Willen in diesen Krieg verwickelt worden waren, und die Spartaner folgten endlich ihrem Beyspiele. Thebe verlor nicht mehr als drey hundert Männer, und die Feinde ließen vier tausend auf dem Platze.

Unter diesen vier tausend Todten waren tausend Lacedämonier, und vierhundert Spartaner. Aber Sparta hätte noch alle diejenigen, welche aus dieser Schlacht entkommen waren, einbüßen sollen: denn das Gesetz verbannte jene Bürger, die dem Feinde den Rücken kehrten; und alle waren geflohen. Um sie zu erhalten, kam Agesilas auf den Einfall, die Gesetze einen Tag lang unwirksam zu lassen.

Epaminondas und Pelopidas überzogen Peloponnesus mit Kriege. Ihr Heer wurde von allen Völkern verstärket, die das Joch der Lacedämonier von ihrem Nacken abwerfen wollten. Es bestand aus siebenzig tausend Kriegern, als sie in Lakonien einfielen, und Sparta mußte zum erstenmal den Feind vor seinen Thoren sehen.

Agesilas, welcher dem großen Könige Schrecken eingejagt hatte, war itzt sehr heruntergesetzet. Er hatte die Lacedämonier zu diesem Kriege verleitet. Die Feinde sprachen ihm Troz und Hohn; die Bürger machten Lärmen und Auflauf: er vernahm nichts als Klagen und Murren; und da die Republik so sehr herabgesunken war, schien man ihm sogar seine glücklichen Feldzüge vorzuwerfen, von denen man keinen Nutzen mehr hatte. Gleich-

wohl horchte er nicht auf alles Schreyen, und hatte die Vorsicht, nicht aus der Stadt zu gehen, um ein neues Trffen zu wagen. Er genügte sich, für die Vertheidigung der Stadt zu sorgen; das Land gab er dem Feinde Preis, und stellte sich bloß zur Wehre: denn er konnte mit gutem Grund urtheilen, daß die Thebaner nur vergebliche Versuche auf Sparta unternehmen würden, und endlich doch sich zurückziehen müßten. Aber eh es geschah, baute Epaminondas die Stadt Megalopolis, und gab sie den Arkadiern zu bewohnen, die von allen Zeiten her Feinde der Spartaner gewesen waren, und ihnen deßhalben furchtbarer werden mußten. Er richtete auch Messena wieder auf, und rief die Völker dahin zurück, welche die Lacedämonier vor drey hundert Jahren von Peloponnesus vertrieben hatten. Er setzte dann zween unversöhnliche Feinde den Spartanern vor die Thüre.

Um alle diese Dinge auszuführen, hatten Epaminondas und Pelopidas die Befelshaberstelle vier Monate länger behalten, als von dem Gesetze vorgeschrieben war. Man machte ihnen ein Verbrechen daraus, und sie hätten sollen zum Tode verurtheilt werden; als Epaminondas die Dienste, die er dem Vaterlande geleistet hatte, dem Volke vor Augen stellte, und verlangte, daß man auf sein Grab schreiben sollte, er habe das Leben verloren, weil er den Staat vom Untergang errettet hatte. Das Volk erkannte itzt seine Undank-

dankbarkeit, und verweilte nicht länger, sie loszusprechen.

Unterdessen empörte sich Peloponnesus, das von den Thebanern unterstützet wurde, gegen Sparta, wo Trennung und Parteygeist herrschete; und Agesilas hatte eben so viel Mühe, diese Republik zu regieren, als sie zu vertheidigen. Dann haben verschiedene Völker Griechenlands einen Bund gegen die Thebaner geschlossen, und durch eine Gesandtschaft den großen König zu ihrem Bündnisse einladen lassen.

Diese Unterhandlung erreichte ihren Endzweck nicht. Pelopidas, welchen Thebe zum Könige von Persien abgeordnet hatte, gab diesem Monarchen zu erkennen, wie viel ihm daran gelegen sey, eine heranwachsende Macht zu beschützen, von der er nichts zu fürchten haben konnte, und die nur zwoen Republiken mochte schädlich seyn, welche zu allen Zeiten Feinde von Persien gewesen waren. Er fand ein desto günstigers Gehör, weil sein Ruhm schon zuvor sich in Persien ausgebreitet hatte, und weil er, sowohl durch sein Betragen, als durch seine Reden, die gute Meynung, die man von ihm gefasset hatte, zu unterhalten wußte. Artaxerxes that also die Erklärung, er stehe mit den Thebanern im Bunde, Messene solle frey bleiben, und Athen solle seine Feindseligkeiten an den Küsten Böotiens einstellen.

Alle Abgesandten Griechenlands kamen mit Geschenken zurück, außer Pelopidas, welcher nichts weiter annahm, als was er mit Ehren nicht hat-

te ausschlagen können. Bey dieser Gelegenheit machte Epikrates, ein bloßer Lastträger, der bey dieser Reise mitgekommen war, den Atheniensern in voller Versammlung den Vorschlag, sie sollten eine Verordnung ausgehen lassen, wodurch beschlossen würde, daß man statt der neun Archonten jedes Jahr neun Abgesandte unter den armen Bürgern herauswählen, und an den großen König schicken sollte.

Unter dieser Zeit that Epaminondas einen Einfall auf Peloponnesus, wo er mit den Spartanern, Korinthiern, und Atheniensern zu kämfen hatte. Er erhielt Anfangs sehr große Vortheile; aber endlich wurde er zum Weichen gezwungen, und zog sich zurück. Bey seiner Heimkunft wurde er angeklagt, als hätte er wider das Interesse Böotiens verrätherisch gehandelt, und man nahm ihm die Verwaltung der Geschäffte ab.

Der geschwächte Zustand von Sparta und Athen brachte mehrere Völker auf den stolzen Gedanken, über Griechenland Meister zu werden. Jason, Tyrann von Pherä, hatte es zuwegen gebracht, zum Oberfeldherrn der Thessalienser ernannt zu werden, weil er ihnen ohne Unterlaß vorpredigte, man sehe den Zerfall von Thebe voraus, und es sey itzt an ihnen die Reihe, die Oberherrschaft zu erhalten. Da er von geprüfter Tapferkeit war, schien er fähig zu seyn, große Entwürfe auszuführen, und er hatte schon ein Heer von zwanzig tausend Fußgängern, und acht tausend Reitern auf die Beine gebracht, als er ermordet wurde.

Sei-

Seine zween Brüder, Polydor und Polyphron, folgten auf ihn: aber Polydors Tod, den Polyphron ums Leben brachte, wurde bald von Alexandern seinem Sohne gerächet. Dieser neue Tyrann, der Jasons Talente nicht hatte, wollte die Thessalienser unter seine Gewalt bringen, welche sich unter den Schutz von Thebe begaben: und Pelopidas rückte eben um die Zeit, da Epaminondas auf Peloponnesus war, in Thessalien ein. Er bezwang Alexandern, gieng nach Macedonien hinüber, um die Thronfolge des letzten Königs, Amyntas des II. zu ordnen, und führte dreyßig Knaben aus den vornehmsten Geschlechtern, worunter auch Philipp, ein Sohn des Amyntas, und Bruder des Königs Perdikas war, als Geißeln mit sich davon.

Bald mußte Thebe gegen Alexandern von Pherä wieder zun Waffen greifen, welcher das Völkerrecht verletzet, und Pelopidas, der mit der Würde eines Abgesandten bekleidet war, gefangen angehalten hatte. Dieser Feldzug fiel nicht glücklich aus: und wäre Epaminondas nicht gewesen, der sich als ein Freywilliger bey dem Heere befand, so würden die Thebaner eine gänzliche Niederlage erlitten haben. Bey dieser Gelegenheit übergab man ihm die Befehlshaberstelle wieder: er rückte alsogleich in Thessalien ein, und brachte den Pelopidas nach Thebe zurück.

Etliche Jahre darauf riefen die Thessalienser auf ein Neues um Hülfe, weil Alexander fortfuhr, sie durch seine Ungerechtigkeiten, und noch mehr

durch seine Grausamkeit zur Empörung zu zwingen, und Thebe stellte sieben tausend Krieger ins Feld, worüber Pelopidas zum Feldherrn ernannt wurde, wie es die Thessalienser verlanget hatten. Das Heer war rüstig auszurücken, als eine Sonnefinsterniß Schrecken unter den Soldaten verbreitete. Pelopidas, der an dieser Vordeutung nichts weiter als eine Naturerscheinung sah, zog mit einem Gefolge von drey hundert Rittern aus, die ihn nicht hatten verlassen wollen, und er ließ alle zurück, die sich fürchteten ihm zu folgen. Er brann vor Begierde dem ganzen Griechenlande zu zeigen, wann auch Athen und Sparta die Tyrannen begünstigte, so greife doch Thebe zun Waffen, um dieselben auszurotten: er trat an die Spitze der Thessalienser, die sich in Pharsalien versammelt hatten, griff Alexandern bey einem Orte mit Namen Cynoscephales an, und schlug ihn aufs Haupt. Aber er verlor das Leben, weil er so unvorsichtig gewesen war, sich mehr, als es einem Feldherrn zusteht, in Gefahr zu geben. Er wurde von den Thessaliensern und Thebanern beweinet. Alexander, der allen Städten hatte die Freyheit wieder geben müssen, behielt nur Pherä noch; und nachmals ist er von den Brüdern Thebens, seiner Frau, erstochen worden, die ihnen selbst die Waffen in die Hände gab. Er war ein Ungeheuer gewesen, das ein solches Schicksal verdienet hatte.

Da die Arkadier mit den Elisern im Kriege waren, wurden sie uneins um des Friedens willen,

den die Tegenser machen wollten, und den die Mantinenser verweigerten. Dieser Zwist brachte einen neuen Krieg hervor, an welchem die vornehmsten Völker in Griechenland Antheil nahmen. Die Thebaner erklärten sich für Tegea, und Mantinea erhielt von den Spartanern und Atheniensern Beystand.

Epaminondas war in Arkadien eingerücket, und lagerte sich bey Tegea, in der Absicht die Mantinenser anzugreifen, als er erfuhr, daß Agesilas gegen Mantinea heranzog. Dann gieng er auf einem andern Wege gegen Sparta los, und schmäuchelte sich, diese Stadt zu überrumpeln. Aber die Lacedämonier hatten bey Zeiten Wind davon bekommen: sie kamen zurück ihre Heimath zu vertheidigen, und nach einem hartnäckigen Treffen, das in der Stadt vorbey gieng, zwangen sie den Epaminondas sich zurückzuziehen.

Diese fehlgeschlagene Unternehmung verdroß ihn desto mehr, weil die Zeit seiner Befehlshaberstelle nun bald zum Ende gieng. Er glaubte einen Schimpf erlitten zu haben: voll Begierde sich dafür zu rächen, zog er eilends auf den Feind bey Mantinea los, und erfocht einen Sieg, der seinem Leben und dem Ruhme von Thebe ein Ende machte. Er starb an seinen Wunden, und die Macht dieser Republik gieng mit ihm zu Grabe. Er war ein Staatsmann, ein tugendhafter Bürger, und vielleicht der größte Feldherr gewesen, den Griechenland aufzuweisen hat

Wenn man betrachtet, daß der Ruhm von Thebe das einzige Werk von Pelopidas und Epaminondas gewesen ist, daß er mit ihnen seinen Anfang und sein Ende genommen hat; so erkennet man, daß nicht die großen Staaten große Männer hervorbringen, sondern daß vielmehr die großen Männer die Staaten groß machen.

Zu Athen stiftete die Eifersucht Uneinigkeit zwischen Aristides und Themistokles, zwischen Cimon und Perikles, u. s. w. Thebe erzeugte nur zween vorzügliche Männer: aber sie waren immer vereinigt, weil sie beyde gleich tugendhaft waren. Da sie bloß von der Vaterlandsliebe beseelet wurden, so erfreute sich jeder von ihnen über das Glück seines Freundes; und wenn Pelopidas sich in seinen Unternehmungen von Epaminondas übertroffen sah, so wußte er ihm Dank, daß er mehr genützet hatte, als er.

Itzt sind wir an dem Zeitpunkte, wo Griechenland ausartete, und wo es den Schein hat, als wenn die Veränderung der Sitten das alte Volk vertilget hätte, um ein neues an dessen Stelle zu setzen. Perikles hatte den Sturz vorbereitet; Lysander hatte ihn beschleuniget; und die zween vortrefflichen Thebaner hatten nicht lang genug gelebet, um das Gebäude, das sie aufgerichtet haben, mit festen Gründen zu verwahren.

Ueberhaupt war die Staatskunst der Griechen auf eine sehr falsche Maxime gegründet, und diese Maxime war eine Folge von den Umständen, in

denen sie sich befunden hatten. Ich erkläre mich deutlicher.

Augenscheinlich ist es, daß ein Staat nur durch die Anzahl der Bürger mächtig wird. Weil es aber die Republiken in Griechenland durch dieses Mittel nicht werden konnten, so glaubten sie, es durch die Menge ihrer Bundsgenossen zu seyn. Sie bedachten nicht, daß die Macht, welche sie dadurch erwarben, nur für einen Augenblick währete, und daß sie ihre Dauer unmöglich befestigen konnten.

Verbundene Völker müssen nothwendiger Weise langsam zu Werke gehen, um Entwürfe zu machen; noch langsamer, um dieselben auszuführen, und sie werden nur schnell seyn, sich zu entzweyen. Auch dort, wann die Völker, die im Bunde stehen, sich gegen einen gemeinsamen Feind vereinigen, nimmt man in der Wetteiferung, welche sie antreibt, sich hervorzuthun, die Eifersucht wahr, die sie bald gegen einander in Kriege verwickeln wird. Einerseits werden alle beynahe mit der herrschenden Macht, wie ihres Gleichen, umgehen wollen; anderseits wird die herrschende Macht sich bestreben, ihre Obergewalt zu erhalten; und um diese zu erhalten, wird sie despotischer herrschen. Man wird sich beklagen, sich empören, sich von einem Bündnisse in ein anders einlassen: man wird wechselweise herrschen, und dienstbar werden; und die Völker werden beständigen Erschüttrungen bloß gestellet seyn.

IX. Kapitel.

Bis zum Tode Philippens.

Nach der Schlacht bey Mantinea, hatten Athen und Sparta ihren Stolz abgelegt; Thebe war von keiner Bedeutung; und die Griechen, die ihrer langen Mishälligkeiten müde wurden, gaben den Zudringlichkeiten des Artaxerxes nach, der immerhin fortfuhr, sie zum Frieden einzuladen. Dieser Monarch, der einen neuen Feldzug auf Aegypten im Sinne hatte, bedorfte ihres Beystandes gegen Tachos, den Thronfolger des Nektanebus; und um diesen zu erhalten, war er bedacht, den Uneinigkeiten in Griechenland ein Ende zu machen. Durch den Friedensschluß, wozu er selbst die Artikel angab, wurde ausgemacht, daß jede Stadt behalten sollte, was sie besaß; und daß jene, die dortmals frey waren, frey bleiben sollten. Die Unabhängigkeit, welche die Messenier durch diesen Vertrag erlangten, griff den Spartanern in die Augen. Sie dachten sich an Artaxerxes zu rächen; und da ihnen Aegypten die Gelegenheit dazu darzubiethen schien, schickten sie eine Schaar von Soldaten dem Tachos zu Hülfe: Agesilas führte sie selbsten in das Feld.

Es entsprach dieser König der Meynung nicht, welche die Aegyptier von ihm gefasset hatten. Sie waren gewohnt, die Fürsten nach dem Schimmer zu beurtheilen, der sie umstralte, und sahen an ihm nur einen Greisen ohne alles äußerliche Ansehen: sie konnten also nicht begreifen, daß er je-

ner Mann seyn sollte, der ihnen aus dem Ruhme schon bekannt geworden war. Tachos selbst, der ihm die Befehlshaberstelle bey dem Heere verheißen hatte, schien wenig Vertrauen auf ihn zu haben.

Da sich unterdessen Nektanebus empöret hatte, verband sich Agesilas, der sich zu rächen wünschte, mit dem Rebellen; und Tachos mußte Aegypten verlassen, und an den Hof des Artaxerxes fliehen, der ihn huldreich empfieng. Agesilas, nachdem er Nektanebus (*) auf den Thron gesetzt hatte, schiffte sich ein, um nach Sparta zurückzukehren: aber ein Ungewitter trieb ihn an die Küste von Afrika, wo er gestorben ist.

Damals standen Kleinasien, Syrien, und Phönicien alle zugleich wider Artaxerxes Mnemon auf. Dieser Fürst, der Gutes stiften wollte, ließ seine Weiber und die Günstlinge, die über ihn herrschten, Böses thun. Bey einem schwachen Monarchen ist die Menschenliebe eine unfruchtbare Tugend: und seine Schwachheit, die mit den Jahren wächst, und immer mehr zu Bedrückungen Anlaß giebt, bringt früh oder spät das Misvergnügen der Völker zum Ausbruche. Selbst der Hof dieses Fürsten war voll innerlicher Unruhe. Darius, sein ältster Sohn, verschwor sich wider ihn, und flocht fünfzig seiner Brüder mit sich in die Verschwörung ein. Sie wurde entdecket. Alle Schuldige kamen ums Leben: aber mitten unter diesen Verwirrungen starb Artaxerxes

(*) Es hat zween Könige von diesem Namen gegeben.

res aus Verdruße, nachdem er sechs und vierzig Jahre regieret hatte.

Ochus, der dritte seiner ehlichen Söhne, folgte auf ihn. Dieser war ein Ungeheuer, der sich durch die Ermordung zweyer von seinen Brüdern den Weg zum Throne gebahnet hatte. Er glaubte sich durch neue Verbrechen darauf festzusetzen; und ließ das ganze königliche Geschlecht ermorden, damit die Völker, die ihn verabscheueten, Niemanden haben sollten, den sie an seine Stelle setzen könnten. Seine Grausamkeiten bewogen verschiedene Provinzen zum Aufruhr. Also war der Zustand Persiens beschaffen.

In Griechenlande ließ der Krieg, welcher aufgehöret hatte, alle Uebel nach sich, die des Krieges natürliche Folgen sind: nämlich, Entkräftung, Mistrauen, Eifersucht, Haß, und Zwietracht. Die Städte, welche durch den letzten Friedensschluß frey geworden waren, blieben es nur deßhalben noch, weil die Republiken, die sonst wechselweise herrscheten, ihre Kräfte verloren hatten; und ihr Unvermögen, daß ihnen keine Obergewalt gegen einander verstattete, schien allein allen die gleiche Freyheit zu verbürgen. Weil sie also einander nicht mehr fürchteten, glaubten sie auch, daß sie nichts mehr zu fürchten hätten; und in ihrem schwächlichen Zustande behielten sie nichts als Haß gegen einander, der ihnen nicht mehr gestattete, sich wider einen gemeinsamen Feind zu vereinigen.

Selbst

Selbst die Athenienser schienen allem Ehrgeiz entsaget zu haben. Der Ruhm der Waffen, den sie bis zur Schwärmerey getrieben, hatte für sie nichts Anzügliches mehr. Die Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon waren für sie entbehrlich geworden: sie mußten itzt Dichter, Tonkünstler, Schauspieler, Künstler von jeder Gattung haben. Die militarischen Talente hatten ihr Ansehen verloren, und wurden alle Tage seltener. Verdienstvolle Männer würdigten sich nicht, nach oberkeitlichen Stellen bey einem Pöbel zu trachten, der seine Gunst feil both; und die Aemter wurden niederträchtigen Seelen zu Theile, welche sich darum bestrebten, um das Vaterland zu verkaufen.

Man sieht, wie sehr dieses Zeitalter von jenem unterschieden ist, wo die Griechen, bleß mit Verbesserungen der Regierung beschäfftiget, und von Liebe zur Freyheit beseelet, nur zur gemeinsamen Vertheidigung die Waffen ergriffen, und nur den nothwendigen Talenten ihre Hochachtung verliehen. Dieses Volk, das ehemals die Persier besieget hatte, war nur noch ein blindes Schreckbild für sie. Gleichwohl hub eine Macht sich empor, die dieses Schreckbild allzu nahe vor den Augen hatte, um dasselbe zu fürchten. Ein König von Macedonien, einem Lande, das oft einer von jenen Republiken zinsbar war, faßte den Entwurf, in Griechenland einfallen; und brachte es wirklich zu Stande.

Dieser König war eben jener Philippus, den Pelopidas als Geißel fortgeführet hatte. Er stammte aus Karanus, dem Stifter des macedonischen Reiches, von den Herakliden her. Er wurde in dem Hause des Polimnis, Vaters von Epaminondas, erzogen. In dieser Schule erwarb er sich Talente: aber zu den Tugenden war seine Seele nicht so gut aufgelegt. Verschiedne Unruhen bahnten ihm den Weg zum Throne, von dem er seinen Neffen, noch als ein Kind, herabstieß.

Im Anfange schien er darauf nicht gut befestiget: er wurde von allen Seiten angegriffen. Die Illyrier und die Pöonier fielen in seine Staaten ein: die Thracier wollten die Krone dem Pausanias, und die Athenienser dem Argeus auf das Haupt setzen.

Philipp entwaffnete die Pöonier mit eitel Verheißungen und Geschenken. Durch eben dieses Mittel bewog er den König von Thracien, den Pausanias nicht mehr zu unterstützen. Er erklärte die Stadt Amphipolis frey und unabhängig, um sie von Athen abzuziehen, wovon sie eine Pflanzstätte war, und um in diesen Umständen seinen Ehrgeiz zu verbergen, von dem es nicht vernünftig gewesen wäre, wenn er eine Spur hätte bekannt werden lassen. Nachdem er endlich zu Methona einen Sieg über die Athenienser erfochten hatte, und von Argeus erlediget worden war, der in der Schlacht ums Leben kam, schickte er den Atheniensern alle Gefangene, die er unter

ihnen gemacht hatte, ohne Lösegeld zurück. Diese gezwungene Mäßigung galt in den Augen der Republikaner für Großmuth: weil sie den Frieden wünschten, schmäuchelten sie sich, Philipp wünsche ihn auf gleiche Weise, und thaten ihm die Erklärnng, sie wollen ihn nicht mehr in seinen Unternehmungen stören. Der König von Macedonien hatte dieses erwartet, und er verlangte nichts weiter in einer so kritischen Lage.

Durch diesen Kunstgriff zerstreute Philippus einen Theil seiner Feinde, um über die andern mit aller seiner Macht loszubrechen. Bis hieher kann man seinem Betragen den Beyfall nicht versagen: aber er suchte bald seinen Endzweck auf alle Wege ohne Unterschied durchzusetzen. Nichts hielt er mehr in Ehren: kein Friedensschluß konnte ihn aufhalten: er band sich nicht länger daran, als bis er sie ungestraft brechen dorfte. Er handelte immer auf die unbilligste Weise, und kannte kein ander Gesetz, als seinen Vortheil. Er hat auch seine Macht, nicht so sehr durch die Ueberlegenheit seiner Waffen, als durch seine Treulosigkeit ausgebreitet.

Dieser Mann war ein Sammelplatz von Lastern und Talenten. Er wurde als ein Kind an einem Hofe erzogen, wo man die Tugend nicht kannte, und da mochte er nichts als lasterhafte Gewohnheiten an sich nehmen. Als man ihn in seiner Jugend nach Thebe brachte, erwarb er sich dort einige Kenntnisse: man lehrte ihn geschäfftig, wachbar, arbeitsam, unermüdet werden:

den: vorzüglich nahm er in der Waffenkunst Unterricht an, welche für seinen Ehrgeiz die nothwendigste Wissenschaft war. Er wußte Soldaten zu bilden; er wußte sie anzuführen, und unter ihm haben die Macedonier siegen gelernet. Er richtete die macedonische Schaar auf, eine Rotte von Truppen, die in der Geschichte berühmt ist.

Unterdessen, obschon er Talente besaß, war er doch eifersüchtig auf alle diejenigen, die sich durch ihr Verdienst hervorgethan. Er versperrte der Tugend allen Zutritt, und anstatt ehrvolle Männer zu den Aemtern zu erheben, entfernte er sie von seiner Person. Da er ein Schwelger, ein Trunkenbold war, so hatte er keine andern Freunde, als Schmäuchler, Schauspieler, Hofschranzen von schlechten Sitten; und sein Hof war ein Sammelplatz der verächtlichsten Leute, die er unter den Griechen oder Barbarn gefunden hatte. Also war dieser Mann beschaffen, der, wie Demosthenes saget, in Macedonien gebohren war, in jener Weltecke, woraus nicht einmal ein guter Sklav jemals gekommen ist.

Wenn gleich Philippus treulos mit seinen Feinden, und selbst mit seinen Bundsgenossen verfuhr, so hatte er doch so viel Einsicht, daß er erkannte, ein Regent müsse wenigst gegen seine Unterthanen gerecht seyn: und man liest Umstände in seinem Leben, welche zu beweisen scheinen, er habe die Wahrheit nicht immer gehasset. Als er einmal von der Tafel kam, hatte er ein

Weib

Weib verdammet, das zu ihm um Gerechtigkeit flehete. Ich appellire, sagte das Weib. **An wen?** fragte der König. **An Philippus, wann er nüchtern ist.** Er hielt sich dadurch nicht beleidiget. Auf gleiche Weise nahm er den Verweis eines andern Weibes an, das zu ihm sagte: **Wenn du nicht Zeit hast, mir Recht zu schaffen, so höre auf König zu seyn.**

Es wäre von Philippus nicht klug gehandelt gewesen, wenn er die Griechen offenbar angegriffen hätte. Eine dringende Gefahr hätte sie ganz sicher aus dem Schlummer gewecket, in welchem sie lagen. Sie hatten noch Feldherren, wie Chabrias, Iphikrates, Timotheus, Phocion, Timoleon, u. d. g. Obschon sie bey anscheinender Ruhe weit entfernet waren, ihnen eine Obergewalt zu vertrauen, so würden sie doch ihnen dieselbe gänzlich eingeräumet haben, wenn sie gesehen hätten, daß ihre Freyheit Gefahr liefe. Sie wären durch die Gewalt der Umstände dazu gezwungen worden. Unter diesen Führern hätten die innerlichen Mishälligkeiten aufhören müssen: die Republiken hätten den Haß fahren lassen, der sie entzweyte; und die Bürger wären mit ihrem ehmaligen Muthe wieder begabt gewesen.

Damit also Philippus sein Vorhaben erreichte, mußte er die Griechen also angreifen, daß sie glaubten, sie wären nicht angegriffen. Jedermann sieht, daß Geschicklichkeit dazu erfodert wurde: aber man wird bald erkennen, daß dortmals die griechischen Völker vortrefflich aufgelegt

waren, sich durch die plumpesten Ränke hintergehen zu lassen.

Einerseits hielt sich der König von Macedonien gedungene Leute in allen Republiken. Zu Athen hatte er den Redner Aeschines gemiethet, so wie auch Aristodemus und Neoptolemus, zween Schauspieler, welche bey den Berathschlagungen bloß deßwegen einen großen Einfluß hatten, weil sie den Atheniensern zur Unterhaltung dienten: diese niederträchtigen Seelen, derer Beschäfftigung war die Augen zu verblenden, stellten allezeit das Betragen Philippens in einem Lichte vor, das zum tauglichsten war, jede Besorgniß zu zerstreuen.

Anderseits unternahm dieser König nichts, außer zur gelegnen Zeit. Er hielt ein, sobald er sah, daß man Verdacht schöpfen wollte, und er fuhr in seinen Anschlägen nicht eher fort, als er gewahr wurde, daß die Griechen in ihre vorige Betäubung wieder verfallen waren. Zum höchsten versammelten sich jene ehmaligen Bürger, wann sie unterweilen stürmisch wurden, mit großem Lärmen: da sprachen sie noch von Schauspielen, wann sie von Geschäfften sprechen wollten; und überhaupt verloren sie mit Berathschlagen die Zeit, die Philippus zu Handlungen anwendete. Also brauchte dieser König nichts weiter, als Arglist, Untreue, und Zeit, um sie zu unterjochen. Die folgenden Hauptbegebenheiten, werden seine ganze Staatsklugheit fühlbar entwickeln.

Da für ihn von Seite der Athenienser nichts zu besorgen war, vergaß er der Verheißungen, die er den Pöoniern gegeben hatte: er bemeisterte sich ihrer, und die Illyrier erfuhren bald darauf ein gleiches Schicksal. Nun hatte er keine Feinde mehr, und fiel auf Amphipolis los, das er für frey und unabhängig erkläret hatte. Die Athenienser verweigerten dieser Stadt ihren Beystand, unter dem Vorwande, daß sie den Frieden brechen müßten, den sie mit Macedonien geschlossen hatten. Eigentlich aber hatte ihnen Philippus versprochen, er wolle sie nur erobern, damit er sie ihnen wieder einräumen könne. Er eroberte sie, und behielt sie für sich. Dieser Platz war für ihn allzu vortheilhaft, weil er ihm für eine Vormauer gegen die Thracier taugete.

Bald darauf bemächtigte er sich der Städte Pydna, Potidäa, und Krenides, welcher letztern er den Namen Philippi gab. Potidäa gehörte den Atheniensern zu: deßhalben schickte er die Besatzung mit Bezeugungen einer großen Güte zurück. Den Ort selbsten räumte er den Olynthiern ein, welchen er auch die Stadt Anthemus abtrat, die zu einem Kriege zwischen dieser Republik und den Königen von Macedonien Anlaß gegeben hatte. Auf diese Art zog er einige mit Geschenken, und andere mit einem verstellten Frieden auf.

Gleichwohl schien es, als wären durch dieses Betragen den Atheniensern die Augen aufgegangen: allein sie waren beschäfftiget, die Thebaner

von der Insel Euböa zu vertreiben, wo diese von einer Parten unruhiger Köpfe waren hergerufen worden, und kaum hatten sie dieses Eyland wieder erobert, so richteten die Inseln Chio, Chos, Rhodus, und die Stadt Byzanz ein Bündniß gegen Athen mit einander auf.

Dieser Krieg, den man den Bundskrieg nannte, schlug für die Athenienser nicht günstig aus, und Chares hatte die Schuld davon. Dieser Feldoberste, der lediglich keine Talente besaß, folgte nicht einmal seiner Bestimmung. Er trat bey Artabazus in Dienste, der sich eben gegen Ochus empöret hatte. Also opferte Chares sein Vaterland dem Geize auf, und machte den König von Persien zum Feinde. Die Athenienser wurden durch die Drohungen des Ochus genöthiget, Frieden zu machen, und erkannten die Byzantiner, so wie auch die Insulaner, für frey und unabhängig.

Chares wurde nicht gestrafet: der ganze Zorn des Volkes fiel auf seine Amtsgenossen, Iphikrates und Timotheus, zween gute Heersführer. Obschon sie an dem Schritte, den Chares gethan, keinen Theil hatten, und sogar schon ehevor zurückberufen worden waren, so wurden sie doch zur Geldstrafe verdammet. Also war das Gericht der Athenienser beschaffen.

Unter dieser Zeit spann sich ein Krieg an, der für die Absichten Philppens ungemein günstig war. Allein damit man davon einen richtigen Begriff erlan-

erlangen möge, muß ich den Hergang der Dinge weiter ausholen.

Zur Zeit des Solon, glaubten die Krissäer, Völker aus Phocis, die durch die Handlung mächtig geworden waren, daß sie alles ungestraft wagen dörften. Sie fielen mit bewaffneter Faust in die Länder ihrer Nachbarn ein, drangen bis Delphis vor, eroberten den Tempel, und alle Schätze, die darinnen waren, und übten Gewaltthaten von jeder Art aus. Man mußte für Apollo Rache fodern. Die Amphiktyone huben Soldaten aus, und nach einem zehnjährigen Kriege wurden die Krissäer ausgerottet, ihre Länder dem Gotte geweihet, den sie beleidigt hatten, und bey dieser Gelegenheit setzte man die pythischen Spiele ein.

Es war verbothen die Felder zu bauen, die dem Apollo geweihet waren, als wenn die Gottheit an ungebauten Ländern mehr Wohlgefallen haben müßte. Trotz dieses Gesetzes wagten es die Phocenser einen Theil derselben Felder urbar zu machen und zu besäen. Da sie von dem Gerichte der Amphiktyone zur Strafe verurtheilt wurden, griffen sie zu den Waffen, und erhielten von Sparta und Athen Beystand und Unterstützung, indessen daß die Thebaner und Thessalienser für Apollo fochten.

Dieser zweyte heilige Krieg währete zehn Jahre lang. Anfänglich schien es, als wollte Philippus keinen Theil daran nehmen. Da er beschäfftiget war, seine Erobrungen in Thracien wei-

ter auszubreiten, sah er mit Vergnügen, wie die Griechen ihre Kräfte gegen einander aufrieben: und ohne sich zu übereilen, wartete er des günstigen Augenblicks, wo er einen Vorwand haben möchte, um seine Waffen gegen sie zu kehren.

Dieser Augenblick schien sich anzubiethen, als die Thessalienser zum Könige von Macedonien um Hülfe riefen, nachdem die Phocenser einige Vortheile erfochten hatten. Er stellte sich ein, wurde zum erstenmal geschlagen, kam mit neuer Macht zurück, und erhielt einen vollkommenen Sieg. Er war nun mit seinen Truppen zu den Thessaliensern und Thebanern gestossen, und rückte gegen Thermopyle vor, zum Scheine, um auf Phocis einzudringen, und die gottesräubrischen Phocenser zu bestrafen; aber im wahren Grunde, um einen Paß in Besitz zu nehmrn, der ihm den Weg in das Gebieth der Athenienser öffnete.

Bey dieser Gelegenheit bestieg Demosthenes das erstemal den öffentlichen Rednerstuhl. Da entdeckte dieser Wohlredner die Absichten jenes ehrgeizigen Fürsten, und weckte die Athenienser aus ihrer Betäubung: sie eilten zun Waffen, und langten frühe genug bey Thermopyle an, um den Paß zu beschützen. Philippus wagte es nicht mit Gewalt durchzudringen. Er hielt es für unbescheiden, die Tapferkeit eines Volkes wieder aufzuwecken, das von Natur heldenmüthig war. Er begab sich also zurück, weil er ganz versichert war, daß er früh oder spät eine günstigere Gelegenheit erwarten würde, wann er erst die Athenien-

nienser in ihre vorige Ruhe wieder versetzet hätte.

Sie glaubten in der That, es wäre für sie nichts zu fürchten, von einem Feinde, der vor ihnen zu fliehen schien, und die Redner, welche der König von Macedonien erkaufet hatte, unterhielten diese Zuversicht, und sagten ohn Unterlaß, Philippus werde sich niemals getrauen, einen Angriff auf sie zu unternehmen.

Unterdessen ließ dieser Fürst sich nicht genügen, seine Erobrungen in Thracien fortzutreiben; sondern er nahm alle Tage den Atheniensern irgend eine von den entfernten Städten weg, die von ihnen abhieng. Bloß allein brauchte er die Vorsorge sich ihren Freund zu nennen: er gab die Versicherung, daß er mit ihnen nicht Krieg führe, und sie schienen sich auf diese Zusage zu beruhigen. Weil er auf das atheniensche Gebieth keinen Eingriff unternahm, so ließ man sich durch sein Betragen so sehr hintergehen, daß das Volk im Ernste die Frage aufwarf, ob man mit ihm Krieg, oder Frieden habe. Die Meynungen waren sogar unterschieden, und Demosthenes gab zur Antwort: **Freylich habet ihr Frieden mit Philippus; aber Philippus hat Krieg mit euch.**

Indessen daß man diese lächerlichen Fragen abhandelte, nahm Philippus Städte ein, und die Athenienser liefen den Schauspielen zu, oder giengen auf dem Markte spazieren, wo sie einander begierig fragten, was es Neues gäbe, und ob

der König von Macedonien krank oder gestorben sey. Ey! was ist daran gelegen, ob er krank oder gestorben sey, rief ihnen Demosthenes zu: Ihr habt dem Philippus das Daseyn gegeben; wann er nicht mehr lebet, werdet ihr euch bald einen andern machen.

Durch die Geschenke, die dieser Fürst den Olynthiern gemacht hatte, schien es, als hätte er ihnen ein Unterpfand seiner Freundschaft gegeben. Allein er wollte nur deßhalben ihr Freund scheinen, damit er sie hintergehen könnte; und er blieb es äußerlich so lange, bis er ihnen befehlen konnte, ihm ihre Stadt zu übergeben. Also hat er sich immerzu betragen. Er hatte die Thessalienser unterjochet, denen er zuvor Nicäa und Magnesia geschenket hatte. Er überfiel die Pheräer, nachdem er kurz zuvor die Versicherung gegeben hatte, keine Feindseligkeit mit ihnen anzufangen; und weil er sich für einen Freund der Oritaner ausgab, so konnte er aus allzu großer Zuneigung die Factionen nicht dulden, von denen sie beunruhiget wurden, und quartirte Truppen bey ihnen ein. In der nämlichen Absicht trat er den Thebanern Orchomena, Korone, und sogar Böotien ab. Es schien, als ob er mit der Dummheit der griechischen Völker sein Spiel treiben wollte. Unterdessen hielt er sie durch dieses Betragen entzweyet: er stellte sich mit jenen sicher, die er zu fürchten hatte; er unterwarf sich diejenigen, die er nicht mehr fürchtete; und obschon diese Kunstgriffe desto plumper waren, je öfter er sie wiederholte,

so wußte doch Philippus sich groß, daß er sein Glück dadurch machte, ohne seine Soldaten Theil daran nehmen zu lassen.

Olynth war eine Pflanzstadt von Athen. Demosthenes sprach für diese Stadt, und erhielt Beyfall; aber er konnte nicht so viel ausrichten, daß man schnell genug, und so wie es hätte seyn sollen, zu Werke gegangen wäre. Die erste Hülfe, die man ihr schickte, war allzu schwach: die zweyte kam zu spät, und nicht eher, als die Stadt schon erobert, geplündert, und die Einwohner zu Sklaven gemacht waren. Philippus hatte diese Eroberung der Verrätherey zweyer der vornehmsten Oberkeitspersonen zu danken. Dieser Fürst fand allenthalben Leute, die bereit waren, ihr Vaterland feil zu geben; und weil er das Geld hergab, hielt er es für ruhmwürdiger zu erkaufen als zu erobern.

Die Athenienser hatten itzt jene Thätigkeit nicht mehr, die wir an ihnen gesehen haben: oder sie beschäfftigten zum wenigsten dieselbe ganz mit leichtfertigen Dingen und mit bloßen Ergäzlichkeiten. Wurde etwan eine Feyrlichkeit angestellet, so kannte schon jeder Bürger diejenigen, welche die Aufsicht darüber hatten; er wußte zum Voraus die Namen der Musikanten, der Dichter, der Schauspieler, die Rollen, die Belohnungen, die Gefälle, aus denen man sie bezahlte. War aber von einem Kriege die Frage, so hielt man Berathschlagungen; man zankte sich herum; man gab den Rednern Beyfall; man tadelte ih-

ren Vortrag; man wechselte Worte; man hielt Gericht: und nichts wurde beschlossen. Ihr sprechet besser als **Philippus**, sagte Demosthenes: aber er handelt besser als ihr. Es scheint fürwahr, die Athenienser haben allezeit gewartet, eh sie sich entschlossen, bis der Augenblick zur Ausführung verstrichen war; und die Redner unterhielten diese Verzögerung, weil sie gemeiniglich den Rednerstuhl nur betraten, um Anreden an das Volk zu halten, die ihnen angenehm seyn mochten. Man schmäuchelte diesem Volke, weil es die Oberherrschaft hatte, und dadurch beschleunigte man seinen Untergang.

Die Athenienser waren so weit herabgesunken, daß sie sich nicht würdigten die Waffen zu ergreifen, und daß sie die Vertheidigung des Vaterlands fremden Soldaten vertrauten: überdas konnten sie sich nicht entschließen, zu den Kriegskosten beyzutragen. Obschon ihre Einkünfte mehr als dreyfach erhöhet waren, fiel es ihnen doch unmöglich, eben so viele Truppen, als vorhin, auf den Beinen zu halten. Man muß sich erstaunen, wenn man die Wohlredenheit, mit welcher Demosthenes sie zum Kriege anfeuerte, mit der schlechten Hülfe vergleicht, die er zur Fortsetzung des Krieges erhielt. Er machte den Vorschlag, zwey tausend Fußgänger und zweyhundert Reiter zu bewaffnen, von denen ein Viertheil aus Bürgern bestehen sollte, und zehn leicht bemannte Ruderschiffe auszurüsten: mit diesen hätte man nach seinem Begehren Streifereyen

unter-

unternehmen, und sonderbar den Schauplatz des Krieges weit vom atheniensischen Gebiethe aufschlagen sollen. Aber mit einer solchen Macht konnte man nicht leicht absehen, wie weit man kommen würde.

Unterdessen hatte der geheiligte Krieg schon zehn Jahre gedauret, als die Thebaner, denen er allein ganz zur Last fiel, den Philippus einluden, Theil daran zu nehmen. Er wartete nur diese Gelegenheit ab, um einen neuen Versuch auf Griechenland zu machen. Der Vorwand war erwünschet, und schien anständig zu seyn: denn da er die Waffen ergriff, zeigte er dadurch Eifer für die Religion, und Erkenntlichkeit gegen eine Stadt, in welcher er war auferzogen worden.

Die Athenienser, welche müde waren, die Phocenser zu unterstützen, strengten keine neuen Kräfte an; sondern machten Vorschläge zum Frieden, und schickten Abgesandte an den König von Macedonien. Philippus, welcher beschäfftiget war, ihnen die Ländereyen wegzunehmen, die sie in Thracien hatten, gab kein Gehör, bis er alles eingenommen hatte, was er in seine Gewalt bringen wollte. Nachmals zog er die Unterhandlung in die Länge, bestach die Abgesandten, und bestätigte den Frieden erst alsdann, nachdem er alles zubereitet hatte, um über die Phocenser herzufallen.

Dieses Verfahren hätte den Atheniensern die Augen eröffnet, wenn sie sich in ihrem Irrthume nicht auf gemiethete Redner vertrauet hätten, die

sie

sie durch ihre Schmäucheleyen mehr und mehr verblendeten. Diese sagten ihnen: „Der Ruhm „Kriegsheere zu halten, um den unterdrückten „Völkern zu Hülfe zu eilen, kömmt euch durch „die Unkosten, in die er euch verleitet, theuer „genug zu stehen. Ueberdas, was solltet ihr „dann zu fürchten haben? Hat nicht Philippus „im Grunde mit euch und mit den Phocensern „gemeine Sache? Wartet nur, bis er durch „Thermopyle gekommen ist, so wird er thun, „was ihr haben wollet. Ihr werdet sehen, daß „er Freund von seinen Feinden, und Feind sei„ner Freunde wird; und ihr werdet alle zusam„men auf die Thebäner losfallen „. Aus Hasse gegen Thebe hörten die Athenienser diese Vorträge an, und aus Liebe zur Ruhe bahnten sie dem Könige von Macedonien den Weg zu Erobrungen.

Unterdessen bemächtigte sich Philippus des Passes Thermopyle, drang in Phocis ein, unterjochte die Phocenser, und zeigte sich in Griechenland als den Vertheidiger des Tempels zu Delphi. Dann rief er in Eile die Amphiktyone zusammen, und im Namen dieses Gerichtes, wozu er nur Leute geladen hatte, die seinem Willen dienstbar waren, erklärte er die Phocenser der Rechte zum Amphiktyonat verlurstig; er verbannte diejenigen, die für gottesräuberisch erkannt wurden, und befahl alle Städte auf Phocis der Erde gleich zu machen.

Itzt war ihm daran gelegen in die Versammlung der Amphiktyone aufgenommen zu werden, damit er nicht mehr fremd in Griechenland schiene, und damit er im Nothfalle die Religion zum Werkzeuge seiner Absichten gebrauchen könnte. Er verlangte also das Recht, einen Sitz und eine Stimme zu haben, welches man eben den Phocensern abgenommen hatte. Er erhielt es, und man bewilligte ihm noch überdas den Vorsitz bey den pythischen Spielen, welchen er mit den Thebanern und Thessaliensern zugleich besaß.

Nachmals begab er sich zurück: denn er wollte durch diese gezwungene Mäßigung glauben machen, er habe nur aus Eifer für die Religion die Waffen ergriffen. Und in der That, man ermangelte nicht seine Ehrfurcht gegen die Götter hervorzustreichen: der Pöbel war einfältig genug, an die Frömmigkeit dieses Fürsten zu glauben; und man vergaß, daß er allezeit die feyrlichsten Verbindungen gebrochen hatte. Demosthenes, der nicht so leichtgläubig war, rieth gleichwohl den Atheniensern alles zu bestättigen, was man in der Versammlung der Amphiktyone beschlossen hatte. Ein Widerspruch von ihnen hätte der Republik allzu mächtige und zahlreiche Feinde auf den Hals gezogen. Philippus hatte nun sein Ziel erreichet, und zog gegen die Illyrier aus: aber er hörte nicht auf, sein Aug auf Griechenland zu richten.

Um diese Zeit gieng Timoleon nach Sicilien über. Dieser Umstand in der Geschichte ist sehr ange-

angenehm zu lesen. Man sieht einen tugendhaften Bürger, dessen Talente das Glück eines Volkes ausmachen. Wir werden anderswo davon sprechen. Hier müssen wir Timoleon verlassen, und zu Philippus zurückkehren.

Während daß dieser König allen seinen Kräften aufboth, um die Bundsgenossen, welche die Athenienser in Thracien und im Hellespont hatten, von ihnen abwendig zu machen, riefen ihn die Argenser und Messenier gegen die Spartaner, von denen sie bedrücket wurden, um Beystand an; und die Thebaner, die beständig Feinde von Sparta waren, lagen ihm an, diese Republik herabzusetzen, und erbothen sich, mit ihrer Macht zu der seinigen zu stoßen. Man dorfte nicht sehr in ihn dringen, diesem Bündnisse beyzutreten. Er setzte dann den Amphiktyonen eine Verordnung auf, worinnen den Lacedämoniern gebothen wurde, Argos und Messena einer vollkommenen Unabhängigkeit genießen zu lassen, und er ließ einen Theil seines Heeres gegen Peloponnesus anrücken. Als aber Demosthenes den Atheniensern vorgestellet hatte, wie nothwendig es sey, sich zum Schutze von Sparta zu verwenden, rief Philippus seine Soldaten zurück, weil er die Macht dieser zwo Republiken nicht gegen sich vereinigt erfahren wollte.

Ohne mit den Atheniensern noch zu brechen, versuchte er nachmals ihnen Euböa wegzunehmen. Zu diesem Ende suchte er heimliche Anhänger auf diesem Eylande; er gewann durch Geschenke jene

Bür-

Bürger, die im größten Ansehen standen; er setzte in verschiednen Städten Tyrannen ein. Durch dieses Mittel schien Euböa sich selbst den Atheniensern zu entziehen; und Philippus hatte es erworben, ohne daß es den Schein hatte, als habe er die Waffen ergriffen. Allein diesesmal wurden seine Anschläge zu Wasser: denn Phocion, der auf Euböa kam, bezwang die Rebellen, und brachte das ganze Eyland zum Gehorsam.

Phocion war zugleich ein großer Feldherr und ein großer Staatsmann; ein Wunder, das man in diesem Jahrhunderte zu sehen nicht mehr gewohnt war. Dortmals studirten diejenigen, welche sich dem Kriegsdienste widmeten, nichts als die Kriegskunst; und die bey der Regierung an das Ruder kommen wollten, lerneten nichts als Anreden an das Volk zu halten. Seitdem diese Studien vollkommen abgesondert waren, wurde die Republik schlecht regieret, und schlecht vertheidiget. Phocion war der letzte Mann, den sie aufzuweisen hatte, und diesen wußte sie nicht zu gebrauchen.

Endlich fiengen die Athenienser an zu glauben, Philippus habe Krieg mit ihnen, als sie sahen, daß er Perinthus und Byzanz belagerte, zwo Städte, die mit der Republik im Bunde standen. Nun giengen sie den König von Persien um Beystand an; sie verbanden sich mit Chio, Chos, und Rhodus; sie rüsteten eine Flotte aus, und Chares, der darüber Befehlshaber war, gieng unter Segel. Aber dieser Feldherr war verhaßt

bey

bey den Bundsgenossen, die ihn verachteten, und wurde nicht einmal in den Haven zu Byzanz eingelassen: man mußte für ihn einen Nachfolger stellen. Phocion, den man dazu erwählt hatte, befreyte Byzanz und Perinthus, verjagte den Philippus aus Hellespont, und nahm ihm verschiedene Plätze wieder ab.

Um den Klagen der Athenienser zuvorzukommen, führte dieser Fürst in Eile Klagen wider sie. Er beschuldigte sie, daß sie die ersten Feindseligkeiten angefangen hätten, und glaubte seine Treulosigkeit zu bemänteln, wenn er sie anklagte, sie haben selbst die Treue gebrochen. Es war ihm wenig daran gelegen, ob seine Beschuldigungen auch bewiesen wären: er ließ die Redner sich darüber zanken, und gewann Zeit dadurch. Ja, damit er überzeugete, daß er nichts als den Frieden verlangte, machte er Vorschläge; und damit nichts geschlossen würde, zog er die Unterhandlungen zwey Jahre lang hinaus. In diesem Zwischenraume überzog er Scythien mit Kriege, und kam davon siegreich zurück, nachdem er gleichwohl etlichemal Verlurst gelitten hatte.

Die Athenienser verwarfen, auf Anrathen des Demosthenes, alle Vorschläge Philippens, und beschlossen den Krieg, obschon es Phocion misrathen hatte. Endlich mußte dann dieser König offenbar zun Waffen greifen: allein er hatte gleichwohl noch Verstellung vonnöthen.

Einerseits war seine Macht zur See der Macht der Athenienser nicht gewachsen: anderseits konnten

ten ihm nur die Thebaner und Thessalienser einen Durchgang zu Lande eröffnen. Nun, obschon der Haß dieser Völker gegen Athen überaus groß war, so wollten sie doch sich nicht gebrauchen lassen, um diese Republik zu vertilgen: denn sie schien noch in ihren Augen die Schutzwehre der Freyheit zu seyn.

Gegen die Athenienser Kriege führen wäre dann mit der Gefahr verbunden gewesen, ganz Griechenland zum Feinde zu haben. Um seine Absichten zu verbergen, kam Philippus auf den Einfall, einen neuen geheiligten Krieg rege zu machen. Er ließ die Lokrenser von Amphissa anklagen, als hätten sie einige Länder angebauet, die dem Apollo geweihet waren: und alsbald geboten die Amphiktyone, denen er ihre Verordnungen angab, allen amphiktyonischen Städten, Soldaten auszuheben.

Der Krieg nahm seinen Anfang, aber ohne Erfolg: denn es war dem Philippus daran gelegen, daß man denselben ohne ihn nicht fortführen könnte. Gleichwohl hatte er Bedenken sich anzubiethen; er wollte lieber von den Amphiktyonen dazu gerufen werden: und um allen Argwahn zu vermeiden, war vonnöthen, daß Jemand, der nicht verdächtig wäre, ihnen den Vorschlag machte, die Ausführung dieses Krieges dem Philippus zu übertragen. Aeschines, von dem man nicht wußte, daß er an ihn verkaufet war, schickte sich zum Besten, diesen Vorschlag zu Stande zu bringen. Der König von Macedonien warf

seine Augen auf ihn; und dieser Redner, der ein Abgesandter der Athenienser war, brachte es dahin, daß man ihn zum Oberheersführer ernannte.

Ehe Philippus zu Felde zog, that er die Erklärung, er komme als Bundsgenoß zu den Phocensern: er hatte sogar ihre Abgesandten in seinem Gefolge. Gleichwohl, anstatt gegen die Lokrenser anzurücken, fiel er auf einmal über Elatäa, die Hauptstadt in Phocis, los. Dieser Ort bahnte ihm den Weg nach Athen, und setzte ihn in den Stand, die Thebaner in Ehrfurcht zu erhalten.

Itzt wurde dann Lärmen unter den Atheniensern: sie schickten auf allen Seiten Abgesandte aus, und Demosthenes bewog die Thebaner sich mit ihnen zu vereinigen. Da Philippus betrachtete, mit was für Feinden er zu fechten hatte, fieng er auch zu fürchten an, und machte Friedensvorschläge. Phocion war der Meynung, man sollte sich in Unterhandlungen einlassen. „Man „muß„, sagte er, „entweder andern an Macht „überlegen seyn, oder diejenigen, die es sind, „zu seinen Freunden haben; und ich werde nicht „eher zum Kriege rathen, als wann die jungen „Leute fest entschlossen sind, nicht aus dem Gliede zu weichen, wann die Reichen um die Wette Geld herschießen wollen, und wann die Redner nicht mehr rauben werden„. Allein man gab ihm kein Gehör: und obschon Philippus das Orakel von Delphi bestochen, und Aussprüche

ver=

verbreitet hatte, die seinen Feinden hätten Schrecken einjagen können; so unterhielt doch Demosthenes die Athenienser in ihrem ersten Entschlusse, und versicherte sie, die pythische Priesterinn spreche aus Philippens Munde.

Sie griffen dann in aller Eile zu den Waffen, und drangen in Böotien ein: die Thebaner vereinigten sich mit ihnen, und sie wurden bey Cheronäa geschlagen. Man sagte, Demosthenes sey unter den ersten geflohen, und da sein Kleid an einer Hecke war hangen geblieben, habe er geglaubt, er werde vom Feinde angehalten, und habe für sein Leben geflehet. Phocion hatte das Kriegsheer nicht angeführt.

Philippus, der immer bedacht war, Zwietracht unter seine Feinde zu streuen, schickte alle Athenienser, die er gefangen hatte, ohne Lösegeld zurück. Aber mit den Thebanern verfuhr er ganz anders: er legte Besatzung in ihre Stadt, und rief die verwiesenen Bürger zurück, denen er die oberkeitlichen Stellen übertrug.

Man schrieb die Niederlage bey Cheronäa den Feldherren Lisides und Chares zu. Der erste wurde zum Tode verurtheilt; der zweyte hatte sein Heil der Freymüthigkeit zu verdanken, mit welcher er sich zu vertheidigen wußte.

Ganz Griechenland unterwarf sich zwar: allein diese Unterwerfung konnte nur eine Wirkung der Niedergeschlagenheit seyn; denn Völker, die für ihre Freyheit eifern, tragen das Joch nicht lange geduldig. Es mußten also die Griechen auf an-

dre Gedanken gebracht, und folglich mit einem neuen Kriege beschäfftiget werden: in dieser Absicht weckte Philippus ihren alten Haß gegen die Persier wieder auf, und damit er alle ihre Macht unter seine Hand bekäme, ließ er sich zu ihrem Oberfeldherrn ernennen. Die einzigen Lacedämonier weigerten sich, diesem Verbündnisse beyzutreten.

Währender Regierung Philippens war Persien durch die Empörung verschiedner Provinzen beunruhiget worden; und Ochus hatte sie, nicht so sehr durch die Gewalt seiner Waffen, als durch die Verrätherey der Anführer, welche die Empörer erwählet hatten, gebändiget. Mentor von Rhodus überlieferte ihm die Sidonier, welche Feuer an ihre Häuser legten, und in den Flammen umkamen, als sie sahen, daß sie verrathen waren. Die Zerstörung dieser Stadt brachte ganz Phönicien unter seine Bothmäßigkeit. Bald darauf legte die Insel Cypern, die sich auch empöret hatte, die Waffen nieder: und Ochus, nachdem er diese zwo Provinzen bezwungen hatte, fiel mit aller seiner Macht über Aegypten her, vertrieb den Nektanebus daraus, der nach Aethiopien entfloh, und begieng darinnen allerley Grausamkeiten.

Mentor wurde, zur Belohnung seiner Dienste, zum Statthalter der Küsten in Asien, und zum Oberbefehlshaber über die Truppen gegen die rebellischen Provinzen ernannt. Gleichwohlh hätte er verdächtig seyn können: denn Artabazus, der

sich

sich beym Anfange der Regierung des Ochus empöret hatte, war mit seiner Schwester verehlichet; und Memnon sein Bruder, hatte an dieser Empörung Theil genommen. Allein er hatte so viel Geschicklichkeit, beyde mit dem Könige wieder auszusöhnen, und sie verließen beyde den Hof des Philippus, zu dem sie sich geflüchtet hatten. Memnon war einer der besten Feldherren seiner Zeiten.

Ochus genoß sein Glücke nicht lang. Bagoas ein Aegyptier, und sein Günstling unter seinen Verschnittenen, übte für Aegypten Rache aus. Er brachte diesem Monarchen Gift bey, und nahm allen seinen Kindern das Leben, außer Arses allein, dem jüngsten aus allen, weil er sich Hoffnung machte, unter dem Namen dieses Prinzen zu herrschen. In diesem Zustande befand sich Persien dortmals. Philippus hatte schon Attalus und Parmenio nach Kleinasien vorausgeschickt, und setzte seine Kriegsrüstungen fort, als er von Pausanias ermordet wurde, im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters, im vier und zwanzigsten seiner Regierung, und drey hundert sechs und dreyßig Jahre vor Christi Geburt.

In dem nämlichen Jahre sah Bagoas, daß seine Verbrechen dem Arses bekannt waren, und daß er ihn zu strafen dachte: aber er kam ihm zuvor, da er ihn ermordete, und gab die Krone dem Darius Kodomanus, welchen man für einen Urenkel des Darius Nothus hält. Man weiß nicht, wie dieser Prinz dem Blutbade ent-

ronnen sey, das Ochus mit dem ganzen königlichen Geschlechte angestellet hat. Er war auch so glücklich dem Bagoas zu entkommen, und zwang ihn den Giftbecher zu trinken, den dieser Bösewicht für ihn bereitet hatte.

Darius hatte zuvor kein anders Amt gehabt, als an die Statthalter der Provinzen Bothschaften zu bringen. Da er zum Throne gelangte, war er ganz beschäfftiget, die gute Ordnung wieder herzustellen. Er war tapfer, menschenfreundlich, großmüthig: alle Geschichteschreiber lassen ihm hierinnfalls Gerechtigkeit widerfahren. Ohne Zweifel hatte er diese Tugenden den Umständen zu verdanken, welche die Schmäuchelen von ihm entfernet hielten; aber Einsichten hatte er in seinem Unglücke nicht erlanget.

X. Kapitel.

Bis zum Tode Alexanders.

Als Philippus gestorben war, glaubten die Athenienser, sie hätten keine Feinde mehr, und ließen eine Freude blicken, die ihre Schwäche verrieth. Demosthenes erschien auf öffentlichem Platze mit Blumen bekränzet: er ließ dem Mörder Pausanias eine Krone bestimmen: er ließ den Göttern Dank erstatten: er bewog endlich mehrere Städte, ein Bündniß gegen Alexandern einzugehen, und redete von diesem Prinzen, wie von einem Kinde, das viele Dinge gelernet hätte, aber nichts aus dem Grunde wüßte.

Unter-

Unterdessen kehrte dieses Kind seine Waffen gegen die Thracier, Pöonier, Illyrier, und andre barbarischen Völker, welche sein Vater unterjochet hatte, und die nun dafür hielten, den günstigen Augenblick gefunden zu haben, um sich der Herrschaft von Macedonien zu entziehen. Er dachte, daß Kühnheit allein Feinde bändigen könnte, die nicht Zeit gehabt hatten, ihre Maaßregeln in eine Ordnung zu bringen.

Nachdem er die Barbarn besieget hatte, fiel er über die Griechen her. Die Thebaner, welche auf das falsche Gerücht sein'es Todes die macedonische Besatzung ermordet hatten, wagten es allein, sich ihm zu widersetzen; sie wurden aber schnell überwunden und zu Sklaven gemacht. Die Stadt wurde geschleifet: Alexander ließ nichts, außer der Wohnung der Priester und dem Hause des Pindarus, stehen. Man würde ihn höher schätzen, wenn auch das Haus des Epaminondas, oder wohl die ganze Stadt, unzerstöret geblieben wäre. Er hätte nicht vergessen sollen, daß sein Vater unter den Thebanern war erzogen worden.

Aber diese Strengheit machte die übrigen zittern, und die Athenienser verweilten nicht, um seine Huld zu flehen. Er glaubte dann, er habe sich furchtbar genug gemacht; und da er Völker, die sich selbst unterwarfen, nicht bis zur Verzweiflung treiben wollte, dachte er nur das Andenken seiner Grausamkeit auszulöschen, die er gegen die Thebaner ausgeübt hatte, und die er nachmals

selbst bereuet haben soll. Ganz Griechenland unterwarf sich seiner Gewalt.

Itzt war ihm nichts mehr übrig, als den Anschlag gegen Persien auszuführen, welchen sein Vater entworfen hatte. In dieser Absicht berief er die Versammlung der Griechen zu Korinth zusammen; und nachdem er die Abgesandten durch seine Sanftmuth, seine Leutseligkeit, und alle Bezeigungen der Freundschaft, mit denen er sie überhäufte, gewonnen hatte, ließ er sich zum Oberbefehlshaber aller Truppen in Griechenland ernennen.

Das Reich der Persier war weitläufig, die Unordnungen waren groß, und die Misbräuche aufs Höchste getrieben: denn bey schwachen, niederträchtigen, und lasterhaften Fürsten steht allezeit das Verderbniß mit der Macht im gleichen Verhältnisse. Es gab so viele Tyrannen, als Hofbediente, Günstlinge, und Landvögte waren; und jeder maßte sich das Recht an, die Völker zu bedrücken.

Der Monarch, der sich für mächtig hielt, weil er mit Pracht umgeben war, befand sich mitten unter Sklaven, von denen sein Leben abhieng. Fiel er etwan unter dem Dolche eines Verschnittenen, der mit seiner Krone waltete; so verursachten die Veränderungen auf dem Throne keine Veränderung unter den Nationen, von denen jede ihre eigene Sprache, Gesetze, Gebräuche, Sitten, Religion, und politische Angelegenheiten hat-

te,

te, und bey denen nur eine Sache, der Haß gegen die Regierung, allgemein war.

Es war also für alle diese Völker von geringer Erheblichkeit, wann die Krone von einem Haupte zum andern übergieng. Gleichwohl waren diese die Unterthanen, welche Darius zu seiner Vertheidigung in das Feld führte. Sie waren zu keiner Zeit Soldaten gewesen; und itzt waren sie es weniger als jemals. Wider ihren Willen giengen sie dem Feinde entgegen: der Ausschlag des Treffens war ihnen ganz gleichgültig: sie hatten jenen Muth nicht, der Siege davon trägt. Man kann also voraus sehen, daß Alexander gewinnen mußte. Gleichwohl hat er sich so schlecht vorbereitet, daß man ihm Vermessenheit Schuld geben darf: er wäre verloren gewesen, wenn Darius sich nur ein wenig zu halten gewußt hätte.

Er zog mit dreyßig tausend Fußgängern, fünf tausend Reitern, siebenzig tausend Talenten, und mit Lebensmitteln auf ein Monat aus. Das ganze Einkommen von Macedonien vertheilte er unter seine Kriegsleute, und wollte für sich, wie er sagte, nichts als die Hoffnung übrig behalten. Itzt befand er sich dann in Asien, und war dennoch nicht versichert, ob er Erobrungen machen würde. Hätte er ein Treffen verloren, so konnte er keine Hoffnung haben, in seine Staaten zurückzukehren: er hatte sogar von den Griechen alles zu befürchten. Es wäre vernünftig gewesen, ein größeres Kriegsheer mit sich zu führen; nicht um den Darius zu besiegen, sondern um Griechenland

zu schwächen, und es außer Stand zu setzen, etwas zu unternehmen. Nach dem Plane, den Philippus entworfen hatte, sollten ihm die Griechen zweymal hundert tausend Männer stellen. Alexander war unbescheidener: er gab nur seinem eilfertigen Triebe Gehör, und machte kaum die nothwendigsten Anstalten in Macedonien.

Dieser Waghals – denn itzo kann ich ihm keinen andern Namen geben – hatte also fünf und dreyßig tausend Soldaten und seine Hoffnung bey sich: allein er hatte weder Geld, noch Lebensmittel. Er mußte dann eilends ein fruchtbares und reiches Land erobern. Folglich, so viel ihm daran gelegen war, Schlachten zu liefern, eben so viel war dem Darius daran gelegen, sie zu vermeiden.

Hätte der König von Persien die Provinzen verheeret, wodurch sein Feind wandern mußte; hätte er seine Soldaten in verschiedene Schaaren getheilet, um ihn von allen Seiten zu schwächen, und die engen Päße zu besetzen; hätte er endlich eine Wendung gemacht, und ein Heer nach Macedonien abgehen lassen: so wäre Alexander in Asien Hungers gestorben, oder noch ziemlich glücklich gewesen, wenn er zu Meere hätte zurückkehren können. Diesen Rath gab Memnon von Rhodus, der einzige Kriegsmann, welchen Darius hatte; und er wurde nicht angehört, weil er der einzige war, dem man hätte Gehör geben sollen. Man ließ also hundert tausend Fußgänger und zehn tausend Reiter gegen das Ufer des

Flus-

Flusses Granikus ausrücken; und ihre Niederlage machte den Sieger zum Herrn beynahe über ganz Kleinasien.

Alsdann schickte Alexander seine Flotte zurück, entweder weil er kein Geld hatte, sie zu unterhalten, oder weil er, mit dem festen Entschlusse zu siegen oder zu sterben, den Griechen alle Wege abschneiden wollte, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Darius erkannte nun, wie weislich Memnon gerathen hatte. Er ernannte ihn zum Befehlshaber seiner Flotten, und zum Heersführer der Truppen, die bestimmet waren, Macedonien mit Kriege zu überziehen. Memnon bemeisterte sich der Insel Chio, der ganzen Insel Lesbos, bis auf die Stadt Mitylene, die er belagerte. Er war gesonnen, nach der Einnahme dieser Stadt, auf Euböa zu übersetzen, und den Schauplatz des Krieges in Griechenland aufzuschlagen. Aber er starb, und sein Vorhaben blieb unerfüllet.

Unterdessen wurde Alexander gefährlich krank, weil er sich im Cydnus, einem Flusse Ciliciens, gebadet hatte. Gleichwohl trugen die Leibärzte Bedenken etwas auf sich zu nehmen: sie glaubten, man werfe Verdacht auf sie, weil Darius auf den Kopf Alexanders einen Preis geschlagen hatte, und sie fürchteten, man möchte sie für den Erfolg, wenn er fehl schlüge, zur Verantwortung ziehen. Ein einziger, Philippus mit Namen, zog das Leben seines Gebiethers jeder andern Bedenklichkeit vor; und er hatte es auf sich ge-

genommen, ihm die Gesundheit wieder herzustellen, als Parmenio, der von ihm argwähnte, er habe sich bestechen lassen, einen Brief an den König schrieb, wodurch er ihn warnete, seinem Arzte nicht zu trauen. Diese Warnung mußte ihn freylich in Verlegenheit setzen; aber das Uebel war dringend: Alexander mußte sterben, oder Vertrauen haben. In diesem Umstande faßte er den einzigen Entschluß, den er hat fassen müssen: als ihm Philippus eine Arzney gebracht hatte, trank er sie ohne Anstand aus, und gab unterdessen dem Arzte den Brief des Parmenio zu lesen. Er genas nach wenigen Tagen wieder.

Es war höchste Zeit dazu: Darius war im Anzuge. Freylich stellte er der Tapferkeit Alexanders nur äußerliche Pracht entgegen. Anstatt seinen Feind in einer Ebene zu erwarten, wie es ihm die Griechen sagten, die bey ihm dieneten, wo er von aller seiner Macht hätte Gebrauch machen können, ließ er sich, durch den Rath seiner Höflinge, in die engen Pässe Ciliciens, bey der Stadt Issus, verleiten, und lieferte ein Treffen, an einem Orte, wo das Erdreich dem Könige von Macedonien allen Vortheil verstattete. Er wurde aufs Haupt geschlagen.

Wenn Alexanders Seele über die Gefahren erhaben war, so konnte sie dagegen sich im Glücke nicht fassen. Kaum betrat er das Zelt des Darius, so ließ er sich von dem Reichthume blenden, welches ihm in die Augen fiel, und rief: **Das heißt regieren.** Welche Rede für einen

Hel=

helden! Er sah nicht ein, daß diese übertriebene Pracht zu der Niederlage dieses Monarchen den Weg gebahnet hatte. Also verrieth er seine Denkensart, und zeigte, daß er nur aus Zwange rauhe Sitten an sich nahm. Man kann freylich sein bescheidenes Betragen gegen die Mutter, die Frauen, und die Töchter des persischen Königs nicht genug rühmen. Aber er hat sich einmal durch das Reichthum, von dem er sich im Besitze sah, überwinden lassen; und von demselben Tage an nahm er neue Sitten an sich.

Syrien unterwarf sich ohne Widerstand. Damaskus, wo Darius seine Schätze verschlossen hatte, und wo die Hofdamen einen Zufluchtsort zu finden dachten, wurde von dem Statthalter übergeben. In Phönicien sahen die Sidonier mit Vergnügen einen Sieger ankommen, der sich für sie an den Persiern rächte. Vergebens suchte sie Straton, ihr König, unter der Bothmäßigkeit des Darius zu erhalten: er verlor seine Krone; und Hephästion, welchem Alexander erlaubte sie zu vergeben, setzte Abdolonymus auf den Thron, der von königlichem Blute stammte, der aber aus Dürftigkeit hatte das Feld bauen müssen. Tyrus widersetzte sich, und wurde nach einer Belagerung von sieben Monaten eingenommen: zweytausend Einwohner, welche der Wuth der Soldaten entkommen waren, konnten der Grausamkeit Alexanders nicht entgehen. Er ließ sie an Kreuze aufhängen.

Er

Er entehrte sich noch mehr, wenn es möglich ist, bey der Belagerung von Gaza, einer Stadt, die ihm nach Aegypten den Zutritt eröffnete, und wo ihm aus dieser Ursache daran gelegen war, sie in seine Gewalt zu bringen. Betis, welcher darinnen Statthalter war, und der dem Darius getreu blieb, vertheidigte sie tapfer; und dieß war ein Verbrechen in den Augen des Siegers. Alexander opferte zehntausend Menschen seiner Rache auf: er ließ sie über die Klinge springen. Alle übrigen Einwohner ließ er verkaufen; er verhöhnte auf eine niederträchtige Weise die Tapferkeit des Betis, gerieth in Wuth, weil er ihn unerschrocken sah, ließ ihn endlich mit den Fersen an seinen Wagen binden, und schleifte ihn um die Stadt herum.

Nach der Einnahme von Gaza unterwarf sich Aegypten, welches das Joch der Persier mit Ungeduld trug. Man sollte erwarten, daß Alexander gegen den Darius anrücken würde: aber er hielt den Lauf seiner Siege ein, um einen lächerlichen Gedanken auszuführen, den er schon geraume Zeit im Sinne hatte.

Mitten in den sandigten Wüsten Lybiens stand ein Tempel, welchen der Aberglaube dem Jupiter Hammon eingeweihet hatte. Um dahin zu gelangen, muß man Gegenden durchwandern, wo alles Wasser gebricht, und wo die Hitze unerträglich ist. Alexander unternahm diese Reise. Nach vielem Ungemach, und nachdem er mit allen Soldaten, die er im Gefolge hatte, beynahe

nahe verschmachtet wäre, kam er am zehnten Tage dahin, und ließ sich von dem obersten Opferpriester für einen Sohn Jupiters ausrufen. Da waren die Zeiten nicht mehr, wo man dergleichen Mährchen sich aufbinden ließ: aber Schmäuchler giebt es zu allen Zeiten, und die Schmäucheley gilt allezeit in den Augen der Fürsten für Leichtgläubigkeit.

Nachdem er Alexandria gebauet hatte, verließ er Aegypten, und gieng nach Syrien über, wo er um die Gegend bey Arbela auf den Darius stieß. Das Heer der Persier war ungemein zahlreicher als jenes, welches er bey Issus geschlagen hatte, und folglich leichter zu überwinden. Gleichwohl erschracken die Macedonier bey dem Anblicke dieser ungeheuren Menge. Eine Mondsfinsterniß verbreitete vollends Bestürzung und Mismuth. Alexander selbst wurde erschrecket. Er fragte die Wahrsager um Rath: er ließ den Priester Aristander zu sich rufen, schlachtete heimlich der Göttinn Furcht Opfer ab, und rief Jupitern, Minerven, und den Sieg um Beystand an. Man kann nicht glauben, daß Aristoteles ihm diese abergläubischen Dinge in den Kopf gesetzt habe. Vermuthlich hatte er sie den Begriffen, die er in seiner ersten Kindheit annahm, und einer Kleinmüthigkeit, die ihm angebohren war, zu verdanken. Die Philosophie mag wohl den Verstand aufklären; aber aus einer schwachen Seele eine starke zu machen, das vermag sie nicht.

Es giebt allerhand Arten von Muthe. Wenn gleich Alexander jenen nicht hatte, der das Joch des Aberglaubens von sich wirft, so hatte er doch einen, der die Soldaten zum Siege leitet. Der Sieg bey Arbela war vollkommen. Darius floh von einer Provinz in die andre, und die vornehmsten Landvögte ergaben sich alsbald dem Ueberwinder.

Indessen daß dieses in Asien vorbeygieng, erregten einerseits die Thracier, und anderseits die Lacedämonier einen Aufstand; und das übrige Griechenland wartete nur auf die Gelegenheit sich zu erklären. Aber die Lacedämonier wurden von Antipater, Statthalter in Macedonien, geschlagen, und von derselben Zeit an bis zum Tode Alexanders hat Griechenland keine wichtigen Begebenheiten aufzuweisen.

Alexander besuchte nach und nach Babylon, Susa, Persepolis. Er trieb einen Luxus, der seine Soldaten ansteckte, und die Mannszucht wurde vernachläßigt. Zum Glücke schickte ihm Griechenland oft neue Rekruten zu.

Als er gegen Ekbatana vorrückte, um den Darius zu verfolgen, ermordeten Bessus und Narbazanus diesen Monarchen. Nachmals fielen ihm diese zween Bösewichter in die Hände. Er bestrafte den ersten, und ließ dem zweyten Gnade widerfahren: dadurch bewies er, daß die gerechten Handlungen, die er manchesmal ausübte, nicht nach sichern und unwandelbaren Grundsätzen geordnet waren. Fürwahr, es ist

kein

kein Wunder, daß jener, der einen Betis ums Leben brachte, dagegen einen Narbazanus leben ließ.

Da er nach dem Tode des Darius ganz Persien in seiner unbeschränkten Gewalt hatte, wollte er itzt alle morgenländischen Nationen erobern. Er bezwang die Völker, die bis über den Hydaspes gelegen waren: weil aber seine Soldaten sich weigerten, ihm weiter zu folgen, konnte er den Ganges nicht mehr erreichen.

Damit er sich wenigst dem Weltmeere sehen ließe, gieng er auf dem Flusse Acesines zu Schiffe, und kam bis an die Mündung des Indus hinab. Euer Ruhm kann nicht mehr höher steigen, sagte er zu seinen Soldaten: itzt habet ihr bald das Ende der Welt erreichet, und ihr werdet Dinge sehen, die nur den Göttern bekannt sind. Sie langten eben um die Zeit der Fluth bey dem Weltmeere an, und da sie sahen, mit welchem Ungestüm es sich auf das Ufer ergoß, glaubten sie, dieser erzörnte Gott wolle sie verschlingen, und den Sohn Jupiters mit ihnen.

Alexander beschaute das Weltmeer, und hielt es für ein Schauwunder, das er nicht zu theur hätte erkaufen können. Da nachmals seine Flotte gegen den persischen Meerbusen ihren Lauf nahm, gieng er zu Lande zurück, und war so unvorsichtig, sich in Wüsten einzulassen, wo er, aus Mangel an Lebensmitteln, drey Viertheile seines Heeres umkommen sah.

Währender Zeit dieser letzten Feldzüge gab sich Alexander Ausschweifungen von jeder Art Preis. Er nahm die Kleidung und die Sitten der Persier an: mit ihrer Weichlichkeit verband er noch die Völlerey. Sein Palast war ein Serail, und seine Tafel eine Zechbank, wo es Schande gewesen wäre, nicht berauschet zu werden.

Unter dem Vorwand einer Verschwörung, die nicht bewiesen war, ließ er Philotas das Leben nehmen; er ließ dessen Vater, Parmenio, ermorden, jenen Feldherrn, der ihm und seinem Vater allezeit mit Eifer gedienet hatte. Er war bey einer kleinen Stadt angelangt, wo die Branchiden wohnten. Sie waren eine Familie von Miletus, die nach Baktrianen übersetzt worden war. Diese guten Leute liefen ihm mit Freuden entgegen; und der Grausame ließ sie alle erwürgen, weil ihre Voraältern, vor mehr als hundert Jahren, unter dem Xerxes gedienet hatten.

Er lobte sich selbst auf eine unanständige Weise. Mit seinen Erobrungen war er nicht zufrieden, wenn er nicht die Erobrungen seines Vaters herabwürdigte. Er gerieth in Wuth gegen einen alten Hauptmann, der nicht leiden konnte, daß man das Andenken des Philippus beschimpfte. Auf die Worte: **Du hast nur mit den Soldaten deines Vaters gesieget**, durchstach er den Klitus, der ihm das Leben gerettet hatte.

Man muß zwar gestehen, daß er sich dieser Unthat schämte. Er gab nur der Verzweiflung Gehör; er wollte sich entleiben, und nahm durchaus

aus keine Nahrung zu sich. Die Höflinge waren voll Sorgen, und hatten, wie es schien, alle Mittel vergeblich versuchet, als Anaxarch zu ihm sagte: **Weißt du nicht, daß alle Handlungen der Regenten, wie sie immer heißen mögen, allezeit gerecht und billig sind.** Dieses hat ihn wieder aufgerichtet.

Klitus war unter dem Taumel eines Gastmahles ermordet worden, wo etwa die Trunkenheit den Gräuel dieses Todtschlags vermindern möchte. Aber Alexander war fähig, ähnliche Lasterthaten mit kaltem Blute zu begehen.

Dieser Sohn Jupiters unterfieng sich, bald mit den Kennzeichen dieses Gottes, bald mit jenen der Diane, oder der Minerva, u. s. w. zu erscheinen. Noch nicht genug: er wollte durch diese Verkleidung dem Pöbel einen Dunst vor die Augen machen; er wollte in allem Ernste angebethet werden. Bey einem Gastmahle fieng Kleon, ein schlechter Dichter aus Sicilien, der mit ihm verstanden war, das Lob Alexanders zu singen an, welcher alsbald einen Vorwand suchete, sich hinweg zu begeben. Der Dichter fuhr in seinem Stoffe fort: er verglich seinen Helden mit allen Göttern; sagte, daß er mehr angebethet zu werden verdiene, als jeder andre; und schloß, man müsse sich vor ihm niederwerfen, wann er hereinkäme, wobey er Jedermann einlud, dem Beyspiele zu folgen, welches er davon geben wollte. „Wäre der König zugegen, so würde er dich „schweigen heißen„, sagte Kallisthenes: und dieser

ser weise Philosoph gab zu erkennen, was man seinem Fürsten, und was man seinen Göttern schuldig ist.

Alexander, der sich verstecket hatte, hörte alles mit an, und wünschte Gelegenheit zu finden, seine beleidigte Gottheit zu rächen. Sie both sich in kurzer Zeit dar. Es wurde eine Verschwörung entdecket, die sich wider diesen Fürsten entsponnen hatte, der verhaßt und verächtlich geworden war. Hermolaus war der Anstifter davon, und weil Kallisthenes sein Freund gewesen war, vermengte Alexander diesen tugendhaften Weisen mit den Verbrechern, und ließ einem Manne das Leben nehmen, welchen Aristoteles ohne Zweifel auserſehen hatte, in der Hoffnung, einen Damm gegen Laster aufzustellen, die er vorhersehen konnte. Diese Schandthat allein wäre schon erklecklich, einen großen Mann um alle Ehre zu bringen.

Wahrscheinlicher Weise stand es nicht im Vermögen des Aristoteles, seinem Zöglinge Begriffe von der wahren Größe beyzubringen. Der Hof in Macedonien war allzu sehr verderbet: Philippus wies seinem Sohne allzu schlechte Beyspiele vor: und außerdem hatte Alexander von seiner Kindheit an den Keim eines unordentlichen Ehrgeizes in sich, der ihn nothwendiger Weise in seinem Glücksstande zu den größten Ausschweifungen verleiten mußte.

Aergerlich über die Erobrungen, die sein Vater machte, sagte er mit Verdruße: **Er wird**

mir

mir nichts mehr zu erobern übrig lassen. Diese einzige Rede konnte schon zu errathen geben, was aus ihm werden möchte, wenn er jemals ein Eroberer würde. Fürwahr, da er in dergleichen Gesinnungen, denen ein ganzer Hof seinen Beyfall gab, war erzogen worden, so mußte er sich gewöhnen zu denken, daß ein Sieger über alle Gesetze erhaben werde, und daß dem Willen eines Kriegshelden nichts widerstehen dörfe, wie seinen Waffen nichts widersteht.

Um einen außerordentlichen Begriff von sich und seinem Heere in Indien zurückzulassen, ließ er zwölf Altäre, fünfzig Ellbogen hoch, aufrichten, und setzte diese Innschriften darüber: **Meinem Vater Jupiter Hammon. Herkules meinem Bruder, u. s. w.** Nachmals ließ er ein Feld abstechen, welches dreymal größer war als jenes, das er besetzet hatte, und dieses wurde mit einem sehr tiefen Graben umgeben. Auf dem Felde ließ er weite Pferdställe bauen, wo man bedächtlich die Krippen überaus hoch festmachte, und zu beyden Seiten Pferdzäume von ungeheurem Maaße daran hängte. Endlich hinterließ er daselbst Waffen, die man wegen ihrer Größe und ihres Gewichts kaum vom Platze regen konnte; Betten, die fünf Ellbogen in der Länge hatten; und allerhand Werkzeuge nach dem gleichen vergrößerten Maaßstabe. Man würde diese Dinge nicht glauben, wenn nicht von einem wahnsinnigen Manne, der für einen Gott wollte gehalten werden, alles zu glauben wäre.

Die Grausamkeiten dieses Königs hatten ihm alle Gemüther abgeneigt gemacht. Von dem Tode Kallisthenes an, seufzeten die ehrlichsten Leute in der Stille: er wurde selbst argwähnisch und mistrauend, und das Verdienst fachte seinen Haß und seine Eifersucht an. Die Wahrheit konnte also bis zu ihm nicht mehr durchdringen. Nun war er von Schmäuchlern umrungen, die seine Laster ausforschten, um denselben ihren Beyfall zu geben, und er hielt keine Schranken mehr. An einem Tage nahm er Barsine, die ältste Tochter des Darius, und Parysatis, die jüngste von Ochus Töchtern zur Ehe; obschon er sich zuvor mit Roxanen in Baktriana vermählet hatte, und eine Menge Weiber in seinem Gefolge hielt. Er geboth seinen vornehmsten Hofherren, sich nach seinem Beyspiele mit den ersten Familien in Persien zu verbinden; und weil man über dieses Verfahren unter seinem Heere zu murren anfieng, war er so blind, daß er dreyßig tausend Persier zu seiner Leibwache nahm, und jene Soldaten, die er überwunden hatte, denjenigen vorzog, die ihm hatten siegen helfen.

Unterdessen brachte die Schwelgerey, die man an seinem ganzen Hofe, aus Geschmack oder aus Gefälligkeit, unmäßig trieb, alle Tage einige von seinen Hofleuten um das Leben. Ein einziges Gastmahl rieb zwo und vierzig Personen auf: bey einem andern verlor er den Hephästion. Diesen Verlurst empfand er auf das Lebhafteste. Seine Höflinge, die seine Traurigkeit zerstreuen wollten,

ten, wußten nichts bessers zu ersinnen, als daß sie seinen Liebling unter die Zahl der Götter versetzten: und Jupiter Hammon, den man zu Rathe fragte, gab eine Antwort, wie man ihm sie vorgesagt hatte. Bald erhielt der neue Gott Tempel, Altäre, und Weihrauch: er gab seinen Willen durch Träume zu erkennen, und ließ Orakelsprüche von sich hören. Babylon war der Schauplatz dieser Vergötterung.

Um dieselbe Zeit verbreitete sich das Gerücht, der Kriegsheld komme seinem Tode nahe. Die Zeichendeuter sagten lauter böse Dinge vor: die einfachsten Zufälle wurden für Vordeutungen angenommen. Er wurde selbst darüber bestürzet: ein abergläubisches Schrecken wandelte seine Seele an: sein Palast strotzte von Wahrsagern: man sah nichts mehr, als Opfer, als Reinigungen, und dieser Gott starb, wie der schwächste unter den Menschen. Er war in seinem drey und dreyßigsten Jahre, und in dem dreyzehnten seiner Regierung.

Also war Alexander beschaffen, den man den Großen heißt. Man konnte seinen Tod leicht voraussehen. Es war nicht vonnöthen, die Eingeweide der Schlachtopfer zu durchwühlen, oder die Teufel heraufzubannen. Die Schwelgerey, welche so viele Hofleute das Leben kostete, war ein Vorzeichen, auf das man sich verlassen dorfte. Als er starb, gieng er in seinem Kopfe mit der Eroberung von Afrika, Spanien, Gallien, und Italien schwanger: aber da war er schon nicht

 mehr,

mehr, was er gewesen war, und seine Solda-
ten, wie er, haben eher Persiern als Griechen
ähnlich gesehen.

Da er nur einen blödsinnigen Bruder, und minderjährige Kinder hinterließ, welche nicht fähig waren ihre Rechte zu behaupten; so getraute sich Alexander nicht, einen Nachfolger zu ernennen: und als ihn Perdikkas fragte, wem er sein Reich bestimmte, gab er zur Antwort: „ Dem Würdigsten. Allein ich sehe wohl voraus, daß diese Wahl mir ein seltsames Leichenfest zubereiten werde „.

XI. Kapitel.

Theilung von Alexanders Reiche.

Alexander hatte von Barsinen, der Wittwe des Memnon von Rhodus, einen Sohn gehabt, welcher Herkules genannt wurde. Er hinterließ noch einen Bruder, Aridäus mit Namen, einen blödsinnigen Prinzen, den er beständig mit sich geführet hatte; und endlich Roxanen, die schwanger war.

Die vornehmsten Kriegsleute hatten sich versammelt, um sich über die Wahl eines Königs zu berathschlagen: sie gaben die Krone dem Aridäus, welcher den Namen Philippus annahm; und sie beschlossen, daß das Kind, womit Roxane schwanger gieng, wenn es ein Knabe wäre, das Reich mit ihm theilen sollte. Einige Zeit hernach gebahr diese Fürstinn einen Sohn, den man Ale-

xander hieß, und der als König erkannt würde, wie man es verabredet hatte.

Die Feldherren waren eifersüchtig auf einander, und hatten sich nicht entschließen können, einen König aus ihrem Mittel zu erwählen, den sie für ihres Gleichen achteten. Ihre Stimmen waren nur deßhalben einmüthig auf einen Blödkopf und auf ein Kind ausgefallen, weil sie unter solchen Regenten alle ihre guten Hoffnungen noch behielten: ein jeder schmäuchelte sich, Zeit zu gewinnen, um schickliche Maaßregeln nach seinen Absichten zu ergreifen.

Die zum wenigsten Ehrgeiz besaßen, hatten im Sinne, sich in irgend einer Provinz als Gebiether festzusetzen: andere streckten ihren Ehrgeiz bis auf die Gränzen des Reiches selbsten aus. Unter dieser Zahl war Perdikkas. Man sah ihn als den Vormund der Prinzen an: die Verwaltung der Regierung, die man ihm vertrauet hatte, gab ihm ein großes Ansehen; und Alexander schien ihn zu seinem Nachfolger bestimmet zu haben, weil er ihm vor seinem Hinscheiden seinen Ring übergeben hatte.

Ihm war daran gelegen, die vornehmsten Führer des Heeres zu zerstreuen, und sie von einander abzusondern. In dieser Absicht vertheilte er das Reich in drey und dreyßig Statthalterschaften, die er unter die Feldherren austheilte. Ein jeder begab sich nach seiner Provinz, mit dem festen Entschlusse sich unabhängig zu

machen; und Perdikkas hatte den Vorsatz, einen nach dem andern zu unterjochen.

Die Verändrungen Griechenlands sind angenehm zu lesen: man verwundert sich über die schnelle Erobrungen Alexanders: aber man giebt sich nicht gern die Mühe, die Geschichte seiner Nachfolger sorgfältig zu durchgehen. Gleichwohl eröffnet sie einen großen Schauplatz. Die Auftritte sind mannigfaltig, und die Trauerfälle zahlreich darinnen. Warum wird also die Geschichte itzt weniger anzüglich, als da nur von dem Schicksale Athens und Lacedämoniens die Rede war?

Ein Gegenstand zieht eben nicht allezeit durch seine Größe unsere Augen auf sich. Wenn sonst alles im gleichen Maaße ist, so gefällt doch ein allzu großes Gemälde weniger, eben deßhalben, weil es allzu groß ist: denn da es alsdann mit unserm Gesichte nicht im gleichen Verhältnisse steht, so können wir das Ganze nicht in die Augen fassen. Allein wir mögen kein Vergnügen dabey finden, wenn wir nicht zugleich alle Theile sehen, die zusammentreffen müssen, um das Ganze auszumachen. Was würde herauskommen, wenn jedes Stück auf dem Gemälde eine andere Handlung, oder Auftritte, die kein Verhältniß zusammen hätten, oder verschiedene und gegen einander streitende Begebenheiten, und von allen Seiten lauter Laster vorstellen sollte? Das ist der Anblick, welchen uns dieser Theil der Geschichte darbeut. Wir können noch beysetzen, daß die Men-

Menge der Mitwerber, die sich um das Reich Alexanders rissen, eine Verwirrung machet, die man nicht leicht in Ordnung bringen mag, und die nicht einmal werth ist, in Ordnung gebracht zu werden. Es ist ein Chaos, das bey seiner Entwicklung eitel Verbrechen aufzudecken scheint.

Bey Griechenland, sind unsre Augen auf Völker geheftet. Die Aufklärung des menschlichen Verstandes, das Wachsthum der Regierungen, die Liebe zur Freyheit, die Vaterlandsliebe, eine allgemeine Gährung, die alles gegen das Gemeinbeste hinleitet, oder hinzuleiten strebet, große Tugenden, große Talente, Veränderungen, wobey die Völker selbst die Hauptpersonen sind: das sind Gegenstände, die uns aufmerksam machen, die schön und anzüglich sind.

Auf der andern Seite sieht man weder Volk, noch Vaterland; und ich möchte bald sagen, weder Tugend, noch Talente: dagegen aber zween Könige, von denen einer ein Blödkopf, der andre ein Kind ist; man sieht einen Verwalter des Reiches, der mit Lasterthaten großthut, und verschiedne Gebiether, die kein anders Recht, als Kühnheit, zum Regieren haben. Man sieht eitel Verräthereyen, Todtschläge, Meuchelmorde; und das Leichenfest, welches man für Alexandern anstellet, besteht in der Ermordung seiner ganzen Familie.

Unter allen diesen Begebenheiten wurden die Völker für Nichts gerechnet; die eroberten und wieder eroberten Provinzen wurden entvölkert, um

Köni=

Könige zu wechseln. Es erschienen beständig die alten Laster, die alten Verbrechen, und die ungeformige und scheußliche Geschichte derselben Zeiten stellet nichts als Männer vor, die zum Unglücke der Nationen gebohren waren.

Gleichwohl muß man auch hier eine Ausnahme machen. Unter jenen Statthaltern fiel Aegypten dem Ptolomäus zu, einem Sohne des Lagus, der ein Macedonier von geringer Herkunft war. Er schwang sich durch sein Verdienst empor, und wurde, schon bey dem Anfange des Krieges gegen die Persier, ein Feldherr unter Alexandern. Da die übrigen Statthalter beständig Kriege mit einander führten, betrug er sich so vernünftig, daß er an ihren Zänkereyen wenig Antheil nahm. Er befestigte sein Ansehen, und machte seine Völker glücklich.

Kaum hatte er sich festgesetzet, so betrachtete ihn Perdikkas als das größte Hinderniß, das seinem Ehrgeiz in dem Wege stand, und zog wider ihn zu Felde. Allein er wurde zurückgetrieben, und da er so unbescheiden gewesen war, seine Soldaten misvergnügt zu machen, nahmen sie ihm das Leben, und ergaben sich dem Statthalter Aegyptens.

Ptolomäus hatte Einsicht genug, um zu erkennen, daß die Verwaltung des Reiches ein gefährliches Amt wäre, und dem Plane schädlich seyn könnte, den er sich vorgesteckt hatte: deßhalben wollte er nichts davon wissen, und überließ es dem Aridäus und Pithon. Als aber Eurydice,

dice, die Frau des Philippus, bald hernach sich aller Gewalt anmaßen wollte, gaben die neuen Verwalter des Reiches ihre Würde auf, und Antipater trat an ihre Stelle. Man schritt nun zu einer neuen Theilung der Provinzen, und Babylonien wurde dem Seleukus zuerkannt, welcher bisher keine Statthalterschaft besessen hatte. An Aegypten getraute man sich nicht zu greifen.

Man kündigte dem Statthalter von Kappadocien, Eumenes, den Krieg an, unter dem Vorwande, daß er für Perdikkas die Waffen ergriffen habe. Er war ein Mann von schlechter Geburt, aber von großen Verdiensten, und hatte eine unverbrüchliche Neigung zu Alexanders Geschlechte. Das hatte ihn bey den übrigen Statthaltern verhaßt gemacht. Er wurde verrathen und dem Antigonus ausgeliefert, der ihm das Leben nahm.

Unter die Statthalterschaft des Antigonus gehörte das große Phrygien, Lykaonien, Pamphylien, und Lydien. Da er sich nun durch den Tod des Eumenes im Stande sah, das Reich von Asien streitig zu machen, verstieß er mehrere Statthalter mit Gewalt oder Verrätherey; und Seleukus, der von Babylon entweichen mußte, flüchtete sich nach Aegypten.

Seleukus war ein Freund des Ptolomäus, und verdiente es zu seyn. Er erhielt Beystand von ihm, wodurch er in seine Statthalterschaft wieder eingesetzt wurde. Die Babylonier empfiengen ihn mit lautem Zurufe. Da er von dem Volke

geliebt

geliebt wurde, stand er bald an der Spitze eines Kriegsheeres, und war im Stande, sich gegen seine Feinde zu vertheidigen. Sein Einzug in Babylon nach einem vollkommenen Siege wurde als ein gemeiner Zeitpunkt betrachtet, nach welchem die meisten Nationen in Asien die Jahre berechneten. Dieses heißt man die Zeitrechnung der Seleuciden.

Der Krieg gieng unterdessen seinen Lauf fort. Demetrius, Sohn des Antigonus, gewann in einem Seetreffen einigen Vortheil über Ptolomäus. Antigonus und Demetrius, stolz auf ihr Kriegsglück, nahmen hierauf den königlichen Titel an, und Ptolomäus folgte ihrem Beyspiele.

Nachmals richteten Ptolomäus und Seleukus, mit Kassandern und Lysimachus, wovon jener in Macedonien, und dieser in Thracien Statthalter war, ein Bündniß gegen Antigonus und Demetrius auf. Sie erfochten in den Ebenen von Ipsus einen Sieg, wobey Antigonus das Leben verlor, und theilten sich in das Reich. Ptolomäus erhielt Aegypten, Lybien, Arabien, Cölesyrien, und Palästinen; Kassander Macedonien und Griechenland; Lysimachus Thracien, Bithynien, und etliche andere Provinzen jenseits des Hellesponts; Seleukus das ganze übrige Asien, bis über den Euphrates hinaus, oder bis an den Fluß Indus. Diese Theilung von dem Reiche Alexanders geschah drey und zwanzig Jahre nach dem Tode dieses Kriegshelden.

Die

Die Liebe und die Ehrfurcht, welche Seleukus den Völkern einflößte, trug nicht wenig zu seinem Glücke bey. Sein Reich war blühend unter ihm, und wurde mit sehr vielen Städten verschönert. Aber seine Nachfolger waren schwache, niederträchtige, oder grausame Regenten, und wußten diese so weitläuftgen Staaten nicht zu erhalten. Die Parther, welche ihnen die morgenländischen Provinzen wegnahmen, breiteten ihre Erobrungen bis an den Euphrates aus. Die Könige von Bithynien, Pergamus, Pontus, und Kappadocien theilten Kleinasien unter sich. Endlich schienen die Seleuciden selbst zu ihrem eignen Untergange sich zu verschwören. Sie führten so gräuliche Kriege mit einander, daß die Syrier ihrer Herrschaft entsagten, und die Krone dem Tigranes, Könige von Armenien, gaben. Unter seiner Regierung hat Pompejus Syrien erobert, und zu einer römischen Provinz gemacht. Das Reich der Seleuciden hat 248 Jahre lang gedauret.

Aegypten war unter dem ersten Ptolomäus, mit dem Zunamen Soter, in einem sehr blühenden Zustande. Dieser Fürst munterte die Künste und Wissenschaften auf: er ließ Männer von Talenten in seine Staaten kommen, und legte den berühmten Büchersaal zu Alexandrien an. Unter seiner Regierung sind die Aegyptier vieleicht glücklicher gewesen, als sie in jenen entfernten Zeiten waren, wovon die Geschichteschreiber mit übertriebener Vergrößerung sprechen. Da er

schon

schon ziemlich alt war, gab er die Regierung auf, und setzte Ptolomäus Philadelphus auf den Thron, welcher ein Sohn Berenicens war, mit Ausschließung des Ptolomäus Ceraunus, eines Sohns Euridicens, seiner ersten Frau. Bald darauf starb er in einem Alter von 85 Jahren.

Man kann die Wahl dieses weisen Monarchen nicht genug loben: denn man fand an Philadelphus die Talente und Tugenden seines Vaters wieder. Er starb im neun und dreyßigsten Jahre seiner Regierung, und im vier und sechszigsten seines Alters.

Aegypten war noch glücklich und blühend unter Ptolomäus Evergetes, der bey vier und zwanzig oder fünf und zwanzig Jahre herrschete. Das Haupthaar, welches die Sternkundigen an den Himmel zu versetzen beliebten, ist von Berenicen seiner Frau und Schwester. Ich beschließe es mit diesem dritten Könige, weil alle übrige entweder Ungeheuer, oder sehr verachtungswürdige Fürsten gewesen sind. Die Lagiden haben Aegyptens Krone bis zum Tode der Kleopatra, das ist, zweyhundert zwey und neunzig Jahre lang, erhalten.

Itzt habe ich das Wichtigste von der Geschichte der Nachfolger Alexanders außer Griechenland angezeiget. In einem Zeitraume von ohngefähr dreyhundert Jahren, sind vier gute Könige, einer in Syrien und drey in Aegypten, gewesen. Man wird Vergnügen haben, die Umstände ihrer Regierungen weitläufiger zu lesen; aber ihre Nachfol-

folger werden lange Weile und Unwillen verursachen: denn das Leben eines Monarchen wird nur alsdann angenehm zu lesen, wann es mit der Glückseligkeit des Volkes verbunden ist.

Ich habe zum Anfang einen flüchtigen Blick auf Asien werfen wollen, damit wir uns mit diesem ganzen Theile der Geschichte fertig machen. Es ist Zeit, wieder zum Griechenlande zurückzukehren, welches uns wichtigere und lehrreichere Verändrungen vor Augen stellen wird.

Als die Zeitung von dem Tode Alexanders nach Athen gelangte, gaben sich die Athenienser einer unmäßigen Freude Preis, und die Redner riefen Freyheit aus. Demosthenes, obschon er verwiesen war (*), lud verschiedne Republiken ein, sich mit Athen zu vereinigen, und brachte eine Flotte von zweyhundert vierzig Ruderschiffen zusammen. Lacedämonien, welches seit dem Siege Antipaters unterthänig blieb, wollte diesem Verbündnisse nicht beytreten.

Man konnte leicht vorsehen, daß unter den Statthaltern des Reiches bald Mishälligkeiten ent=

(*) Harpalus, einer von Alexanders Feldherren, floh nach Athen mit unermeßlichen Reichthümern, nachdem er einen Theil des Schatzes durchgebracht hatte, der ihm zur Verwahrung anvertrauet war. Da ihn das Volk aus Furcht Alexandern zu misfallen, nicht aufnehmen wollte, bestach er die Redner, die sich bestechen lassen wollten; und Demosthenes war aus dieser Zahl: so wenig ehrliche Leute waren in dieser Republik zu finden. Aber Harpalus mußte sich entfernen, und Demosthenes wurde verwiesen.

entstehen würden. Denn hätte man glauben sollen, sie werden sich einem blödsinnigen Könige, einem Kinde, oder einem Reichsverwalter unterwerfen, den sie wie ihres Gleichen betrachteten? Die Zeit war also nicht weit entfernet, wo das Kriegsfeuer auflodern würde, und dieses wäre für die Griechen ein günstiger Umstand gewesen, um ihre Freyheit wieder zu erlangen. Man hätte dann warten sollen: dieser Meynung war Phocion; aber Demosthenes drang durch. Man wird sich erinnern, daß er oft zum Kriege rieth, ohne an die Mittel zu denken, um denselben mit gutem Erfolge zu führen.

Leosthenes, Feldherr der Athenienser, erhielt einen Sieg, wobey Phocion sagte: „Ich möchte diese Schlacht gewonnen haben; aber ich würde mich schämen, wenn ich dazu gerathen hätte„. Er sah voraus, was nachmals geschehen ist. Antipater erhielt neue Hülfe, und schlug die Athenienser, welche dann ihren Zorn auf diejenigen fallen ließen, die gerathen hatten, zu den Waffen zu greifen.

Man schloß einen Frieden, und Antipater schrieb die Bedingnisse dazu vor. Die merkwürdigsten waren, daß die Athenienser ihm den Demosthenes ausliefern; eine Besatzung in das Schloß Munychia nehmen; außer den Kosten des Krieges eine Geldstrafe bezahlen; und die Würden unter die reichen Bürger vertheilen sollten. Weil Demosthenes den Verfolgungen Antipaters nicht entgehen konnte, nahm er Gift zu sich.

Demo-

Demosthenes, der in den Schlachten eine feige Memme war, brachte sich selbst um das Leben; und Alexander sah dem Tode mit Schrecken entgegen, da er ihm doch oftmal so verwägen getrotzet hatte. Beyde besaßen also Herzhaftigkeit; aber keiner von ihnen hatte Starkmuth: denn es zeuget von Zaghaftigkeit, wenn man, wie Alexander, ein unvermeidliches Uebel fürchtet; und es ist niederträchtig eine Gefahr, wie Demosthenes, zu fliehen, welcher man sich aus eigner Wahl bloß gestellet, und andere noch darein mitgezogen hat.

Alexander war mehr kühn und verwägen, als herzhaft. Seine Kühnheit kam daher, weil er seine vorzüglichen Talente in der Kriegskunst erkannte, und seine Verwägenheit ist die Wirkung seiner ersten Siege gewesen. Die Begierde nach dem, was er Ehre hieß, gab seinem Geiste sonderbar einen großen Aufschwung. Man weiß, was er bey einer Gelegenheit sagte: „O! wie „viel kostet es mich, ihr Athenienser! um von „euch gelobet zu werden!„ Durch diese Bewegründe wurde er in den Gefahren ermannet: aber gegen den Tod half das Lob der Athenienser, sein Kriegsglück, seine Talente nichts; und er erzitterte vor ihm.

Auf dem Rednerstuhle hatte Demosthenes das Herz, dem Volke Wahrheiten zu sagen, welche fähig waren, dasselbe wider ihn aufzubringen. Anfangs sprach ihm das Gefühl seiner Ueberlegenheit diesen Muth ein; bald wurde er durch den gu-

ten Erfolg vermehret; endlich der Stolz zu regieren machte ihn blind zu den Gefahren, in die er sich stürzte. Aber in einem Treffen fühlte er seine Schwäche, und floh. Gleichwohl war es der Tod nicht, was er zum meisten fürchtete: er nahm sich das Leben, um einem Feinde nicht in die Hände zu fallen.

Die wahre Herzhaftigkeit ist eine aufgeklärte Zuversicht, welche durch nichts gestöret wird. Alexander fürchtete solche Gefahren nicht, wie er überstanden hatte, und die er sich wieder zu überstehen schmäuchelte: aber er hatte Furcht vor dem Tode, den er niemals mit kaltem Blute betrachtet hatte, und von dem er sich, wie es scheinen mag, zu befreyen glaubte, da er für einen Gott wollte gehalten werden. Demosthenes wäre nicht geflohen, wenn er sich der Talente eines Feldherrn bewußt gewesen wäre, wie er sich der Talente eines Redners bewußt war: im Gegentheile würde er dem Feinde Troz gebothen haben, wie er dem Volke getrozet hat.

Die Statthalter, welche Perdikkas in den Provinzen aufgestellet hatte, waren schon durch Ehrgeiz und Eifersucht entzweyet, als die neue Theilung, die Antipater machte, zu neuen Mishälligkeiten den Anlaß gab. Man mußte Kriegsheere ausrüsten, um die Statthalterschaften wegzunehmen; man mußte sich rüsten, um dieselbigen zu vertheidigen: und auf allen Seiten griff man zu den Waffen. Diese Gelegenheit hätten die Griechen erwarten sollen. Da würden sich

die verschiedenen Partenen eifrig um sie beworben haben, und sie hätten in diesen Verwirrungen ihr Glück gefunden. Weil sie dann vor der Zeit das Joch haben von sich werfen wollen, ist auch ihr Land ein Schauplatz des Krieges geworden. Es mußte bey allen Verändrungen des Reiches leiden, und allmählig verschiedenen Siegern zum Raube werden, die es sich einander wechselweise aus den Händen rissen.

Als Antipater eine neue Theilung vornahm, hatte er keine andere Absicht gehabt, als neuen Samen der Zwietracht auszustreuen, und sich dadurch vor allen Unternehmungen von Seite der übrigen Statthalter sicher zu stellen. Nachdem er sie gegen einander aufgehetzet hatte, gieng er mit den zweenen Königen nach Europen hinüber: er beschäfftigte sich weit weniger mit der Verwaltung des Reiches, als mit Macedonien, und opferte seinen heimlichen Absichten alle diejenigen auf, welche bisher der Familie Alexanders zugethan gewesen waren. Aber in eben demselben Jahre hemmte der Tod den Lauf seiner Anschläge.

Antipater hatte Macedonien und die Verwaltung des Reiches dem Polysperchon, einem alten Hauptmanne, hinterlassen: Kassander, sein Sohn, sah diese Verfügung als eine Unbilligkeit an, die er von seinem Vater erlitten hätte. Jedoch, weil er bis dahin nur lauter geringe Aemter verwaltet hatte, besaß er weder Geld noch Soldaten, und konnte unmöglich aus sich selbst etwas unternehmen. In dieser Verlegenheit nahm

er seine Zuflucht zu Antigonus, welcher ehrgeizig genug war zu erkennen, wie viel ihm daran gelegen sey, gegen die übrigen Statthalter Feinde zu erwecken. Antigonus bewilligte dann Kassandern seine Hülfe, und schickte ein Kriegsheer nach Griechenland, welches den Nikanor zum Befehlshaber hatte.

Unterdessen ließ Polysperchon, um die Neigung der Völker Griechenlands zu gewinnen, im Namen der zween Könige, eine Verordnung bekannt machen, wodurch alle Städte in ihre vorige Freyheit wieder eingesetzt wurden; und er hatte an die Athenienser ins Besondre geschrieben, daß er die Oligarchie aufheben, und allen Bürgern ohne Ausnahme das Recht geben wolle, zu den Aemtern zu gelangen. Diese Vorsorge blieb ohne Nutzen. Nikanor, welcher dazwischen nach Griechenland kam, bemeisterte sich des Havens Piräus, und legte eine Besatzung in das Schloß Munychia.

Auf Anstiften des Phocion schien Nikanor, anstatt ein hartes Joch aufzulegen, seine Regierung beliebt machen zu wollen. Er stellte Feyrlichkeiten und Schauspiele an, und die Athenienser hielten sich für glückselig. Aber als Alexander, ein Sohn des Polysperchon, in dem atheniensischen Gebiethe mit einem Kriegsheere angelangt war, glaubte das Volk, es habe die Freyheit wieder erlanget, die man ihm verheißen hatte. Es empörte sich wider diejenigen, welche der Oligarchie geneigt gewesen waren; es verdammte sie zum

Tode:

Tode: und der tugendhafte Phocion, einer von den größten Männern, die Athen erzeuget hat, mußte auch dieses Urtheil erfahren. Die Athenienser, welche beständig zur Reue, wie zur Grausamkeit aufgelegt waren, richteten diesem Bürger nach einiger Zeit eine Bildsäule auf, und straften diejenigen, welche die Triebfeder seiner Verdammung gewesen waren.

Kassander kam Nikanorn zu Hülfe. Er suchte die Oligarchie wieder einzusetzen, in der Absicht, die Zuneigung der reichen Bürger zu erhalten. Er zwang Polysperchon sich auf Peloponnesus zurückzuziehen: er überwand die Athenienser, und ließ bey ihnen Demetrius von Phaleren, aus dem Geschlechte des Konon, als Statthalter zurück. Dieser Vorsteher betrug sich so weislich, daß man wissen will, die Athenienser seyn niemals glücklicher gewesen, als unter den zehn Jahren, die seine Statthalterschaft gedauret hat. Sie haben ihm drey hundert und sechszig Bildsäulen aufgerichtet.

Man kann sich einbilden, wie groß die Verwirrung in Griechenland möge gewesen seyn, das wechselweise verschiednen Gebiethern zu Preise ward, welche die Regierungsform beständig abänderten. Niemals sind die Verweisungen, Verbannungen, Meuchelmorde mehr im Schwange gewesen. Olympias, die Mutter des großen Alexanders, welche sich währender Verwaltung Antipaters, nach Epirus geflüchtet hatte, wurde von Polysperchon eingeladen, nach Macedo-

nien zurückzukehren. Kaum glaubte sie wieder festen Fuß gefaßt zu haben, so ließ sie Philippus und Euridicen ums Leben bringen. Sie selbst wurde bald darauf in Pydna belagert, wo sie von Polysperchon keine Hülfe erhalten konnte, und mußte sich Kassandern ergeben, der ihr das Leben nehmen ließ.

Der junge Alexander, und seine Mutter Roxane, waren in dem Schlosse zu Amphipolis, wo sie Kassander eingesperret hatte, als die Macedonier anfiengen zu begehren, man sollte ihnen diesen Fürsten zeigen, und ihm das Staatsruder in die Hände geben. Aber Kassander ließ insgeheim die Mutter und den Sohn hinrichten.

Nachmals ließ Polysperchon, den er aus Macedonien verjaget hatte, und der auf Peloponnesus herrschte, Herkules den Sohn Barsinens von Pergamus herkommen; er gab zu verstehen, er wolle ihn in seine Rechte wieder einsetzen, machte sich auf den Weg, und schien, als wollte er die Macedonier dahin vermögen, ihn für ihren Gebiether zu erkennen. Als er aber mit Kassandern eine Zusammenkunft angestellt hatte, verabredeten sie sich mit einander, auch Herkules und Barsinen ihrem Ehrgeize aufzuopfern, und opferten sie wirklich auf. Dadurch dachte Kassander sich den Besitz von Macedonien zu versichern, und Polysperchon glaubte Peloponnesus in seine unumschränkte Gewalt zu bringen.

Es war von Alexanders Geschlechte Niemand mehr übrig, als zwo Schwestern dieses Königs:

Kleopatra, Alexanders des Königs von Epirus Wittwe, und Thessalonice, die Frau Kassanders. Jene, die sich seit mehrern Jahren zu Sardis aufhielt, und sehen mußte, daß Antigonus, Herrscher in Lydien, ihr mit geringer Achtung begegnete, hatte die Einladungen des Ptolomäus angenommen, der ihr eine Freystätte anboth; und sie war schon auf dem Wege nach Aegypten, als sie der Statthalter zu Sardis anhielt, zurückführte, und bald darauf heimlich aus der Welt schaffte. Thessalonice war zu einem noch betrübtern Schicksale vorbehalten. Unter diesen Gräuelthaten hat Antigonus, der die Ermordung Kleopatrens selbst gebothen hatte, seine Macht in Asien erweitert, die Statthalterschaften nach seinem Willen ausgetheilt, und Seleukus, nachdem er aus Babylon hatte flüchtig gehen müssen, kam dahin wieder siegreich zurück.

Kassander, Polysperchon, und Ptolomäus, welche gegen Antigonus mit einander im Bunde standen, ließen nichts außer Acht, um Griechenland vor ihm zu verschließen, wo sie die Demokratie abgewürdiget hatten. Die Staatskunst erfoderte dann bey Antigonus, sich für den Beschützer der Freyheit der Völker auszugeben. Zu diesem Ende trug er dem Demetrius Poliorcetes, das ist, dem Städteroberer, auf, die macedonischen Besatzungen aus Griechenlande zu verjagen. Dieser Jüngling hatte, nebst großen Lastern und großen Talenten, eben so viel Ehrgeiz, als sein Vater, und besseres Kriegsglück, als er. Al-

lein, weil beyde mit allzu großen Entwürfen umgegangen waren, mußten ihre Absichten beyden mislingen.

Demetrius Poliorcetes nahm Piräus ohne Widerstand ein, vertrieb die Besatzung, die in Munychia lag, schleifte diese Festung, und setzte die Demokratie wieder ein. Er war der Mann, wie ihn die Athenienser haben mußten. Sie verschwendeten die Namen Befreyer, Erlöser, an ihn: sie empfiengen ihn mit allen Ceremonien, die man beobachtete, wann man die Bilder der Ceres und des Bacchus herumtrug: sie beschlossen, man sollte diese nämlichen Ceremonien so oft wiederholen, als er in die Stadt käme: sie setzten ihn in die Reihe der Götter, brachten ihm Schlachtopfer, und weiheten ihm eigene Priester.

Da mußte Demetrius von Phaleren entweichen, und die Athenienser stürzten alle Bildsäulen um, die sie ihm aufgerichtet hatten. Einige Zeit hernach both ihm Ptolomäus Soter an seinem Hofe eine Freystatt an: er starb unter der Regierung des Philadelphus. Er ist einer der schönsten Geister seines Zeitalters gewesen.

Kaum hatte Demetrius Poliorcetes den Atheniensern die Freyheit wieder gegeben, so mußte er sich entfernen, und Athen fiel wieder in Kassanders Gewalt. Alsogleich eilte er dieser Republik zu Hülfe, machte sie zum zweytenmale frey, und da die Athenienser nicht mehr wußten, durch was für Zeichen sie ihm ihre Dankbarkeit bezeugen könnten, kamen sie auf den Einfall, ihm in Mi-

nervens Tempel eine Wohnung anzuweisen. Unterdessen, als er nach der Schlacht bey Ipsus sich in ihre Stadt flüchten wollte, wo er die sicherste Zuflucht zu finden hoffete, ließ man ihn nicht hinein. Was für ein Volk, das man lieben und hassen, hochschätzen und verachten muß! Allein die Geschichte dieses Volkes ist noch lehrreicher und angenehmer, als irgend eine andere.

Also war überhaupt, um das Jahr 301 vor Christi Geburt, der Zustand Griechenlands beschaffen, als aus den Trümmern des Reiches von Alexandern, vier Monarchien entstanden sind.

XII. Kapitel.

Bis auf die Eroberung Griechenlands durch die Römer.

Nach der Schlacht bey Ipsus behielt Demetrius die Insel Cypern, Tyrus und Sidon, verschiedne andre Städte in Griechenland und Asien, und eine Flotte übrig. Einige Zeit hernach bekam er Cilicien in seine Gewalt, welches er dem Plistarchus, einem Bruder Kassanders, entriß. Es war diesen bey der Theilung des Reiches zugefallen.

Als er seine verschiednen Besitzungen recht sicher bestellt zu haben dachte, gieng er bewaffnet gegen die Athenienser los, belagerte sie bey einem Jahre, nöthigte sie die Thore vor ihm zu eröffnen, vergab ihnen wieder, und wurde aufs neue von ihnen angebethet. Nachmals kehrte er seine Waffen

fen gegen Lakonien, und nachdem er die Lacedämonier in zweyen Treffen geschlagen hatte, glaubte er schon Herr über diese Stadt zu seyn, als er auf einmal sich aller seiner Staaten beraubet sah, bis auf Athen und einige Städte im Peloponnesus. Lysimachus, Seleukus, und Ptolomäus hatten ihm alles entrissen, was er außer Griechenland besaß. In diesen Umständen both sich ihm eine Krone an.

Kassander war gestorben, und hatte drey Söhne hinterlassen, Philippus, Antipater, und Alexander. Der erste, der auf ihn folgte, starb im ersten Jahre; und nach ihm regierten seine zween Brüder, drey Jahre lang mit einander, aber ohne daß sie einig werden konnten. Da sich Thessalonice für Alexandern erkläret hatte, welcher der jüngste war, wurde sie von Antipatern selbst erstochen; und Alexander, der vertrieben wurde, suchte bey Pyrrhus und Demetrius Hülfe.

Pyrrhus war König der Epiroten und Molosser. Diese Völker hatten sich gegen Aeacides seinen Vater empöret, und ihn aus seinen Staaten gejaget. Pyrrhus, noch als ein Kind, entkam den Rebellen nur durch den Eifer zweener getreuer Unterthanen, die ihn nach Illyrien brachten, wo ihn der König Glaucias mit seinen Söhnen erziehen ließ; und im zwölften Jahre seines Alters bestieg er den Thron seiner Voraltern durch den Beystand dieses großmüthigen Königs, der ihn gegen die Verrätherey en Kassanders beschützte. Er hatte schon fünf Jahre geherrschet, und

glaub-

glaubte sich in seinem Reiche befestigt zu haben, als die Molosser sich seine Abwesenheit zu Nutzen machten, um die Krone dem Neoptolemus aufzusetzen, da eben Pyrrhus nach Illyrien abgegangen war, der Hochzeitfeyer eines von den Söhnen des Glaucias beyzuwohnen. Er flüchtete sich dann zu Demetrius seinem Schwager, befand sich mit ihm bey der Schlacht bey Ipsus, und gieng nach Aegypten, um ihm statt einer Geisel zu dienen. Er erhielt so viel Ansehen an diesem Hofe, daß ihm Ptolomäus Truppen übergab, und ihn in seine Staaten wieder einsetzte. Es waren in ihm alle Eigenschaften eines Kriegshelden vereiniget: er war ehrgeizig, ein großer Feldherr, und hatte sonderbar die Gabe, sich bey den Soldaten beliebt zu machen. Er stammte von Achilles ab, und ist durch den Krieg, den er mit den Römern geführet hat, berühmt geworden.

Er rückte zum Beystand Alexanders aus, und stifteten Frieden zwischen den zweenen Brüdern: aber zum Lohne seiner Vermittlung nahm er mehrere Städte von ihrem Reich in Besitz. Als unterdessen auch Demetrius angekommen war, gieng ihm Alexander entgegen, weil er fürchtete, daß auch dieser sich eine Belohnung zueignen möchte, sagte ihm Dank, und bath ihn, Macedonien nicht zu betreten. Demetrius wußte sich eben so gut zu verstellen, als dieser Prinz: er erwiederte alle Bezeugungen der Freundschaft, die er empfieng, auf gleiche Weise, und speisete öfters mit ihm. Gleichwohl

wohl hielt er sich für beleidiget, und sann auf Rache: als er erfuhr, daß ihn Alexander ermorden wollte, kam er ihm zuvor, und brachte ihn selbst um das Leben. Da er nun diesen Prinzen als einen Verräther, dem er hatte zuvorkommen müssen, und Antipatern, als ein Scheusal vorstellte, das seine Hände mit dem Blute seiner Mutter beflecket hatte, wurde er als König von Macedonien ausgerufen.

Antipater entfloh nach Thracien zum Lysimachus, der ihm das Leben nehmen ließ. Itzt war also das ganze Geschlecht von Alexandern und Philippus vertilget. Die Verbrechen, wovon der Grund in dem Ehrgeize dieser zween Männer gelegen war, haben ihr Geschlecht, so wie ihre Völker, unglücklich gemacht.

Da nun Demetrius Macedonien, Thessalien, einen großen Theil vom Peloponnesus, und die Städte Athen und Megara in seiner Gewalt hatte, machte er den Entwurf, jene Staaten wieder an sich zu bringen, die Antigonus, sein Vater, in Asien ehemals besaß. Er warb zu diesem Ende ein Kriegsheer von hundert tausend Männern an, und rüstete eine Flotte von fünf hundert Schiffen aus.

Als diese Zubereitungen durch das Gerücht bekannt wurden, vereinigten sich Seleukus, Ptolomäus, Lysimachus, und Pyrrhus mit einander: die zween letztern fielen in Macedonien ein; Pyrrhus bemächtigte sich der Stadt Beröa, die sehr ansehnlich war, und machte dort sehr viele

Kriegsgefangene. Alsobald zog sich Demetrius aus Griechenland zurück, wo er seine Rüstungen zum Feldzuge nach Asien machte; aber die Macedonier, bey denen er sich wegen seines Hochmuths verächtlich gemacht hatte, weigerten sich, ihm gegen Pyrrhus zu dienen, welchen sie hochschätzten. Sie empörten sich, und giengen in das Lager des Königs von Epirus über. Demetrius, der von seinen Soldaten verlassen war, entkam nur vermittelst einer Verkleidung.

Gleichwohl konnte er noch seine Anschläge nicht aufgeben. Er warb zehn tausend Männer zusammen, und wollte sein Glück in Asien versuchen, indessen daß er seinem Sohne Antigonus die Städte überließ, die er in Griechenlande noch hatte. Er nahm dem Lysimachus in Karien und Lydien mehrere Plätze weg; aber er verließ dieselben alsogleich wieder, da sich Agathokles, der Sohn des Lysimachus an der Spitze eines Heeres blicken ließ. Von dorten zog er in die Provinzen des Seleukus, und wurde von seinen Truppen zum zweytenmal verlassen. Dann war er gezwungen, sich seinem Feinde zu ergeben, von welchem er alles erhielt, was er verlangen konnte, außer die Freyheit nicht. Er bequemte sich zu einem Leben, wo alle seine Bemühungen nicht weiter reichten, als Vergnügen zu suchen, das man ihm nicht verweigerte; und nach dreyen Jahren starb er an seinen Schwelgereyen. Niemals hat das Glück mit einem Fürsten ihr Spiel mehr getrieben, als mit Demetrius.

Nach seiner Entfliehung hatten die Athenienser alle Verordnungen widerrufen, die sie aus Schmäucheley, diesem unruhigen Fürsten zu gefallen, ausgegeben hatten. Unterdessen, weil sie ihn noch fürchteten, riefen sie Pyrrhus an. Dieser König erschien auf ihre Einladung. Er zeigte sich durch ihr Vertrauen gerühret, und gab ihnen diesen Rath, als er hinweggieng: „ Wenn ihr „ weise seyd, so nehmet niemals einen König in „ eure Stadt auf „.

Obschon ihm die Macedonier die Krone aufgesetzt hatten, wollte doch Lysimachus, der an der Spitze des Heeres stand, an den Staaten, die man dem Demetrius geraubet hatte, seinen Antheil haben, und Pyrrhus mußte ihm einen Theil davon abtreten. Bald darauf, als er beschäfftiget war, jene Städte in seine Gewalt zu bringen, die Antigonus in Griechenland noch behauptete, nahm ihm Lysimachus ganz Macedonien weg.

Lysimachus und Agothokles, sein Sohn, hatten zwo Töchter des Ptolomäus Soter zur Ehe, wovon jene Arsinoe, und diese Lysandra hieß. Arsinoe hatte die Absicht die Krone einem ihrer Söhne auf das Haupt zu setzen, und klagte den Agathokles an, daß er seinem Vater nach dem Leben strebe. Lysimachus, allzu leichtgläubig, ließ seinen Sohn aus der Welt schaffen.

Lysandra nahm ihre Zuflucht an den Hof in Syrien, mit ihrem Bruder Ptolomäus Ceraunus, der mit ihr nach Macedonien gekommen war.

war. Viele Große des Reiches hatten sich auch dahin geflüchtet, und sie beredeten Seleukus, dem Lysimachus den Krieg anzukünden. Dieser verlor die Schlacht und das Leben dabey.

Seleukus wünschte sich Glück, daß er alle Feldherren Alexanders überlebet hatte, und sich auf dem Throne Macedoniens, seines Vaterlands, erblickte. Allein er sah nicht voraus, daß auch er ein Leichenopfer dieses Kriegshelden werden sollte: denn Ceraunus, welchen er mit Wohlthaten überhäufet hatte, stach ihm den Dolch in das Herz.

Als dieser Bösewicht durch sein Bubenstück Macedonien in seine Gewalt bekommen hatte, stellte er sich an, um jeden Mitwerber auf die Seite zu schaffen, als wenn er in seine Schwester Arsinoe verliebet wäre: und nachdem sie sich ihm angetrauet hatte, ließ er zween Söhne, die sie mit Lysimachus, ihrem ersten Manne, gezeuget, in ihren Armen ermorden, und verwies sie nach Samothracien. Er genoß die Früchte seiner Uebelthaten nicht lange: denn da die Gallier in seine Staaten eingefallen waren, wurde er geschlagen, gefangen genommen, und in Stücke zerhauen.

Während dieser Zerrüttungen nahm das Reich von Pergamus, unter Phileterus, einem Verschnittenen, seinen Anfang. Nach dem Tode des Lysimachus blieb er im Besitze dieser Stadt, wo er Statthalter war, und hinterließ sie Eume-

nes dem I, welcher den Antiochus schlug, und ihm verschiedene Städte wegnahm.

Hier sieht man, wie schwach die Monarchien waren, die aus den Trümmern des Reiches von Alexandern entstanden sind. Obschon sie groß gewesen sind, haben sie doch nur eine scheinbare Macht gehabt. Da sie von Fürsten beherrschet wurden, die noch mehr unruhig als ehrgeizig waren, so konnten sie keine Festigkeit erhalten. Man möchte sagen, sie seyn gegen alle Feinde, von denen sie angegriffen wurden, kraftlos gewesen; und sie waren beständig neuen Zerrüttungen ausgesetzet. Diese Fehler wurden niemals gehoben. Sie wurden folglich von einem Menschenalter zum andern schwächer; und weil alle Monarchien gleich schwach waren, so brachte keiner von ihren Regenten alle in seine Gewalt. Die Kriege, die sie mit einander führten, waren für keine vortheilhaft, und erschöpften vollends die Kräfte von allen; und man kann voraussehen, daß sie nach einander unterjochet werden müssen, sobald irgendwo eine Macht aufsteht, die zu siegen weiß.

Nach dem Tode des Ceraunus erwählten die Macedonier in dreyen oder vier Monaten zween Könige, und setzten sie wieder ab. Sie hatten die Anarchie angenommen, als ein bloßer Privatmann, Sosthenes mit Namen, einen Trupp Soldaten zusammen brachte, über die Gallier herfiel, eine große Menge davon erschlug, die übrigen in die Flucht jagte, und die Krone nicht

an-

annahm, deren er würdig war. Nur den Titel eines Feldherrn wollte er behalten.

Im folgenden Jahre kamen andere Gallier, die zuerst in Pannonien eingefallen waren, welches das itzige Hungarn ist, nach Illyrien, das sie verheerten, und brachen nachmals in Macedonien ein. Sosthenes war ihrer Anzahl nicht gewachsen, und verlor in einem Treffen das Leben, worauf die Barbarn bis nach Thermopyle vorrückten.

Die Griechen begiengen wieder den nämlichen Fehler, den sie bey dem Einfalle des Xerxes begangen hatten, und die Gallier drangen auf eben demselben Wege, wie die Persier, durch. Sie wollten den Tempel zu Delphi plündern, als ein Ungewitter Schrecken und Verwirrung unter sie verbreitete, und ihre Niederlage erleichterte. Brennus ihr Führer starb an seinen Wunden, oder nahm sich aus Verzweiflung das Leben, und jene, die in der Schlacht entkamen, giengen auf ihrer Flucht zu Grunde. Die Griechen kämpften mit desto größerm Muthe, weil sie glaubten, es haben sich die Götter, zur Vertheidigung des Tempels, selbst gewaffnet. Um dieselbe Zeit setzte sich ein anderer Trupp von Galliern in jenem Theile Kleinasiens an, welcher Gallogräcien oder Galatien benamset wurde.

Nach dem Tode des Sosthenes wollte zwar Antiochus, ein Sohn von Seleukus, seine Rechte auf Macedonien behaupten; allein er trat sie alsbald wieder dem Antigonus Gonatas ab, wel-

chen die Macedonier angenommen hatten. Als dieser Monarch einen Rest von Galliern, die Thracien noch verheerten, vertilget hatte, war er beschäfftiget, die gute Ordnung wieder herzustellen; allein Pyrrhus, welcher zuvor mit den Römern Krieg geführet hatte, überwand ihn, und raubte ihm die Krone. Er erhielt sie wieder, als dieser Fürst in der Stadt Argos, die er überfallen wollte, ermordet worden war; und einige Zeit darnach mußte er sie aufs Neue Alexandern, dem Sohne Pyrrhus, abtreten, welchem sich die Macedonier ergeben hatten. Hierauf wurde er über den Unbestand und die Undankbarkeit dieses Volkes entrüstet, welches er mit aller Milde beherrschet hatte, und faßte den Schluß, nicht mehr an den Thron zu gedenken.

Dieser Fürst hatte sich in Griechenland eine große Hochachtung erworben. Sein weises und gemäßigtes Betragen hatte ihm sogar verschiedne Republiken geneigt gemacht. Es hat zwar seine Macht, welche dadurch alltäglich anwuchs, die Athenienser und Lacedämonier zum Kriege gereizet; aber da diese Völker wider ihn zu Felde zogen, haben sie eben seinen Ruhm noch vergrößert.

Sein Sohn Demetrius, welcher noch jung und folglich auch ehrgeiziger war, sah vollkommen ein, wie viel sein Vater vermochte. Er besaß jenen Heldenmuth, der das Herz der Soldaten gewinnt. Er warb ein Kriegsheer an, ver-

trieb

trieb Alexandern aus Macedonien und Epirus, und setzte seinen Vater wieder auf den Thron.

Durch Unglücke werden große Fürsten gebildet. Antigonus hatte alle Unglücksfälle seiner Voraltern vor seinen Augen: deßhalben hatte er Talente und Tugenden an sich. Durch diese Vorrechte war er einer Krone werth.

Seit den Zeiten Alexanders des Großen schien Griechenland unterjochet und kraftlos zu seyn. Es erlag unter den Verändrungen, die auf einander folgten, und man vergaß, daß es frey gewesen war. Gleichwohl keimte die Freyheit nachmals bey einem Volke wieder auf, welches zuvor kaum bekannt gewesen. Ich will von den Achäern sprechen.

Zu jenen Zeiten, wo alle Städte Griechenlands wider die Tyranney sich verschworen, hatten Paträ, Dyma, Tritäa, Pharä, Egium, und etliche andere für die allgemeine Freyheit die Waffen ergriffen: und nachdem sie die Tyrannen verjaget hatten, schlossen sie ein Verbündniß, welches eine vollkommene Gleichheit zum Grunde hatte.

Jede von diesen Städten wurde nach ihren Gesetzen und von ihren Oberkeiten beherrschet, und die allgemeinen Angelegenheiten handelte man in einem Senate ab, welcher sich zweymal im Jahre zu Egium versammelte, und der aus den Abgeordneten von allen Städten bestand.

Das Alterthum oder die Macht gestatteten keiner einen Vorzug. Keine dorfte für sich allein mit Ausländern Unterhandlungen pflegen: alle

hatten sich verbunden, die Waffen so lange nicht von sich zu legen, als eine von den bundgenossen Städten der Gefahr ausgesetzt wäre, in Dienstbarkeit zu gerathen.

Zween Landvögte, die man jedes Jahr wechselte, hatten im Senate den Vorsitz: sie beriefen ihn außer der Gewohnheit zusammen, wann es die Umstände heischeten; und sie hatten die Obergewalt in ihren Händen, die ganze Zeit über, wo der Senat nicht versammelt war.

Also war die Republik der Achäer von ihrem Anfange beschaffen. Sie dachte nicht daran, furchtbar zu werden, und sie verschaffte sich durch ihre weise Regierungsart Ehrfurcht und Achtung. Mehr als einmal wurde sie über Streitigkeiten, die bey den übrigen Völkern entstanden, zur Schiedrichterinn angenommen. Gleichwohl war sie eine von den schwächesten Mächten in Griechenland.

Durch die bloßen Umstände erhielt diese weise Republik Gesetze. Sie hatte keines Lykurgus vonnöthen: ihre Lage gab sie schon an die Hand. Aus allen Städten der Achäer hätte man keine mittelmäßige Stadt herausgebracht; und sie waren längs einer Küste gelegen, die armselig war, und nicht reich werden konnte, weil sie keine Haven und keine sichern Buchten hatte. Man wird also begreifen, daß diese Republik nach ihrer Lage das war, was Lacedämonien durch die Gesetze des Lykurgus gewesen ist.

Bis auf die Nachfolger Alexanders hatten die Achäer von den Zerrüttungen Griechenlands beynahe nichts empfunden. Da sie weder Reichthum, noch Ehrgeiz besaßen, so konnte nichts ihre Nachbarn locken, die Waffen wider sie zu ergreifen, und sie erwarben sich Ehrfurcht durch ihre Weisheit und ihre Mäßigung. Philipp veränderte nichts an ihren Gesetzen, und Alexander auch nicht. Aber in der Folge nahmen verschiedene Städte in Achaja von Polysperchon, Demetrius Poliorcetes, Kassandern, und Antigonus Gonatas Besatzungen auf. Die übrigen wurden von Tyrannen unterjochet, und das alte Verbündniß bestand nicht mehr.

Bisher hatten die Aetolier sich in die Angelegenheiten Griechenlands nicht gemenget. Sie lebten ohne Gesetze, und behielten jenen Raubgeist, der ehemals allen Völkern derselben Landschaft gemein gewesen war: und wenn man nach ihren Sitten von ihnen hätte urtheilen wollen, so würde man gesagt haben, sie seyn unter einem andern Himmelsstriche gebohren. Gleichwohl hatten sie es noch nicht gewaget, Griechenland zu verwüsten. Die Zerrüttungen der Griechen machten ihnen Muth dazu: sie wollten sich die Mishälligkeiten ihrer Nachbarn zuNutzen machen, und fiengen an, Ausfälle auf Peloponnesus zu wagen.

Da bey dieser Gelegenheit Dyma, Paträ, Tritäa, und Pharä dem Ueberfalle der Aetolier zum meisten ausgesetzt waren, erneuerten sie ihr altes Bündniß wieder, nach dem nämlichen Plane, wie ich

ich eben erzählet habe. Nachdem diese vier Städte mit ihrem Beyspiele vorausgegangen waren, warfen auch die Tegeåer, Karinier, Boviainer, und mehr andere Völker das Joch der Tyranney von sich ab, und verbanden sich mit ihnen. Das war der Anfang jener neuen Republik der Achåer: er kömmt mit der Zeit übereins, da Seleukus wider Lysimachus zu Felde zog.

Ein Fehler in der Verwaltung dieser Republik war es, daß sie mehr als einen Vorsteher hatte: denn das Misverständniß der zween Landvögte, ihre verschiedenen Gemüthsarten, oder nur ihre verschiedne Art die Dinge anzusehen, konnten zum wenigsten alle Unternehmungen sehr stark verzögern. Man fühlte es auch, und erwählte nicht mehr als einen Landvogt. Bald darauf erhielten die Achåer einen Vorsteher, welcher würdig war, sie zu regieren.

Ein Jüngling von zwanzig Jahren, Aratus mit Namen, befreyte Sicyon seine Vaterstadt von der Tyranney des Nikokles, und machte sie dem Bündnisse der Achåer beytreten. Acht Jahre darauf beförderten ihn seine Talente zur Landvogtwürde, und machten dieses Amt auf gewisse Weise unabänderlich in seinen Händen. Schon im ersten Jahre, als er es verwaltete, nahm er Korinthus dem Könige von Macedonien weg, von welchem alsogleich die Megarier, Threzenier, Epidaurier abfielen; und alle diese Völker traten dem Bündnisse der Achåer bey. Antigonus Gonatas, der mehr als achtzig Jahre alt

alt war, konnte den Verdruß nicht überleben, den ihm der Abfall aller dieser Völker verursachte: er starb im folgenden Jahre. Demetrius, welcher auf ihn folgte, herrschete zehn Jahre: die Umstände seiner Regierung sind sehr verworren.

Es ist fürwahr überaus angenehm, ein Volk zu betrachten, welches dem allgemeinen Verderbnisse seines Zeitalters entgegen ist. Man hat Republiken gesehen, die für die Freyheit eiferten; aber dieselbe mit Ausschließung aller übrigen besitzen wollten. Man sah, wie sich Kühnheit, Verrätherey, und Lasterthaten den Weg zum Throne bahneten. Ein ganz anderer Anblick wird sich itzt entdecken. Hier zeiget sich ein Volk, welches zu den Waffen greift, um Gesetze und Tugend aufrecht zu erhalten. Es haßte die Tyranney, und eilte den unterdrückten Städten zu Hülfe. Es opferte sein Vermögen und sein Blut zu ihrer Befreyung auf. Es foderte keine Entschädigung, und wollte sie nur als Bundsgenossen an seinem Glücke Theil nehmen lassen. Also wuchs die Republik der Achäer an, und würde von einem Tage zum andern mächtiger; und also ist es rühmlich mächtig zu werden.

Es brauchet nur Einen Mann, um ein Volk groß zu machen, und Aratus ist dieser Mann gewesen. Niemals war ein Bürger besser zum Herrschen gebohren. Er besaß Einsicht, Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit, Liebe zum Gemeinbesten, Haß gegen Tyrannen, mit einem Wort, alle Tugenden, die eine Republik an ei-

nem Bürger wünschen kann. Ueberdas war er mit allen Talenten begabet, die eine Republik von denen verlanget, die sie zu oberkeitlichen Würden befördern will. Er war arbeitsam, wachbar, beredtsam, geschickt die Leidenschaften zu benutzen, und verschiedentliche Mittel zu erfinden; er entdeckte allezeit den besten Rathschluß, und ergriff allezeit den schicklichsten Augenblick, um Unternehmungen zu machen: und weil er die Gabe hatte, die Einigkeit unter den verbundenen Völkern zu unterhalten; so wußte er auch sich den Feinden furchtbar zu machen, und sie zur Ausführung seiner Absichten zu gebrauchen.

Gleichwohl hatte er einen Fehler. An der Spitze eines Heeres war er nur ein mittelmäßiger Feldoberster. Obschon er Tapferkeit besaß, und durch die kühne und glückliche Ausführung verschiedner Unternehmungen Beweise von seinem Muthe gegeben hatte; so wurde er doch in einem Treffen verwirrt: die Kräfte seines Geistes waren unthätig, und man fand an ihm den großen Mann nicht mehr. Allein er verdienet dadurch desto mehr Hochschätzung, weil er seine Schwachheit kannte, und sie selbsten eingestand.

Die Republik von Achaja war durch ihre Lage nicht sehr geschickt, einen Trotzkrieg auszuhalten. Ungeachtet ihres Verbündnisses waren die Achäer im Grunde eine Menge sonderheitlicher Völker, die jene Eintracht und Thätigkeit nicht haben konnten, welche erforderlich ist, um seine Macht durch Erobrungen zu erweitern. Diese Republik

konnte

konnte also nicht leicht anders vergrößert werden, als durch den freywilligen Zuwuchs von Städten, die etwa dem Bündnisse beyzutreten wünscheten. Aratus, welcher die Schwäche der Regierung, so gut als seine eigene kannte, wandte all sein Bestreben an, den Frieden zu erhalten, und dem Schwärmgeiste Einhalt zu thun, den die Achäer nach dem ersten Kriegsglücke hätten annehmen mögen.

Es stand seinen Absichten die Eifersucht von Athen und Lacedämonien im Wege. Diese zwo Städte, wo der Name von Freyheit so viel Lärmens gemacht hatte, wollten sie nicht den Achäern zu verdanken haben; und die Athenienser weigerten sich, die Bemühungen des Aratus zu unterstützen, welcher sie von der Dienstbarkeit der macedonischen Könige befreyen wollte. Ja, sie bekrönten sich mit Blumen, als das falsche Gerücht von seinem Tode ihnen zu Ohren gekommen war. Bald darauf sahen sie ihn mit einem Heere heranrücken, und nahmen zu seiner Huld ihre Zuflucht. Erst nach dem Tode des Demetrius machte er sie vollkommen frey.

Es konnten die Achäer, wie es scheint, keinen Feind mehr zu fürchten haben, als den König von Macedonien, welcher auf verschiedne ihrer Städte ein Recht zu haben glaubte. Die Könige Syriens und Aegyptens machten keine solchen Ansprüche. Sie sahen im Gegentheile mit Vergnügen, wie sich im Peloponnesus ein Damm dem Ehrgeize eines Monarchen widersetzte, der

alle

alle Erobrungen Alexanders als sein Eigenthum betrachtete, weil er auf dem Throne saß, der diesem Fürsten ehemals angehöret hatte. Es war ihnen also daran gelegen, diese Republik zu unterstützen, und Aratus schloß einen Bund mit ihnen.

Diese Unterstützung war nicht von langer Dauer. Wenn man dafür hält, daß die Könige allezeit gemäß ihres Staatsinteresse handeln, so wird man bald von der Geschichte widersprochen: sie sind nur allzu oft aus Schwachheit, Eigensinn, oder Laune blind. Die Hülfe dieser Könige war also nur für eine kleine Weile nützlich; aber man hatte keine andere: und ein Staatsmann kann nichts Bessers thun, als daß er nach den Umständen seinen Entschluß faßt.

Unterdessen war es für die Achäer nicht erklecklich, sich gegen Macedonien zu verwahren: es stand bald ein Feind auf, der mehr zu fürchten war. Also werden den größten Staatsmännern ihre Anschläge verrücket. Die mißliche Lage, in welcher sich Aratus befand, war die Wirkung einer Veränderung, die sich in Lacedämonien zutrug.

Als Aratus Landvogt wurde, hatte Agis der IV. eben den Thron von Sparta bestiegen. Da dieser Fürst beobachtete, wie sehr das Verderbniß seit Lysandern zugenommen hatte, und da er von den Verwirrungen, die daraus entstunden, gerühret war, nahm er sich vor, die alten Sitten emporzubringen, und die Gesetze Lykurgs wieder einzu:

einzuführen. Dieses Vorhaben, welches die Reichen zum Aufstande hätte reizen können, mußte schicklich und in geheim von Weitem vorbereitet werden. Agis brachte es nicht zu Stande, weil ihn ein Oberaufseher verrieth, dem er sein Vertrauen geschenket hatte, und Leonidas, sein Mitregent ließ ihn selbst zum Tode verdammen.

Kleomenes der III. ein Sohn des Leonidas, kam im folgenden Jahre auf den Thron, und faßte den Entschluß, das Vorhaben zur Verbesserung der Sitten auszuführen, welchem sich sein Vater so sehr widersetzet hatte. Er wagte sich an diese Unternehmung nicht aus Liebe zur Tugend, wie Agis, sondern allein aus Ehrgeize: er wollte die Reichen nur deßhalben erniedrigen, damit er die Neigung der Armen gewänne. Eine solche Veränderung konnte nicht ohne Gewaltthaten ausgeführet werden. Kleomenes suchte dann einen Theil der Truppen an sich zu ziehen: und der Krieg both ihm dazu die Gelegenheit an die Hand.

Um alle Völker auf Peloponnesus in Einem Bunde zu vereinigen, giengen den Achäern nur die Lacedämonier, die Eleenser, und ein Theil der Arkadier ab. Aratus, welcher alle mit gutem Willen oder mit Gewalt vereinigen wollte, rückte in das Land der Arkadier ein, und wurde von Kleomenes zurückgeschlagen, der ihm verschiedene Städte wegnahm.

Die Spartaner, welche nichts mehr, als die Erniedrigung der Achäer verlangten, machten noch größere Rüstungen zum künftigen Feldzuge; und

und Kleomenes, der den Auftrag hatte, ein neues Kriegsheer auszuheben, ergriff diese Gelegenheit, alle diejenigen mit sich wegzuführen, die seinem Vorhaben ein Hinderniß hätten in den Weg legen können. Seine Absicht war, sie nicht mehr zurückzubringen. Er ließ sie dann in Arkadien als Besatzung liegen, und kam mit einem Heere fremder Truppen nach Sparta zurück. Als er nahe zur Stadt kam, entdeckte er sein Vorhaben Leuten, auf die er sich verlassen konnte, und sobald er daselbst angelangt war, ließ er die Oberaufseher, und jene, die sie vertheidigen wollten, ermorden, und verwies alles, was ihm Widerstand that.

Nachmals berief er das Volk zusammen, legte alle seine Güter ab, hub die Schulden auf, machte eine neue Eintheilung der Ländereyen, und rechtfertigte dadurch seine Gewaltthätigkeiten vor den Augen des Volkes.

Diese Veränderung, welche Aratus nicht hatte vorhersehen können, nöthigte ihn, neue Maaßregeln zu ergreifen. Er dorfte sich auf die Könige Syriens und Aegyptens nicht mehr verlassen, weil diesen Fürsten wenig daran gelegen war, ob die Spartaner oder die Achäer auf Peloponnesus regierten. Ueberdas, fiengen die verbundenen Städte an, sich zu entzweyen. Die Megalopolitaner und die Messenier suchten sich mit Macedonien zu verbinden; und sie waren entschlossen, allein dieses Vorhaben auszuführen, wenn die Achäer nicht mit ihnen halten wollten. Er mußte

dann

dann einen unter diesen zweenen Feinden wählen: Kleomenes oder Antigonus Doson, den Thronfolger des Demetrius. Der lezte, der weiter entfernet war, schien weniger furchtbar zu seyn. Aratus wählte nicht lange; er rief selbst den Antigonus herbey.

Antigonus war ein Bruder des Demetrius. Da sein Neffe, Philippus, König von Macedonien, alllzu jung zur Regierung war, ist er zum Verwalter des Reiches ernannt worden. Die Völker, die über seine weise Verwaltung ganz entzücket waren, zwangen ihn sogar die Krone anzunehmen: allein er sezte sie mit der Bedingung auf, dieselbe dem Philippus zu erhalten, und er wandte seine ganze Sorgfalt auf die Erziehung dieses Prinzen an.

Da sein Vortheil erfoderte, die Gelegenheit zu ergreifen, um auf Peloponnesus zurückzukehren, nahm er die Einladung des Aratus an; allein dieser Krieg währete nicht lange. Durch die Einnahme von Sparta nahm er sein Ende, und Kleomenes floh nach Aegypten. Antigonus aus Großmuth oder Staatsklugheit, ließ den Spartanern ihre Geseze, ihre Regierungsform, und sah sie mehr für Bundsgenossen, als für Unterthanen an.

Unterdessen hatten sich die Illyrier seine Abwesenheit zu Nuzen gemacht, und waren in Macedonien eingefallen. Er zog wider sie zu Felde, und erhielt den Sieg über sie. Zum Unglücke verlezte er sich währendes Treffens eine Ader an

der Brust, und starb nach etlichen Tagen. Dieser Fürst hatte eine große Hochachtung für Aratus gewonnen.

Ich habe die Anmerkung gemacht, daß die großen Könige durch Unglücke gebildet werden: es folget daraus, daß sie die Wohlfahrt zu schlechten Königen machet. Philipp war nicht mehr als fünfzehn Jahre alt, da er zum Besitz eines Reiches gelangte. Sein Anfang war löblich. Er war tapfer, beredtsam, fähig die Gemüther zu lenken, und wußte sich beliebt zu machen. Dieß war die Frucht der Erziehung, die ihm sein Oheim gegeben hatte: und er verlor diese gute Eigenschaften nicht; aber er nahm auch Laster an sich.

Es schien, daß Macedonien, welches unter seinen Vorfahren niemals in einem so blühenden Zustande gewesen war, seine Herrschaft über ganz Griechenland ausbreiten sollte. Philipp trug Siege davon: er nahm den Aetoliern und Eleensern verschiedene Plätze weg: man bewunderte seine Weisheit, seine Mäßigung, seine militarischen Talente: er besaß schon den Ruhm eines großen Feldherrn. Diese Umstände waren gefährlich für einen Fürsten von seinem Alter: er konnte der Gefahr nicht entgehen. Das Vertrauen auf sich selbst rieth ihm Unternehmungen ein, die über seine Kräfte waren; und um sie zu Stande zu bringen, brauchte er Treulosigkeit und Gift selbst wider diejenigen, die zur Ausführung seiner Anschläge mitgeholfen hatten.

Man

Man fieng an, diese Veränderung gewahr zu werden, als auf die Nachricht von dem Siege beym thrasimenischen See, welchen Annibal über die Römer erfochten hatte, Demetrius von Pharos ihm den Rath gab, sich mit diesem Feldherrn zu vereinigen, wobey er ihm zu Erobrung Italiens Hoffnung machte. Dieser Vorschlag war tauglich ihn zu verführen. Er machte sogleich Friede mit den Aetoliern, rüstete eine Flotte aus, und begab sich auf die See. Aber kaum verlor er das feste Land aus dem Gesichte, so kehrte er schändlich zurück, weil ein jähling es Schrecken sein Heer angewandelt hatte. Er schloß nachmals mit Annibal einen Vertrag, aus welchem er nicht den geringsten Nutzen zog. (*)

Unter dieser Zeit entstanden Mishälligkeiten in Messene. Er begab sich dahin, unter dem Vorwande, Frieden zu stiften, und machte sich ein Vergnügen daraus, die Verwirrungen noch zu vergrößern. Als ihm Aratus und sein Sohn Vorstellungen darüber machten, ließ er sie mit Gift aus dem Wege räumen, weil er überdas wußte, daß sie seine Ungerechtigkeiten und Schwelgereyen nicht guthießen. Aratus war das siebenzehntemal Landvogt gewesen.

Er

(*) Ich gehe schnell über die Begebenheiten dieser Zeiten hinweg, weil sie mehr zur römischen Geschichte, als zu jener von Griechenland gehören.

Er fieng alsobald wieder Krieg an: aber die Aetolier riefen die Römer zu Hülfe, welche ihn schlugen; und er wurde gezwungen, einen Vertrag zu unterschreiben, durch welchen er an die Gränzen von Macedonien eingeschränkt blieb. Er gab seinen Sohn Demetrius als Geisel her. Die Römer erklärten sich dann für Beschützer der Freyheit, und in dieser Eigenschaft unterhielten sie die Mishälligkeiten unter den Griechen.

Philipp wurde eifersüchtig über Demetrius, der die Hochachtung der Römer verdienet hatte: und durch die falschen Beschuldigungen des Perseus, seines andern Sohnes, verleitet, ließ er ihm Gift beybringen. Allein es vergieng eine kurze Zeit, als er erkannte, daß er war hintergangen worden; und er hatte das Vorhaben, die Krone seinem Neffen, einem Sohne des Antigonus, auf das Haupt zu setzen, als er aus der Welt schied.

Perseus, welcher vom Throne gestürzet wurde, half den Triumph des Paulus Aemilius zieren, und starb zu Alba. Die zwey jüngsten seiner Kinder beschlossen ihr Leben im Gefängnisse. Philipp, der älteste Sohn, erhielt seine Freyheit. Er trieb erstlich das Drechslerhandwerk: seine schöne Schrift beförderte ihn nachmals zu dem Amte eines Gerichtschreibers. Man sagt, er habe es mit Ruhme verwaltet. Dieß war das Ende von einem Manne, dessen Voraltern geglaubt hatten, daß der größte Theil von Alexanders Erobrun-

obrungen allzu wenig für sie wäre. Macedonien wurde zu einer römischen Provinz gemacht.

In Lacedämonien war das Geschlecht der Herakliden seit Agesipolis dem IV. erloschen, welcher auf Kleomenes gefolget war; und diese Republik wurde Tyrannen zu Preise. Die Achäer schienen noch mächtig zu seyn, weil sie an Philopömen einen der größten Feldherren hatten, den Griechenland aufweisen kann, und er war auch der letzte.

Unterdessen giengen die Römer, seit der Eroberung Macedoniens auf die Eroberung des ganzen Griechenlands los, da sie die Griechen durch die Griechen schwächten, ohne ihre Kräfte noch ganz zu zeigen. Sie bothen ihnen Vermittlung an, um die Unruhen zu stillen, die sie unter einander hatten: sie schickten Abgesandte hin, um die Streitigkeiten zu untersuchen, die sie anfiengen: sie erwarben sich Anhänger durch ihre Wohlthaten: sie erfüllten die Städte mit Verräthern: sie legten beständig heimliche Fallstricke; mit einem Worte, sie betrugen sich, als wenn sie keine Kriegsheere auf den Beinen hätten.

Diese Staatsklugheit sahen die Achäer für einen Beweis ihrer Schwäche an. Sie wagten es die Römer zu verachten: sie beschimpften ihre Abgeordneten: sie ergriffen die Waffen gegen sie. Metellus ließ also die Legionen ausrücken, lieferte ihnen eine Schlacht, und schlug sie aus dem Felde. In diesen Umständen kam Mummius der Bürgermeister, eine Erobrung zu vollenden, die

wenig Mühe kostete, und Griechenland wurde unter dem Namen Achaja zu einer römischen Provinz gemacht.

Athen war seit langer Zeit ohne Achtung und Ansehen. Diese Stadt wußte nur der herrschenden Macht zu schmäucheln, und behielt dadurch ihre Demokratie bey. Sie hatte den Beystand der Römer in einem Kriege erfahren, den sie wider die Akarnanier und gegen Philippus führen mußte. Unterdessen war sie unbescheiden genug, als schon ganz Griechenland sich unterworfen hatte, mit Mithridates ein Bündniß zu schließen. Aristion verleitete sie zu diesem Schritte, und, da ihn der König von Pontus unterstützete, wurde er der Tyrann von Athen. Sylla belagerte die Stadt, gab dieselbe einen Tag lang der Wuth der Soldaten Preis, und ließ Aristion durch Martern hinrichten. Gleichwohl behielt diese Republik ihre Demokratie noch: sie hatte den Titel als Freundinn und Bundsgenoß der Römer, und wurde die Schule, wo jene Männer, die noch nichts weiter als zu siegen wußten, auch denken lerneten. Die Athenienser erwarben auf gewisse Art durch ihre Talente die Herrschaft, welche sie durch die Waffen verloren hatten; eine Hearschaft, die ohne Zweifel ruhiger, gerechter, und ehrwürdiger war.

Ende des ersten Bandes.

Verzeichniß
der in diesem Theile enthaltenen Merkwürdigkeiten.

A.

Abgötterey: ihr Anfang und ihre Ausbreitung. 43, u. f.

Achäer: richten eine Republik auf. 357. werden mächtig und ansehnlich. 360. u. s. w. werden von den Römern überwunden. 371.

Ackerbau: wird in Griechenland eingeführt. 69. 83.

Aegialeus: stiftet das Reich der Sicyonier. 61.

Aegypten: dessen Alterthum. 11. kann nur langsam bevölkert worden seyn. 12. wird von Sesostris in 36 Provinzen eingetheilet. 53. wird in zwölf Reiche vertheilet. 149. empöret sich gegen Darius. 186. wird von Xerxes bezwungen. ebend. empöret sich wider Artaxerxes. 210. muß sich unterwerfen. ebend. krieget mit Persien. 270. unterwirft sich Alexandern. 318. ist unter drey Ptolomäus in einem blühenden Zustande. 335. 336.

Aegyptier und Assyrier: haben sich zuerst auf die Sternkunde verlegt. 45. ihr Geschmack zu Allegorien und zur Bilderschrift hat der Vielgötterey Vorschub gethan. 46.

Aeolier: werden aus Peloponnesus verjagt. 99. bauen Smirna, und andere Städte in Kleinasien. ebend. werden weichliche Völker. 172.

Aetolier: fallen auf Peloponnesus ein. 359. rufen die Römer zu Hülfe. 370.

Alcibiades: wird eines Gottesraubs beschuldiget. 241. nimmt nach Sparta seine Zuflucht. ebend. kehret nach Athen mit Ruhme zurück 245. muß wieder nach Thracien flüchtig gehen. 247. wird auf Veranlassung der Spartaner ermordet. 253.

Alexander der Große: besieget die Barbarn, und die Thebaner. 311. zieht nach Persien aus. 313. schicket nach dem ersten Siege seine Flotte zurück. 315. wird gefährlich krank. ebend. schlägt den Darius. 316 = 320. seine verschiednen Erobrungen. 317 = 321. seine Grausamkeiten 317. 318. 323. u. s. w. seine Ausschweifungen. 319. 322. sein Wahnsinn 323 = 327. sein Tod. 327. die Theilung seines Reiches nach seinem Tode. 328. u. s. w. sie veranlasset verschiedene Kriege. 332. u. f. das Schicksal seiner Familie. 345. 348.

Alkmäoniden: werden für ein gottloses und verfluchtes Geschlecht gehalten. 120. bauen den neuen Tempel zu Delphi auf. 139.

Amphiktyone ein Rath, der aus Abgeordneten von verschiednen Völkern in Griechenland bestand. 63. 79. Philippus wird in ihre Versammlung aufgenommen. 301.

Antalcides: erhält den Auftrag, mit dem Könige von Persien einen Frieden zu schließen. 261.

Antigonus: Statthalter in Phrygien nach Alexanders Tode. 333. verliert in einer Schlacht das Leben. 334.

Anti=

Antigonus Gonatas: erhält die Krone von Macedonien. 355. und verliert sie. 356. wird von seinem Sohne wieder auf den Thron gesetzt. 357. stirbt aus Verdruße über den Abfall seiner Völker. 361.

Antipater: Statthalter in Macedonien besieget die Lacedämonier. 320. schlägt die Athenienser. 338. macht eine neue Theilung des Reiches. 340. stirbt. 341.

Aratus: ein würdiger Vorsteher der Achäer. 360. u. s. f. ein schlechter Feldoberster. 362. wird geschlagen. 365. wird mit Gift aus der Welt geschafft. 369.

Archontat: wird in Athen statt der Königswürde beständig und erblich eingesetzt. 97 wird durch Wahlstimmen auf zehn Jahre vergeben. 112. wird auf ein Jahr eingeschränkt, und in neun Archonten vertheilet. 113.

Argos: Inachus wird für den Stifter dieses Reiches gehalten. 61. ist mit Sparta im Streite. 111.

Aristagoras: erregt einen Aufstand. 166. kömmt in einem Treffen ums Leben. 168.

Aristides: erwirbt sich durch seine Tugend eine große Hochachtung. 188. 189. wird verbannet. ebend. und zurückberufen. 192. stirbt sehr arm. 203.

Arpharad: 147. Sieh: **Phraortes.**

Artaxerxes der Langhändige: besteigt den Thron Persiens. 206. stirbt. 238.

Artaxerxes Mnemon: wird König in Persien. 252. Cyrus sein Bruder trachtet ihm nach der Krone.

252 = 255. er schließt einen Frieden mit Griechenland. 261. machet vergebliche Versuche auf Aegypten. 269. eine Verschwörung wird entdecket. 283. Artaxerxes stirbt aus Verdruße. ebend.

Asiens Verändrungen vor dem persischen Kriege. 142. u. s. f.

Assyrien: Anfang der assyrischen Monarchie. 10. ihr Ende. 53. 142.

Athen: wird von Theseus zu einer Republik gemacht. 87. hebt die Königswürde auf. 97. verändert das Archontat. 112. erhält Gesetze von Drako. 119. nachmals von Solon. 121. wird durch Parteyen zerrüttet. 136 = 140. mishandelt die persischen Herolde. 177. krieget mit Persien. 178. u. s. w. gewinnt einen vollständigen Sieg. 181. ist undankbar gegen Miltiades. 184. 185. wird von Xerxes bekrieget. 190. u. s. w. erhält von Themistokles vortreffliche Dienste. 188 = 207. dessen Verlurst wird durch Cimon ersetzet. 207 = 212. Perikles leget den Grund zu Athens Untergang. 209 = 234. Athen krieget mit Sparta. 210. u. s. w. schließt einen Waffenstillstand mit Lacedämonien. 223. führet mit den Korinthern Krieg. 228. dann wieder mit den Spartanern. 237. will Sicilien erobern. 238. hat innerliche Unruhen. 243 = 245. erhält die Oberherrschaft wieder. 245. wird belagert und muß sich ergeben. 249. wird von dreyßig Tyrannen regieret. 250. 253. wird durch die Persier befreyet 261. steht den Thebanern bey. 267. 268. läßt sich von Philippus betriegen. 295. u. f. rüstet sich

zum Kriege gegen ihn. 303. fleht bey Alexandern um Huld. 311. richtet dem Demetrius von Phaleren 360 Bildsäulen auf. 343. stürzet sie wieder um. 346. wird von Demetrius Poliorcetes zweymal befreyet. ebend. schließt ein Bündniß mit Mithridates. 372. wird der Wuth der römischen Soldaten Preis gegeben. ebend. erwirbt die Freundschaft der Römer. ebend.

Azot: wird neun und zwanzig Jahre lang belagert. 149.

B.

Babylon: wird von Belus erbauet. 8. Anfang der Monarchie von Babylon. 142. wird mit dem Reiche von Ninive vereiniget. 143.

Bagoas: ein Aethiopier nimmt Ochus, dem Könige Persiens, und seinen Kindern das Leben. 309. wird mit Gifte hingerichtet. 310.

Belus: wird für Nemrod in der Bibel gehalten. 9.

Bevölkerung: 3 = 6. Aegyptens. 12. Muthmaßungen von ihren Hindernissen. 23. Griechenlands. 114.

Bocchoris: König und Gesetzgeber Aegyptens. 149.

Böotien: von seiner Lage. 68. sieh: **Thebe.**

Bundskrieg: der Griechen. 292.

C.

Cekrops: ein Aegyptier, herrschet in Attika. 62. bauet eine Stadt seines Namens. ebend. setzet den Ehestand und den Areopagus ein. 63.

Ceraunus: sieh: **Ptolomäus Ceraunus.**

Cilon: will sich in Athen zum Gebiether aufwerfen. 120.

Cimon: ein würdiger Nachfolger des Themistokles. 207. seine Siege. ebend. seine Tugenden. 209. wird verbannet. 210. gewinnt ein Seetreffen gegen die Persier. 211. stirbt. 212.

Cyaxares: König in Medien, wird von den Scythen geschlagen. 148. belagert Ninive. 148. 150.

Cynägirus: giebt ein Beyspiel von Tapferkeit. 181.

Cyrus: Königs in Persien Erobrungen. 153. Xenophons Cyropädie sieht einem Romane gleich. 157. er bekrieget Griechenland. 172.

Cyrus: der jüngste Sohn des Darius Nothus, wird Statthalter in Kleinasien. 246. empöret sich gegen seinen ältern Bruder. 255. verliert das Leben. ebend.

D.

Darius, Hystaspes Sohn: wird durch sein Pferd König in Persien. 161. machet Auflagen auf die Provinzen. 162. bezwingt Babylon durch List. ebend. fällt ohne Nutzen in Scythien ein. 163. handelt unbescheiden. 164. 175. sein Heer erfährt eine schändliche Niederlage. 181. er will selbst gegen Griechenland ausziehen. 185. sein Tod. 186.

Darius Nothus: gelangt zum persischen Throne. 238. verschiedne Empörungen gegen ihn. 239. ist ein schwachsinniger Fürst. ebend. stirbt. 252.

Darius Rodomanus: erhält die persische Krone. 309. ist ein tugendhafter Monarch. 310. sein Heer wird von Alexandern geschlagen. 315. 316. 320. er wird ermordet. 320.

Dejo-

Dejoces: wird zum König in Medien erwählt. 145. bauet Ekbatana. ebend. verschließt sich vor seinem Volke. 145. 146. herrschet 53 Jahre. 147.

Delphi: wie das delphische Orakel entstanden. 78. es befiehlt den Spartanern, einen Athenienser zum Feldherrn zu nehmen. 112. wird bestochen. 177. 306.

Demetrius von Phaleren: wird Statthalter von Athen. 343. muß daraus entweichen. 346.

Demetrius Poliorcetes: hat große Laster und große Talente. 345. erwirbt die Hochachtung der Athenienser. 346. wird von ihnen ausgeschlossen. 347. erobert Cilicien und Athen wieder. ebend. wird seiner Staaten beraubet. 348. erhält die Krone von Macedonien. 350. und verliert sie. 351. stirbt an seinen Schwelgereyen. ebend.

Demokratie: hat in kleinen Republiken die bösen Folgen nicht, die sie in großen Staaten hat. 113. wird zu Athen eingeführt. 122 - 124.

Demosthenes: besteigt den öffentlichen Rednerstuhl zu Athen. 294. eifert gegen Philippus. 294 - 298. flieht aus dem Schlachtfelde. 307. frolocket über Philippens Tod. 310. läßt sich bestechen. 337. in der Note. räth zum Kriege. 338. nimmt Gift. ebend. wird mit Alexandern verglichen. 339. 340.

Deukalion: eine merkwürdige Ueberschwemmung hat sich unter ihm eräuget. 63.

Dodone: wie das Orakel von Dodone entstanden. 79.

Dorien: eine Landschaft griechischer Pflanzvölker auf Kleinasien. 100.

Drako: macht Gesetze zu Athen, die nur wegen ihrer Grausamkeit merkwürdig sind. 119.

E.

Eleusinus: ein Sohn Ogyges, bauet die Stadt Eleusis. 61.

Epaminondas: hilft Thebe, sein Vaterland befreyen. 266. 267. tritt an die Spitze des Kriegsheers. 272. bekriegt die Spartaner. 273. bauet Megalopolis auf. 274. soll zum Tode verurtheilt werden. ebend. fällt auf Peloponnesus ein. 276. wird seiner Gewalt entsetzet. ebend. dienet als ein Freywilliger bey dem Heere. 277. machet einen fruchtlosen Versuch auf Sparta. 279. stirbt an seinen Wunden. ebend.

Erde: von ihrer physischen Beschaffenheit. 4. 5.

Erdbeben: in Lakonien. 207.

Erechtheus: ein Aegyptier, führet den Ackerbau in Griechenland ein. 83. wird König von Athen. ebend. hat die Bürger in vier Klassen eingetheilt. 87.

Erobrungen: wie sie mögen gemacht worden seyn. 40 = 43. 154 = 156.

Eurybiades: spartanischer Feldherr, geräth in Hitze gegen Themistokles. 193.

F.

Fabeln: ihr Ursprung. 49. Sieh: Götterlehre.

Fleisch: ob es vor der Sündfluth erlaubt gewesen, Fleisch zu essen. 5. 6.

G.

Gallier: fallen in Macedonien und Griechenland ein. 353 : 355.
Gesetze: Ursprung der natürlichen. 33. der bürgerlichen. 34. Lykurgs. 105 : 107. des Drako. 119. Solons. 121. u. f. Beobachtungen darüber. 124 : 130. u. s. w. ihre Nothwendigkeit. 144.
Geschichte: wie man die alte Geschichte aufklären möge. 13 : 17. man hat Romane geschrieben, ehe man die Geschichte schrieb. 146.
Gestirne: waren die ersten Gottheiten. 77.
Gordius: wird durch einen Orakelspruch König in Phrygien. 151. Ursprung des gordischen Knoten. ebend.
Gottesdienst: der alten Völker. 43 : 52. der Griechen. 76 : 81.
Götterlehre: ihr Ursprung. 74 : 76.
Griechen: waren lang ungesittet und wild. 59. u. s. w. ohne öffentlichen Gottesdienst. 60. werden langsam gesittet gemacht. 65 : 73. ihre ersten Könige sind Führer von Räuberbanden. 71. fangen gottesdienstliche Ceremonien an. 76. u. f. führen verschiedene Spiele ein. 80. 85. werden mächtig. 85. ihr Hang zum Wunderbaren. 91. 92. zur Räuberey. 93. sie heben die königliche Macht auf. 96. ihre Unstätigkeit. 99. sie legen Pflanzstädte an. 99. 115. haben Dichter aufzuweisen. 118. ihre Anzahl. 133. 134. ihre Eifersucht und Kriege gegen einander. 135, u. s. w. werden von Darius und Xerxes bekrieget.

178 : 198. machen einen allgemeinen Frieden. 282. werden von Philippus hintergangen. 289. u. f. unterwerfen sich Alexandern. 311. führen mit Antipater Krieg. 337. u. f. erfahren viele Veränderungen. 342 : 347. werden von den Galliern überfallen. 355. leben in der Republik der Achåer wieder auf. 357. u. f.

Griechenland: dessen fabelhafte Zeiten. 59. hatte nur zwo Städte. 62. Lage des Landes. 65. wird langsam bevölkert. 67. der Ackerbau wird darinnen eingeführt. 83. wird zu einer römischen Provinz gemacht. 372.

Gylippus: ein Spartaner, entwendet einen Theil der öffentlichen Schätze. 251.

H.

Halbgott: woher sie gekommen. 90. Sieh: Götterlehre.

Heloten: werden von Sparta zu Sklaven gemacht. 110. empören sich. 207.

Herakliden: ihre Kriege. 94. 95. wann ihr Geschlecht aufgehört habe. 371.

Herkules: wird vom Throne Myceneus ausgeschlossen. 94.

Hippias und Hipparch: Söhne des Pisistratus, folgen ihrem Vater in der Regierung. 138. dieser verliert durch eine Verschwörung das Leben. 139. jener muß entfliehen. 140. ruft Artaphernes um Hülfe an. 142. verliert bey Marathon das Leben. 181.

Hir:

Hirtenleben: wird im Anfange stärker, als der Ackerbau, getrieben worden seyn. 23.
Hirtenkönige: sind vermuthlich die ersten Eroberer gewesen. 42.

J.

Jason: Tyrann von Pherä, will über Griechenland Meister werden. 276. wird ermordet. ebend.
Iloten: Sieh: Heloten.
Inachus: wird für den Stifter des Königreichs Argos gehalten. 61.
Jonien: woher dieses Land entstanden. 100.
Jonier: werden von Aristagoras zum Aufstande gereitzet. 167. waren weichliche Völker. 172.

K.

Kadmus: führet das Alphabet und verschiedene Künste in Griechenland ein. 64. bauet das Schloß zu Thebe. ebend.
Kassander: Antipaters Sohn, jaget Polysperchon aus Griechenland. 343. läßt Olympias, Roxanen, und dem jungen Alexander das Leben nehmen. 344. stirbt. 348.
Kallikratidas: ein Spartaner, verachtet die persische Pracht. 247. verliert in der Schlacht sein Leben. 248.
Kambyses: König in Persien, erobert Aegypten. 158. seine Ausschweifungen. 159. sein Tod. 160.
Kleomenes: König von Sparta, zieht nach Athen. 140. will die Regierung verändern. ebend. wird vom Volke wieder vertrieben. ebend.

Klisthenes: will sich zum Tyrannen von Athen aufwerfen. 140. giebt seine Ansprüche auf. ebend. theilet das Volk in zehn Zünfte ein. 141.

Kodorlahomor: König der Elamiten ist der älteste Eroberer. 40.

Kodrus: König von Athen, opfert sich für sein Vaterland. 96. 97.

König: Muthmaßungen von diesem Worte. 19. seine Macht war anfänglich klein. 24. und eingeschränkt. 37. er war Richter, Führer, und Gesetzgeber. 38.

Korinth: blühet durch die Handlung. 141. hat Krieg mit den Korcyräern und Atheniensern. 226. u. s. w.

Kranaus: zwo merkwürdige Begebenheiten unter seiner Regierung. 63.

Kriegsheere, zahlreiche: des Ninus von Babylon. 8. des Sesostris. 55. des Xerxes. 197.

Kriegskunst: kann in Republiken ihre Vollkommenheit erreichen. 156. 171.

L.

Lacedämonien: Sieh: Sparta.

Leonidas: König von Sparta, läßt sich nicht bestechen. 190. opfert sich mit dreyhundert Spartanern für sein Vaterland auf. 191. sein Körper wird an einen Galgen aufgehängt. ebend.

Lykurg: wird zum Throne von Sparta berufen. 104. tritt die Krone seinem Neffen ab. ebend. verbessert die Regierung. 105. seine Gesetzgebung wird mit jener von Solon verglichen. 124 = 130.

Lysan-

Lysander: wird Befehlshaber der spartanischen Flotte. 245. gewinnt die Gunst des Cyrus. 246. belagert Athen. 249. trachtet nach der Obergewalt. 252. verliert das Leben in einer Schlacht. 260.

Lysimachus: Statthalter in Thracien, läßt Antipatern das Leben nehmen. 350. erobert Macedonien. 352. läßt seinen Sohn Agathokles tödten. ebend. verliert das Leben. 353.

M.

Macedonien: wird durch Philippus und Alexandern berühmt. 286. u. s. w. durch die Nachfolger Alexanders beständig zerrüttet. 329. u. s. f. zu einer römischen Provinz gemacht. 371.

Mardonius: Feldherr des Darius Hystaspes, wird geschlagen. 176.

Medien: Anfang dieser Monarchie. 142. Dejoces ist der erste König in Medien gewesen. 143.

Megakles: handelt treulos. 120. sein Geschlecht wird verfluchet. ebend. giebt seine Tochter dem Pisistratus zur Ehe. 138.

Menes: ist der erste König Aegyptens gewesen. 10. wird mit Osiris vermenget. ebend.

Menschen: wie es mit ihrer Vergötterung zugegangen. 48.

Menschenalter: vor der Sündfluth. 3.

Messenier: haben Kriege mit den Spartanern. 111. Messina in Sicilien hat seinen Namen von ihnen. 112. sie werden von den Spartanern hart bedrücket. 131. 132.

Midas: König in Phrygien, setzet den Götterdienst ein. 151.
Miltiades: wird Befehlshaber der Athenienser. 181. schlägt die Persier bey Marathon. ebend. erhält ein öffentliches Denkmaal zum Lohne. 182. wird zum Tode verdammet. 184. stirbt im Gefängnisse. 185.
Monarchie: Assyriens, Babylons, Mediens, Ninivens. Sieh bey jedem Artikel.
Monarchie: mag die erste Regierungsart gewesen seyn. 37.
Muthmaßungen: dienen die Geschichte aufzuklären. 13. u. s. w.

N.

Nabuchodonosor der *I*: König Assyriens, überwindet die Medier. 147. läßt ihren König mit Wurfspießen todtschlagen. ebend. sein Feldherr Holophernes wird von Judith besieget. 148. er wird von Psammitichus bekrieget. 149.
Nabuchodonosor der *II*: machet verschiedene Eroberungen. 152. ist aus der Bibel bekannt. 153.
Nemrod: wird für Belus König von Babylon gehalten. 9. ob er ein König gewesen? 20.
Ninive: Anfang dieser Monarchie. 142. ihre Könige sind meist nur aus der Bibel bekannt. 143. die Stadt wird geschleifet. 150.
Ninus: ein Kriegsheld und Eroberer. 8 = 10. wann er regiert habe. 53.

O.

Ochus: Sieh: Darius Nothus.

Ochus: Sohn des Artaxerxes, gelangt durch die Ermordung zweener Brüder auf den persischen Thron. 284. erobert Aegypten. 308. wird mit Gifte aus der Welt geschafft. 309.

Ogyges: herrschet in Athen. 61. das Andenken einer Ueberschwemmung wird unter seinem Namen erhalten. 62.

Olympias: Alexanders Mutter, begeht Grausamkeiten. 344. verliert das Leben. ebend.

Orakel: haben ihren Nutzen. ebend. geben zu den öffentlichen Spielen Gelegenheit. 80. Sieh: **Delphi, Dodone.**

Osiris: der erste König Aegyptens, breitet die Künste aus. 10. wird von seinem Bruder ermordet. ebend. erhält göttliche Ehren. 11.

P.

Parysatis: Frau des Darius Nothus, hat vielen Antheil an der Regierung. 239. 246.

Pausanias: Befehlshaber von Sparta, verräth Griechenland. 201. 202. wird zur Strafe eingemauret. 204. seine Mutter legt den ersten Stein dazu. ebend.

Pelopidas: befreyet Thebe, sein Vaterland. 265. u. f. schlägt die Lacedämonier. 269. u. s. w. soll zum Tode verdammet werden. 274. rücket in Macedonien ein. 277. schlägt Alexandern von Pherä. 278. verliert im Treffen das Leben. ebend.

Perdikkas: ein Feldherr Alexanders, trachtet ihm in der Regierung zu folgen. 329. wird ermordet. 232.

Perikles: sein Charakter. 209. erhält alle Macht in der Regierung. 220. verblendet die Athenienser. 221. rechtfertigt sich vor dem Volke. 223. wird angeklaget. 228. wird verhaßt. 233. stirbt an der Pest. 234. hat die Lobsprüche nicht verdienet, die man ihm beylegte. 235.

Pergamus: Anfang dieses Reiches unter Phileterus. 353.

Persien: der Anfang dieses Reiches ist wenig bekannt. 153. von der Regierung Persiens. 213. 256. Sieh: **Cyrus**, **Kambyses**, **Darius**, **Xerxes**.

Philippus: Amyntas Sohn, wird von Pelopidas als Geißel fortgeführt. 277. gelangt zum Throne von Macedonien. 286. sein Charakter. 287. 288. bekrieget Griechenland mit Arglist. 290 : 307. wird von Pausanias ermordet. 309.

Philippus: Alexanders Bruder, ist ein blödsinniger Fürst. 328. wird auf Anstiften der Olympias ermordet. 344.

Philippus: Sohn des Demetrius, gelangt zur Regierung in Macedonien. 368. hat große Talente und Laster. 368. 369. läßt seinem Sohne Demetrius Gift beybringen. 370. geht aus der Welt. ebend.

Phönicier: werden durch die Handlung mächtig. 58. hatten zum ersten befestigte Städte. ebend. haben zu Sidon ihre Freystätte gehabt. 73.

Phoroneus: bauet die Stadt Argos. 61.

Phraortes: wird für Arpharad in der Bibel gehalten. 147. von Nabuchodonosor dem I. überwunden.

den. ebend. mit Wurfspießen todtgeschlagen. ebend.

Phrygier: erwählen einen König. 151. werden gesittet gemacht. ebend.

Pisistratus: wird Anführer von einer Parteyrotte zu Athen. 136. bemächtiget sich durch List der Regierung. 137. wird vertrieben. 138.

Priester: wie sie mögen eingesetzt worden seyn. 51.

Psammitichus: bringt Aegypten in seine Gewalt. 149. belagert Azot 29 Jahre. ebend. hat 54 Jahre geherrschet. 150.

Ptolomäus Soter: war ein Feldherr unter Alexandern. 332. Aegypten fällt ihm in der Theilung zu. ebend. er schlägt die Verwaltung des macedonischen Reiches aus. ebend. kömmt dem Seleukus zu Hülfe. 333. legt den berühmten Büchersaal zu Alexandrien an. 335. stirbt in einem hohen Alter. 336.

Ptolomäus Philadelphus: sein Sohn, ist ein würdiger Monarch. 336.

Ptolomäus Ceraunus: dessen Bruder, ermordet Seleukus. 353. seine Grausamkeiten. ebend. er wird in Stücke zerhauen. ebend.

Ptolomäus Evergetes: Aegypten ist unter seiner Regierung noch blühend und glücklich. 336.

Pyrrhus: besteigt den Thron der Epiroten und Molosser. 348. muß flüchtig gehen. 349. wird in seine Staaten wieder eingesetzt. ebend. ist durch den Krieg mit den Römern berühmt. ebend.

R.

Regierungsart: die monarchische ist vermuthlich die erste gewesen. 37. Muthmaßungen darüber. ebend. u. s. w.

Republiken: entstehen in Griechenland von allen Seiten. 101. empfinden die bösen Folgen der Demokratie weniger, als die großen Staaten. 113.

Römer: erobern Macedonien und Griechenland. 371. lernen von den Atheniensern die Wissenschaften. 372.

S.

Sabakus: König in Aethiopien erobert Aegypten. 149. giebt seine Eroberung freywillig auf. ebend.

Sardanapal: mit ihm geht das assyrische Reich zu Ende. 53.

Scythen: fallen in Medien ein. 148. werden von Darius überfallen. 163.

Seelenwanderung: ist vermuthlich aus allegorischen Redensarten entstanden. 47.

Seleukus: Statthalter von Babylon, entflieht nach Aegypten. 333. seine Rückkehr nach Babylon machet eine Epoche in der Zeitrechnung Asiens. 334. er wird ermordet. 353.

Semiramis: regiert auf Babylon. 8.

Sesostris: seine Erziehung. 53. seine Theilung Aegyptens. 53. 54. seine Feldzüge. 55. führet um Aegypten eine Mauer auf. ebend. seine weisen

sen Verordnungen. 56. breitet die Künste aus. 64.
Sidon: wird durch die Handlung mächtig. 58. schicket Pflanzvölker aus. 73.
Smerdis: sein Bruder Kambyses läßt ihn ermorden. 159 ein falscher Smerdis raubet die Krone von Persien. 160. wird ums Leben gebracht. 161.
Sokrates: spricht dem Theramenes vergeblich das Wort. 253. eifert wider die Tyranney. 154.
Solon: wird zum Archonten erwählet. 121. verbessert die Regierung zu Athen. **ebend.** u. f. seine Gesetze werden mit Lykurgs Gesetzen verglichen. 124 = 130.
Sosthenes: verjaget die Gallier aus Macedonien. 354. verliert das Leben. 355.
Sonne: ist vermuthlich die erste Gottheit der abgöttischen Völker gewesen. 44.
Sparta: kömmt in die Gewalt der Herakliden. 95. die Regierung wird durch Lykurgus verbessert. 104. u. s. w. Kriege dieser Republik. 110 = 112. sie übet Ungerechtigkeiten und Bedrückungen aus. 132. Anzahl ihrer Bürger. 134. mishandelt die persischen Herolde. 177. handelt abergläubisch. 179. weist an Leonidas ein schönes Beyspiel der Tapferkeit auf. 191. verliert die Oberherrschaft in Griechenland. 199. verfolget den Themistokles. 205. führet mit ihren Sklaven Krieg. 208. wird von Athen angegriffen. 210. schließt einen Waffenstillstand. 211. 223. überzieht das atheniensische Gebieth mit Kriege. 230. u. s. w. nimmt

Alcibiades in Schutz. 241. schließt mit Tissaphernes Landvogt in Lydien ein Bündniß. 244. verliert eine Schlacht. 248. bringt Athen in ihre Gewalt. 249. nähert sich ihrem Untergange. 251. 252 bekrieget die Persier mit glücklichem Erfolge. 259. verliert eine Seeschlacht. 260. macht Frieden mit Persien. 261. 262. krieget mit Thebe. 272. wird von den Feinden eingeschlossen. 273. wird von Epaminondas überrumpelt. 279. Agis der IV. macht den Entwurf einer Verbesserung der Sitten. 365. Kleomenes der III. führet ihn aus. 366. Sparta wird von Demetrius erobert. 367.

Spiele: machen einen Theil des griechischen Religiondienstes aus. 80. verschiedene, werden eingesetzet. 85.

Städte: wann die ersten erbauet wurden. 5. 7.

Sternkunde: ist eines der ersten Studien gewesen. 45. giebt Anlaß zur Abgötterey. ebend.

T.

Tempel: wo die ersten in Griechenland gewesen. 76. u. s. w.

Thebe: wird von Kadmus befestiget. 64. machet sich zuerst von der Gewalt der Könige frey. 96. schließt einen Bund mit Athen. 260. wird durch zwo Factionen zerrüttet. 263. von den Spartanern eingenommen. ebend. durch Pelopidas befreyet. 266. tritt dem Friedensschlusse nicht bey. 271. besieget die Spartaner. 272. und andere

dere Feinde. 277 : 279. wird geschleifet, und die Einwohner zu Sklaven gemacht. 311.

Themistokles: sein Charakter. 188. giebt den Atheniensern gute Rathschläge. 191. 192. locket Xerxes zu einem Treffen. 193. 194. besieget ihn. 195. empfängt vorzügliche Ehren. 196. 197. wird verbannet. 204. suchet bey Admetus König der Molossier eine Zuflucht. 205. flieht nach Persien. ebend. stirbt daselbst. 207.

Theseus: hat zu der Größe von Athen den Grund gelegt. 86. 87. wird aus dieser Stadt verbannet. 88.

Thessalien: von der Lage dieses Landes. 68.

Thucydides: widersetzet sich dem Perikles. 220. 223. wird verbannet. 224.

Titane: sind das älteste Pflanzvolk auf Griechenland. 59. sie haben die Verehrung der Götter eingesetzt. 60. sich selbst einander aufgerieben. 61. vermuthlich den Ackerbau eingeführet. 69.

Tribute: wie sie entstanden seyn mögen. 41.

Troja: Die Eroberung dieser Stadt ist für Griechenland schädlich gewesen. 92. 93.

V.

Völker: von den Hirtenvölkern. 23. 42. von den angesessenen Völkern. 23. 24. 40. u. s. w. von den wilden Völkern. 26. u. s. w. von herumwandernden Völkern. 98. u. f.

Uranus: ist der Vater der Titane gewesen. 59.

X.

Xerxes: erhält die Krone von Persien. 186. beschließt den Krieg gegen die Griechen. 187. seine Ausschweifungen. 187. 188. läßt Leonidas an einen Galgen aufhängen. 191. wird geschlagen. 195. 196. wird ermordet. 197. die Anzahl seines Kriegsheers ist unwahrscheinlich. ebend.

Z.

Zeitrechnung: von der Schöpfung bis an die Sündfluth ist ungewiß. 2. der Seleuciden, hat bey dem Einzuge des Seleukus in Babylon angefangen. 334.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Condillac, Etienne Bonnot de, 1714-1780 / Zabuesnig, Johann Christoph von, 1747-1827 / Aulinger, Johann Baptist [Illustrator]

Des Herrn Abts von Condillac Geschichte der ältern und neuern Zeiten

Bd.: 1

Augsburg (1778)

H.un. 136-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031543-2
VD18 90172191